Nr. 20 · 49. Jahrgang · 14. Mai 1961 · D 2969 C · 60 Pf

Frankfurter Illustrierte

Rolf Italiaander:
Der Griff nach Afrika
Moskau will den schwarzen Kontinent erobern

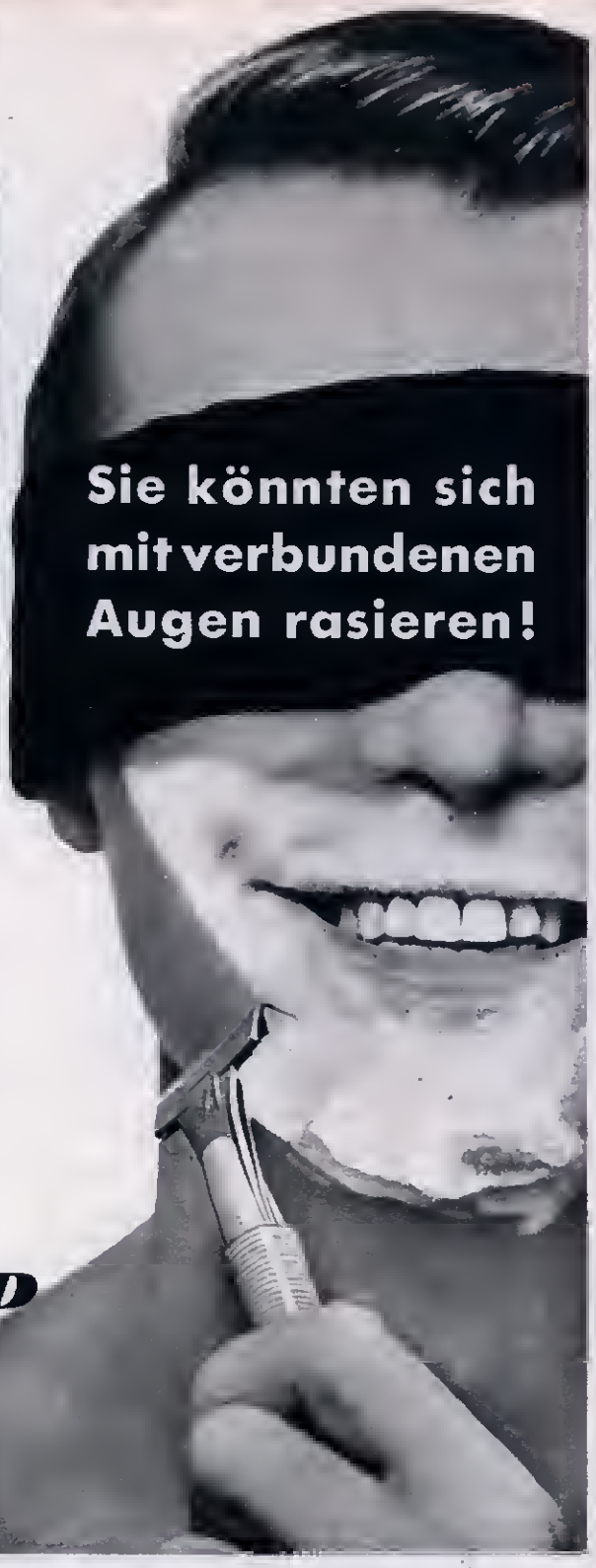
Olaf Herfeldt:
Der Mann, der zweimal lebte
Roman eines Filmschauspielers

Rudolf Schwarz:
Geheime Reichssache
Hier spricht die Deutsche Botschaft

Johanna von Koczian
auf dem dramatischen Weg zur „First Lady" in dem Film "Die Ehe des Herrn Mississippi"

Die Rasiermethode von morgen:

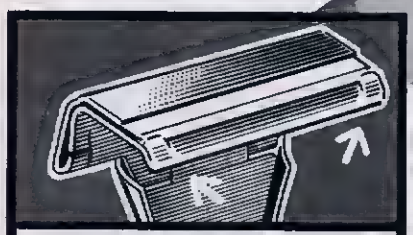
so schnell • so sicher



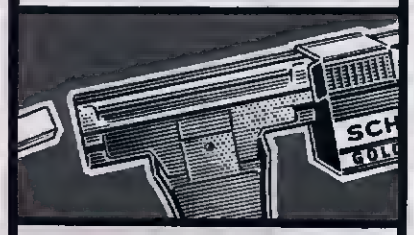
Sie brauchen sich den EVERSHARP nur anzusehen, um zu erkennen: Das ist eine wirklich geniale Konstruktian! Völlig neu und mit keiner der bisherigen Rasiermethaden vergleichbar. Es ist schan eine Freude, diesen hachmadernen, farmschönen Apparat in der Hand zu spüren. Und dann die Rasur! Nach glotter, viel sicherer und in der halben Zeit wie bisher. Selbst das umständliche Säubern des Apparates entfällt.

Mit EVERSHARP sicher rasiert, selbst wenn man zwei linke Hände hätte!

EVERSHARP SCHICK



Keine Verletzungen mehr, denn die Klingenecken sind besonders geschützt.



Mit der Klingenautamotik wird dos sanst sa lästige Klingenwechseln direkt zu einem Vergnügen.

Die neuen Schick Rasierklingen erholten Sie bei jedem Fochhöndler in der raffinierten Klingenoutomotik.

Nie gab es eine bessere Rasierklinge von EVERSHARP!

SCHICK *Custom*

Diese Gold-Klingen sind jetzt auch in Deutschland erhältlich. Lange Johre wurde in den EVERSHARP-Labaratarien an dem neuen Verfahren gearbeitet, das die Klinge sa veredelt. Das Ergebnis:

Ein Rasiergefühl, das Sie erleben müssen!

Unendlich zart und hautschanend gleitet diese Klinge über Ihr Gesicht und rasiert den härtesten Bart, koum daß Sie es verspüren.

Alleinvertrieb für Deutschland: A. Moras & Comp., Köln

Unsere

Butterfly muckt auf

Zu einem Leserbrief in Nr. 16

Da ist der Herr Ernst Heimbach mit seiner „Berichtigung" Ihrer Darstellung von der demütigen Stellung japanischer Frauen aber auf dem Holzweg. Die von ihm angeführte Umfrage wurde von einer Großstadt-Zeitung angestellt und hatte genügend anonyme Antworten von heimlich unzufriedenen Leserinnen zur Folge. In Wahrheit ist die breite Masse der Japanerinnen besonders in der Provinz noch still und von lächelnder Demut, so wie Sie es feststellen. *C. Dumont, Hiroshima*

Er kehrte nicht zurück

Zum Tatsachenbericht „Der Kreml"

Einer von den Technikern, die bis jetzt nicht aus der Sowjetunion zurückgekehrt sind, ist mein Mann Kurt Habke. Während des Krieges Luftwaffeningenieur, war er an der Entwicklung der Steuerung für V 1 und V 2 beteiligt. Als er sich nach dem Kriege weigerte, für die Russen zu arbeiten, wurde er 1950 mit zwei Kameraden verhaftet, zu 25 Jahren verurteilt und nach Workuta gebracht; von dort (8. Schacht) wurden die drei 1951 mit unbekanntem Ziel abtransportiert, wahrscheinlich in ein geheimes Raketen-Zentrum in der UdSSR. Während 1955/56 alle Deutschen aus diesen Lagern in die Heimat zurückkamen, fehlt von meinem Mann noch jede Spur.

Frieda Habke, Karlsruhe

Kinderstars

Zu unserer Reportage in Nr. 18

Natürlich ist ein solches Gesetz notwendig, das u. a. Kindermodenschauen radikal verbietet. Solches Theater erzieht unsere Kinder nur allzu früh zur Eitelkeit. Auch die Arbeit der Kinderstars soilte man noch kritischer unter die Lupe nehmen, denn können diese Kinder das Milieu auf die Dauer ertragen, ohne charakterlichen Schaden zu erleiden? Aber um den Kunstgenuß der Schöneberger Sängerknaben und ähnlicher Chöre darf uns kein Gesetz bringen! *Wally Kempf, Seesen*

Gagarin und der Affe

Zu unserer Reportage in Nr. 18

In verschiedenen Zeitungen versuchte man die Leistung von Major Gagarin zu schmälern. Er unterscheide sich in seiner Leistung kaum

Leser schreiben...

von dem amerikanischen Weltraumaffen. Da hat man den Unterschied übersehen: Gagarin erlebte alles mit Bewußtsein, er wußte, was ihm bevorstehen konnte — der Affe nicht.
Markus Willmesdörfer, Schwandorf

Nur stillgesessen ...

Macht man um Herrn Gagarin nicht etwas zuviel Wind? Gut, er hat sich freiwillig gemeldet, hat dann aber stillgesessen. Die wirkliche Tat ist die eines weltweiten Team-works der Wissenschaftler und der von ihnen und den Technikarn ersonnenen Automatik. *Hermann Melchior, Landau*

Widerliche Türkentauben

Zu „Lieber Leser" in Nr. 15

Ihr Artikel veranlaßt mich, folgendes zu schreiben: Die Türkentauben, 1945 aus Kleinasien in Europa eingeflogen, wachsen sich in unserem Lande zu einer Plage aus. Mit dem Hellwerden fangen diesa Tauben an, sehr lebhaft zu werden, und das Gejaule „Jujuuju... jujuuju" hört dann den ganzen Tag nicht mehr auf. Ich bin der Meinung, daß die Ruhe, besonders die Nachtruhe der intensiv arbeitenden Bürger hiergegen geschützt werden muß. Diese Taubenschwärme sind mit ihrem ruhestörenden Lärm eine Plage, gegen die seitens der Behörden unbedingt eingeschritten werden muß. Zu dem Lärm kommt die latente Gefahr durch die Ornithose, eine gefährliche Krankheit, die auf den Menschen übertragen werden kann. Durch die außerordentliche Vermehrung der widerlichen Türkentauban und auch der wilden Tauben ist in den letzten Jahren die Möglichkeit einer Ornithose-Infektion erheblich gewachsen. *Fritz Damm, Bad Kreuznach*

Vera Marks zu Pferde

Zu unserem Bericht in Nr. 16

Können Sie sich Vera Marks und ihren Verlobten in eleganter Kleidung vorstellen, jedoch mit zerrissenen Schuhen und schiefen Absätzen? Wohl kaum. Bei beiden Pferden, die auf dem einen Bild zu sehen sind, sind die Hufe in der Pflege vernachlässigt. Wer sein Pferd als Kameraden betrachtet, sorgt aber zumindest dafür, daß dessen Schuhwerk in Ordnung ist. *Atze Weinert, Hufbeschlaglehrmeister, Bad Godesberg*

Liebe in der Sackgasse

Zu unserer Serie in Nr. 17

Diese Vera kann man nur bedauern: Sie macht ihren Chef zum Idol und ist zu willensschwach, um mit ihren völlig unangebrachten Gefühlen fertigzuwerden. Daß diese Frauen, die sonst so starke Persönlichkeiten sein wollen, sich nur so treiben lassen können... *Gisela Deuterling, Homburg*

Schwedens Jugend kann auch anders

Zu unserer Reportage in Nr. 13

Als Ausländer ist man tatsächlich bestürzt, wenn man abends in den Hauptstraßen Stockholms das Gebaren mancher Jugendlicher beobachtet... In vielen Gesprächen mit Jugendlichen wurde mir oft resigniert gesagt, man habe eben für nichts zu kämpfen, da man alles habe. Und aus dieser Settheit entsteht dann die große Langeweile, die schon vielen Jugendlichen zum Verhängnis wurde. Ein großer Teil der schwedischen Jugend sehnt sich aber nach einem Ziel, nach einem Sinn und Ideal, für das einzutreten sich lohnt. Viele haben in der Pflege eines Hobbys Ersatz gefunden. Sie treffen sich nach Feierabend in Klubs, sie treiben Sport, besuchen gemeinsam Theater, Konzerte und Museen und tanzen die alten Volkstänze. Das alles kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Schweden mit seiner Jugend ein schwieriges Problem zu lösen hat. *Antje Kristen, Hildesheim*

Melodien der Vergangenheit

Zu einem Bild in Nr. 17

Ich habe mir das Bild des alten Thompson mit seiner Geige ausgeschnitten und aufgehoben. Es gehört zu jenen seltenen, erschütternden Aussagen über die Ungeborgenheit des menschlichan Lebens, die uns jeden Tag vor Augen halten sollten, daß auch wir uns auf dem sich ewig drehenden Rad der Fortuna befinden. *Hans-Walter Kurz, Kirchheim*

Spreu und Weizen

Zu uneerer Reportege in Nr. 18

Ich will nicht den Kriegsdienstverweigerern, die zu ihrer Sache stehen, das Wort raden. Aber wenn man liest, daß inzwischen sich atliche schon „eines anderen" besonnen haben, dann dürfte das wohl kaum eine echte Gesinnungsänderung sein, sondern die Spekulation darauf, daß dar Dienst beim Barras nicht so schwer ist. *Friedhelm Geiger, Wuppertal*

Liebe auf den ersten Blick

Die neue Olympia SM 7 aus Europas größter Schreibmaschinenfabrik präsentiert sich im ansprechenden New Look, der die Form der Schreibmaschine für die nächsten Jahre bestimmen wird. Aber auch die Technik hat sich dem Fortschritt angepaßt – noch flüssiger und leichter schreibt es sich mit der Olympia SM 7. Durch ihre reiche Ausstattung, Tabulator, korrigierende Leertaste und Randausgleich kommt sie der Leistung einer „Großen" nahe und ist als leicht bewegliche Tab-Portable doch stets zur Hand.

Für besseres Schreiben

Olympia

Olympia de Luxe – das anspruchsvolle Spezialmodell für die Reise, in verschiedenen Farbkombinationen, in Plastikkoffer, Reißverschlußtasche, Tragetasche oder eleganter Ledertasche.

Hier abtrennen und auf Postkarte kleben!

OLYMPIA WERKE AG · WILHELMSHAVEN

Senden Sie mir unverbindl. Informationen über die Olympia SM 7/ Olympia de Luxe. (Nichtzutreffendes bitte streichen!)

Name ..... Beruf .....

Wohnort .....

Straße u. Nr. ..... G

c 807

Wündrich-Meißen

Eine neue Grundnahrung entdeckt?

Angenommen, es würde eine neue Grundnahrung entdeckt — etwa eine Brotkartoffel, eine Reisnudel — meinen Sie nicht, daß sich damit ein Umschwung in der Ernährung anbahnen könnte?

Nicht ganz so kraß — aber doch in der gleichen Richtung — liegt für viele die Entdeckung von Zöpfli. Gibt es nicht zu denken, daß für Millionen Zöpfli zum neuen Hauptgericht wurden? Viele erfuhren erst durch Zöpfli, wie gut Nudeln schmekken. Kochen Sie Zöpfli ca. 11 Minuten, sie dürfen nicht zu weich sein, sie müssen sich noch gut beißen lassen. Essen Sie Zöpfli so zu Gulasch mit einer kräftig-würzigen Soße oder zum Sauerbraten mit einem guten Glas Rotwein dazu.

Zöpfli wird neue Eß-Gewohnheit

Jetzt auch in Luxemburg

Problematisch

Bei einer Premierenfeier wurde George Bernard Shaw mit einer nicht mehr ganz jungen Dame in ein Gespräch verwickelt. Bereits nach wenigen Minuten forderte sie ihn auf, ihr Alter zu schätzen. – „Ja", erklärte Shaw nachdenklich, „das ist nicht leicht zu sagen. Ich weiß nicht, ob ich Sie wegen Ihrer Schönheit zehn Jahre jünger oder wegen Ihrer Intelligenz zehn Jahre älter schätzen soll…"

*

Gutes Werk

Shaw tanzte mit seiner Partnerin bei einem festlichen Abend in London. – „Es ist nett, Meister", tuschelte sie, „daß Sie als berühmter Mann mit einer Unbekannten tanzen." – Entgegnete Shaw gelassen: „Warum nicht? Schließlich befinden wir uns auf einem Wohltätigkeitsfest."

*

Wenig Takt

Im Jahre 1946, zum 90. Geburtstag des großen Iren G. B. S., brachte eine Schweizer Zeitung einen Gedenkartikel: „Bernard Shaw – der große Irre." – Shaw telegraphierte: „Bin ganz Ihrer Meinung, aber Sie hätten es mir doch nicht gerade zu meinem Geburtstag sagen müssen."

*

Auch wiederum wahr

Karl Valentin fuhr einmal mit einem bekannten Verleger von München nach Regensburg. Als jener in Landshut beim Fenster hinaussieht, begrüßt ihn jemand vom Bahnsteig:

„Guten Tag, Herr Müller, wie geht es Ihnen denn?"

„Danke der Nachfrage", entgegnete Valentin, „ganz gut!"

„Was machen die Geschäfte?" will der andere weiter wissen.

„Leidlich, man muß zufrieden sein!"

„Und wie war die Italienreise?"

„Sehr schön!"

Da pfeift der Zug und setzt sich in Bewegung.

Fragt der Verleger: „Valentin, wie kannst du dich denn mit einem wildfremden Menschen einlassen? Du heißt doch gar nicht Müller, hast weder ein Geschäft, noch warst du in Italien!"

Erwidert Valentin schlicht: „Soll ich mich vielleicht wegen der paar Minuten in einen Streit einlassen…?"

*

Strenge Bräuche

Fernandel befand sich zu Dreharbeiten in England und war sehr erstaunt, wie streng dort heute noch die Sonntagsruhe eingehalten wird. Bei der Besichtigung eines Landgutes bemerkte er ein Hühnervolk, das anscheinend sehnsüchtig um einen Stall herumschwenzelte, in dem eine Anzahl prächtiger Hähne eingeschlossen war. „Halten Sie denn die Hähne von den Hühnern getrennt", fragte Fernandel den Inspektor. Der Inspektor antwortete voller Würde: „Nur an den Sonntagen, Sir!"

Frankfurter Illustrierte

Lieber Leser!

Zwar ist es noch nicht ganz so weit, daß Sie schon wieder die Koffer für die Urlaubsreise packen, aber gewisse Vorbereitungen kann man nicht früh genug treffen. So denken Sie vielleicht daran, Ihr Reisegepäck versichern zu lassen. Sie haben ja für dieses Jahr ein weit entferntes Ziel gewählt.

Natürlich wollen Sie nicht die ganze Strecke bis nach Sizilien an einem Tag zurücklegen. Sie wollen in Etappen fahren und drei- oder viermal übernachten. Und natürlich werden Sie sich für diese Übernachtungen ein kleines Handgepäck bereithalten, um nicht jedesmal den Schrankkoffer und die gesamte Badeausrüstung für vier Wochen ein- und ausladen zu müssen.

Während der Nacht lassen Sie also Ihren vollgepackten Wagen vor dem Hotel stehen. Sie drücken dem Nachtportier noch ein Trinkgeld in die Hand und bitten ihn, ab und zu nach dem Fahrzeug zu sehen. Sie schließen es ab und meinen, damit aller Vorsicht Genüge getan zu haben.

Weit gefehlt! In fast allen Versicherungsverträgen ist vorgesehen, daß die Gesellschaft nicht für Schäden zu haften braucht, die durch grobe Fahrlässigkeit verursacht werden. Sie werden es nicht glauben, lieber Leser, aber eben dieser groben Fahrlässigkeit haben Sie sich in diesem Moment schuldig gemacht. Das hat das Oberlandgericht Nürnberg vor einem Jahr – gerade zu Beginn der Reisezeit – festgestellt. In einem Urteil bezeichnet es das „unbeaufsichtigte Stehenlassen eines Kraftwagens zur Nachtzeit als einen *besonders hohen Grad von Leichtfertigkeit*".

„Aber der Nachtportier, dem ich das Trinkgeld gegeben habe!" werden Sie jetzt einwenden.

So unverständlich es Ihnen sein mag: Auch der Nachtportier kann Ihnen nicht helfen, wenn trotz seiner Sorgfalt aus Ihrem Wagen etwas gestohlen sein sollte und die Versicherung nicht zahlen will. Das hat das Amtsgericht in München in einem Urteil entschieden. Nach diesem Urteil ist der Straßenteil vor einem Hotel auch dann noch nicht als bewacht anzusehen, wenn ein Nachtportier vorhanden ist und mit der Aufsicht des abgestellten Wagens betraut wird.

Was also tut der geplagte Reisende, der nach stundenlanger Fahrt, womöglich bei Nachtzeit (weil er in keinem der überfüllten Hotels an der Strecke Platz fand) in einem fremden Ort nun doch noch untergekommen ist? Er muß, wenn er den Vorschriften seiner Versicherung genügen will, eine Garage suchen, eine Garage, die verschlossen oder bewacht ist. Denn: Nach einer allgemeinen Bestimmung der meisten Versicherungsgesellschaften ist ein notwendig werdender Aufenthalt zur Nachtzeit (das ist von 22 bis 6 Uhr) nur bis zur Dauer von zwei Stunden zulässig.

Und der Portier, der alle zwei Stunden nach dem Auto sehen wollte? – Siehe Urteil Amtsgericht München!

Und jene Versicherungsverträge, in denen die Zweistunden-Klausel fehlt? – Siehe Urteil Oberlandesgericht Nürnberg.

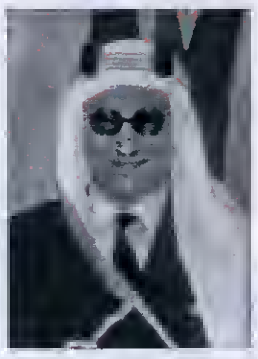
Wenn Sie also, lieber Leser, endlich erschöpft und übermüdet in Ihrem Hotelbett liegen, dann vergessen Sie doch nicht, den Wecker zu stellen, damit Sie alle zwei Stunden aufstehen und nach Ihrem unten abgestellten Wagen sehen können. Dies empfiehlt Ihnen

Ihre Redaktion

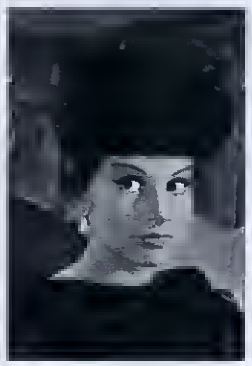
Nr. 20 vom 14. Mai 1961 bringt:

Japans Jugend hat heute nicht mehr viel für den konservativen Zopf übrig. Welche Stellung dabei das Herrscherhaus einnimmt, schildert unser Redakteur S. Wöhler. **Seite 6**

Die Autos und ihre technisch oft wenig kundigen Besitzer sind heute das Thema unserer Reportage über das Problem der bundesdeutschen Verkehrssicherheit. **Seite 10**



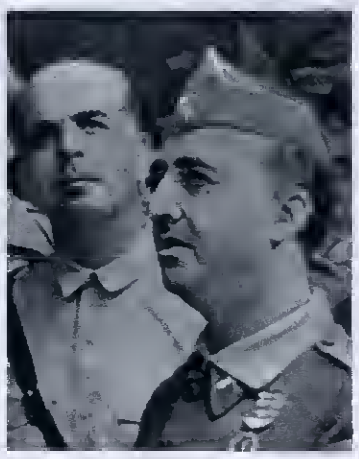
Eine Mahnung für alle Mädchen mit falschen Vorstellungen von orientalischem Glanz und Reichtum ist die Geschichte der Ehe von Heidi Dichter mit dem Kuweit-Prinzen. **Seite 12**



Anastasia und ihre Männer — heißt ein Beitrag über den zeitsatirischen Film „Die Ehe des Herrn Mississippi", Das Drehbuch schrieb der Dichter Dürrenmatt selbst. **Seite 14**

Wie ein Kriminalroman liest sich der Bericht von den ersten Bemühungen Moskaus, die Afrikaner in aller Welt zu Kommunisten zu machen. Schon vor 30 Jahren wurde von Hamburg aus der kommunistische „Negro Worker" illegal verschickt. Ralf Italiaander, der Autor unserer Serie „Der Griff nach Afrika", erzählt die spannende Geschichte dieses längst vergessenen Blattes. **Seite 16**

... und außerdem in diesem Heft:



Die Nationalisten in Spanien wollten durch einen Aufstand die anarchistischen Zustände in ihrem Lande beseitigen, den politischen Morden und den Kirchenplünderungen ein Ende setzen. Was mit diesem Aufstand unter der Führung von General Franco (Bild) im Sommer 1936 begann, wurde dann zum Spanischen Bürgerkrieg. Seine Anfänge und die Einmischung fremder Mächte in diese Auseinandersetzung schildert die neue Folge unseres zeitgeschichtlichen Berichtes, unter dem Titel „Flammen gehören zu Spanien". **Seite 34**

Der Mann, der zweimal lebte - ein neuer Roman aus der Welt des Films **Seite 22**

Das Tal der Könige — Roman einer Ausgrabung von Lawrence Bachmann **Seite 30**

Dein Auto, Dein Geld, Dein Leben **Seite 43**

Dr. Brand, unser psychologischer Mitarbeiter, gibt Rat und Antwort **Seite 44**

Unser Tierarzt — Ratschläge für Tierfreunde **Seite 18**

Im nächsten Heft mit dem Titelbild von Jean Seberg — ohne die gewohnte Jeanne d'Arc-Frisur, sondern mit damenhafter Perücke — beginnt ein neuer Roman von Erich Ebermayer. Es ist ein Roman unserer Zeit, von jungen Leuten mit Problemen. Er heißt: **„Die Schaukel des Schicksals"**

Sylvester Wöhler
berichtet aus Japan

Forscher, Kaiser

Das japanische Herrscherhaus zwischen Tradition und Reform — die „Sonnengeneration" hat wenig Verständnis für alte Zöpfe

Einmaliger Anblick: Die Lufthansa-Maschine unseres Berichterstatters durfte mit Sondererlaubnis den 3776 Meter hohen Gipfel des Fudschijama in dichtem Abstand umkreisen. Dabei gelang die seltene Aufnahme vom Krater des mit ewigem Schnee bedeckten heiligen Berges. Seine Ersteigung vor Sonnenaufgang ist der ersehnte Höhepunkt im Leben jedes Japaners.

Verstaubt ist immer noch die Hofetikette, nach deren alten Zöpfen sich zwar das Kaiserpaar noch widerspruchslos richtet. Kronprinz Akihito und seine junge bürgerliche Frau Michiko werden dagegen aufrichtig bedauert, in dieser modrigen Atmosphäre leben zu müssen. (Rechts die Kronprinzen-Familie auf einem Spaziergang im Schloßpark.) Kaiser Hirohito, seiner göttlichen Rechte entkleidet, widmet sich neben politisch bedeutungslosen Repräsentationspflichten still seinem Hobby: der Zoologie (Bild unten: der Tenno am Mikroskop).

- Gott?

Das Schönheitsideal der Teenager hat sich vom flachbrüstigen, trippelnden Geisha-Typ nach westlichen Vorbildern gewandelt. Besonders Teehäuser, in denen Jugendliche verkehren, bevorzugen heute entsprechend wohlgeformte, langbeinige Mädchen als Bedienung.

3 Tote, 104 Verletzte zeigt bereits am frühen Mittag das warnende Leuchttransparent inmitten des Verkehrstrubels von Tokio an. Diese Idee, die täglichen Unfallziffern auf diese Weise allen Passanten ins Gewissen zu hämmern, sollte bei uns Schule machen.

Mit dem Bambusschwert übt dieses Mitglied einer extremistischen Jugendgruppe die alte, japanische Angriffsweise des „Kendo". Sie war in allen früheren Kriegen die gefürchtete Methode im Nahkampf, bei der es für den Japaner nur Sieg oder eigenen Tod zu wählen gab. Blutige Fechtszenen gehören heute wieder in jeden historischen Film.

Mit Fingerspitzengefühl sucht die von deutschen katholischen Missionaren gegründete Sophia-Universität von Tokio westliches Geistesgut und östliche Weisheit miteinander zu verbinden. Hochschullehrer aus 17 Nationen halten vor nahezu 3000 Studenten Vorlesungen. Auf unserem Bild der deutsche Professor Dr. Roggendorf, dessen Traum es ist, mit Hilfe von Spenden eine naturwissenschaftlich-technische Fakultät anzugliedern.

Rund die Hälfte aller Japaner erklärt heute auf Befragung, daß das Land im Grunde auch recht gut ohne den Tenno, das heißt ohne die Monarchie mit ihrer kostspieligen Hofhaltung auskommen könnte. Wenn man sich vorstellt, daß bis zum Ende des Krieges der japanische Kaiser nicht nur weltliches, sondern auch göttlich verehrtes Oberhaupt des nationalen Schintoglaubens war, dann erscheint diese Wandlung innerhalb weniger Jahre erschütternd. Immerhin kann die heute noch regierende Dynastie nachweislich auf die einmalige Geschlechterfolge durch reichlich anderthalb Jahrtausende hinweisen. Gegen eine solche Tradition wirken alle Herrscherhäuser der übrigen Welt, oh mit oder ohne Thron, blutjung.

Kaiser Hirohito, verdankt nach der Kapitulation und Demokratisierung des Landes seine geduldete, wenn auch entmachtete Stellung als Staatsoberhaupt im Grunde den weisen, ebenso historisch wie psychologisch bewanderten Ratgebern in Washington. Dort erkannte man rechtzeitig, daß ein Absetzen des Tennos praktisch ein Versinken Japans in einen Morast geistiger Anarchie bedeuten würde. Der höchste Priester des Volkes, mit göttlichen Ehren, wie zum Beispiel Opfergaben am Palasttor, heute noch bedacht und für die primitive Landbevölkerung wahthaft die Inkarnation Gottes, hlieh als verehrungswürdiges Bild erhalten, wenn auch sein Mund keinen Krieg mehr befehlen, seine Hand keinen Staatsvertrag mehr unterschreiben kann.

Mitten in der Millionenstadt Tokio liegt im skurrilen Gewirt der von Holzhäuschen gesäumten Gassen nehen dem modernen Geschäftszentrum aus mehrstöckigem Stahlheton eine parkartige Insel, genau eine Million Quadratmeter groß, umgeben von stillen, mit Schwänen und bunten Enten bevölkerten Wassergräben und uralten Zyklopenmauern. Wenige Meter weiter wimmeln auf jedem Quadratkilometet -zigtausend Menschen, und jeder Raum ist doppelt genützt. Aber auf diesem beschaulichen Eiland dehnen sich um die Hof- und Verwaltuogsgebäude des alten, zerstörten Kaiserpalastes weite Kiefernhaine und die anmutigste Parklandschaft. Hier residiert der Tenno Hirohito, hier darf er ausländische Delegationen nach strengem Hofzeremoniell zu nichtssagenden Gesprächen empfangen, hier arbeitet er in seinem Studierzimmer an der Bestimmung der von ihm selbst neuentdeckten Wassettierarten.

Als sein Sohn Kronprinz Akihito seine bürgerliche Tennishekanntschaft, die niedliche Michiko Shoda auserkor, durfte er seine Braut nicht den Eltern im Palast vorstellen, denn die Hofschranzen fanden keinen „Präzedenzfall" in der Geschichte des Kaiserhauses. Man beugte sich.

Wie lange wird sich diese Insel verstaubter, höfischer Sitten noch halten?

Die Sonnengeneration, wie sich die Nachkriegsjugend Nippons gern hezeichnen läßt, hat nicht mehr viel für diesen, nur von einer konservativen Minderheit gehüteten Zopf übrig. Die Ehrfurcht vor dem Kaiserhaus wird täglich mit jedem Sarg eines alten Japaners zu Grahe getragen und das Land täte gut daran, sich in dieser Hinsicht eine Scheibe von der Einstellung und dem kritischen Einfluß der „Untertanen" des hritischen Herrscherhauses abzuschneiden. Dann könnte trotz aller politischen, sozialen und weltanschaulichen Gärungen auch dieser Dynastie noch ein längeres Leben beschieden sein. Eine Dynastie, die so alt ist, daß sie es nicht einmal nötig hat, einen Familiennamen zu tragen.

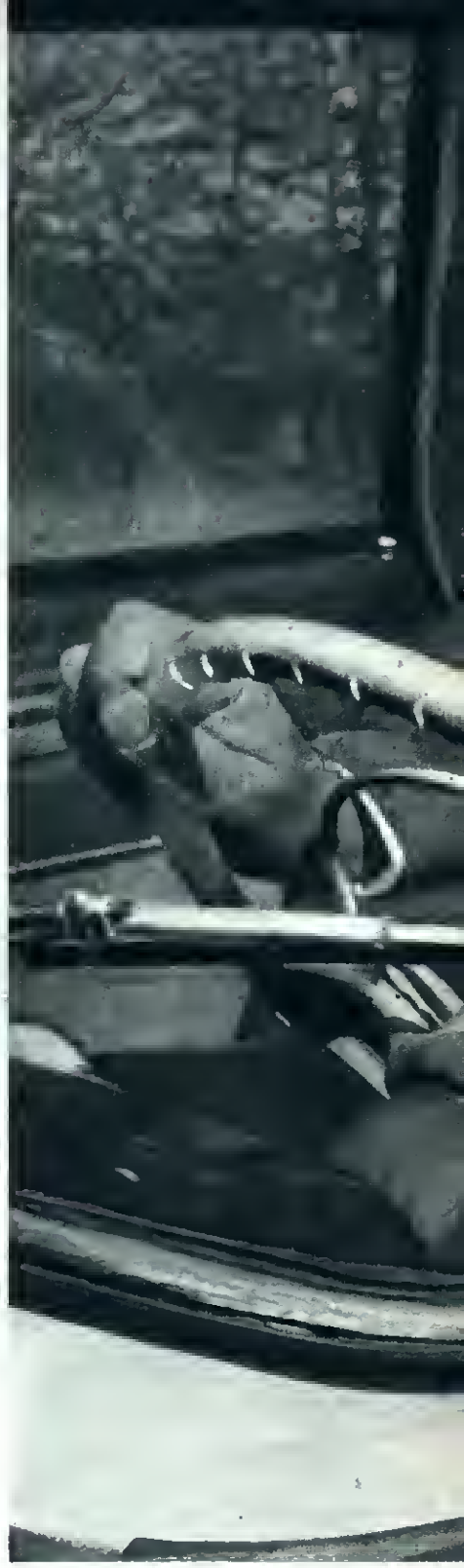
Jung, fortschrittlich, zukunftsfroh,
das ist Caro, das moderne Getränk für moderne
Menschen. Denn Caro schmeckt so gut, er ist so
bequem und schnell zuzubereiten und vor allem: er ist
so bekömmlich für Gross und Klein.

Caro

INSTANT

durch und durch reine Natur

Mancher Wagen passiert die Zulassungsstelle und ist doch innerlich krank . . .



Die Autos und ihre Besitzer

Unten auf diesen zwei Seiten haben wir acht kleine Bilder aufgereiht, die wir für schackierender halten als das blutigste Unfall-Foto. Aber wir sind uns von vornherein darüber klar, daß die meisten Autofahrer unschuldig fragen werden: „Was is'n das?"

Lieber Leser und PS-Lenker — das sind samt und sonders Dinge, an denen Tag für Tag, Stunde für Stunde, Kilometer für Kilometer Ihr wertes Leben hängt! Das sind alles Bauteile Ihres fahrbaren Untersatzes, mit deren Hilfe Sie sekundenschnell ein Englein werden können, wenn sie so aussehen wie auf unserer Bildleiste. Und so sahen sie aus — bei Wagen, die aus scheinbar unerfindlichen Gründen plötzlich in eine Menschenmenge trudelten, eine Trambahn rammten oder mit nur 50 Sachen aus einer sanften Kurve kippten. Die Polizei hat die todkranken Organe dieser Unfallautos demontiert und uns gezeigt. Sie hatte sie auch den Besitzern gezeigt. „Was is'n das?" war die Frage. — „Ihre fatal verbogene Spurstange", war die Antwort beispielsweise. — „Was is'n das?"

Nun ja — wer will dem motorisierten Otto Normalverbraucher von 1961 schon übelnehmen, daß er so ahnungslos seines Weges rast? Die Fahrschulen haben mit Rücksicht auf zarte Damen und teure Stunden längst aufgehört zu lehren, was ein Stoßdämpfer ist, wie ein Wechselgetriebe funktioniert und was man zu tun hat, wenn der Vergaser in Flammen steht. Und die Prospekte der meisten Modelle schwärmen von sogenannter Wartungsfreiheit. Alle tausend Kilometer zwei Ölnippel — das andere tut Ihr Auto von selbst. Im übrigen macht Ihre Werkstatt gern die Große Inspektion, wenn sie mal Zeit dazu hat.

Natürlich fährt jeder Mensch in die Werkstatt, wenn etwas an seinem Auto versagt. Aber zwischen Funktionieren und Versagen liegt ein weiter Weg, garniert mit tausend heimtückischen Fallen. Der angeknackste Lenkhebel unten auf dem Bild (es steht darüber, was der Lenkhebel ist) lenkt brav weiter, solange Sie nicht mit hartem Ruck einer alten Frau ausweichen müssen. Der bis zur Atomisierung zerlutschte Bremsbelag verzögert

Hauptbremszylinder schadhaft

Bremsleitung weich gelötet

Reifenprofil stark abgenutzt

Bremsbeläge total verschlissen

Ihre Fahrt immer nach, solange es nicht auf kurzen, harten Stopp ankommt. Und der ölverschmierte Universal-Meister in der Wellblechhütte, der im Gegensatz zur Markenwerkstatt nur drei Mark für die Stunde nimmt, verlötet die undichte Leitung zweifellos mit dem Erfolg, daß sie wieder dicht ist — bis sich bei hoher Beanspruchung herausstellt, daß der Lötzinn an dieser Stelle Blödsinn war.

Die Zeiten wandeln sich. Früher konnte keiner eine Autotour starten, ohne einen Koffer voll Werkzeug mitzunehmen. Jede Woche mußte der Autler mit Ölkanne, Fettpresse und Drahtbürste durch die ganze Mechanik steigen, und dabei fiel manche schwache Stelle auf und wurde umgehend repariert. Heute haben die Autos begriffen, daß sie Gebrauchsgegenstand geworden sind, und verlangen keinen Chauffeur mit Monteurkenntnissen mehr. Das ist gut so, und wir wollen der Hausmacher-Ölkanne keine verfehlte Träne nachweinen. Aber als uns kürzlich ein Mann mit zwanzig Jahren Führerscheinpraxis erklärte, der tote Gang in der Lenkung liege nur an der Synchranisierung und sei nicht so schlimm, da lief es uns kalt den Rücken hinunter...

Alle zwei Jahre wieder muß ein Auto zum TÜV, damit seine Betriebssicherheit geprüft werde. Beim TÜV stehen jeden Tag Hunderte von Wagen. Man guckt noch, ob jedes Birnchen brennt, ob die Bremsen kloppen und der Auspuff nicht zu laut blubbert. Die Folgen einer zwei Jahre langen allgemeinen Vernachlässigung kann kein noch so gewissenhafter Prüfingenieur aufspüren. Und spürt er doch eine auf, ist mancher Autofahrer nach böse, anstatt sich über die Entlarvung eines Todeskeimes zu freuen!

Mit etwas mehr Interesse des einzelnen für das, was unterhalb von poliertem Lack, schottengemustertem Polsterstoff und chromglänzenden Armaturen in seinem Vehikel vorgeht, würde mancher tödliche Versager vermieden. Vor allem die Besitzer älterer Modelle mit hohen Laufzeiten sollten öfter Blicke unters Blech werfen. (Es lohnt sich!)

Lenkhebel angebrochen

Lenkspurstange verbogen

Anhänger-Scherb geschweißt

Brems-Bowdenzug verschlissen

Europäische Frau vom Scheich verstoßen". „Flucht aus dem Harem". „Deutsche Frau eines Orientalen flüchtet mit ihrem Kind." So geht es seit Jahren durch unsere Zeitungen. Die exotischen Herren kommen nach Europa zur Brautschau, sie geben sich europäisch, sie werfen mit Geld um sich, weil man ihnen gesagt hat, daß die Europäerin durch Glanz und Luxus leicht zu blenden ist.

Wehe der Frau, die den Lockungen des „Märchenprinzen" erliegt! Sie wird im exotischen Land bestürzt die Feststellung machen, daß ihr Mann ein völlig anderer ist als der, den sie zu Hause, in ihrem Heimatland, geheiratet hat.

Im Vorderen Orient ist die Frau dem Manne nicht gleichgestellt, noch viel weniger mit ihm gleichberechtigt. Nach seinen tausendjährigen Gesetzen ist das Weib Spielzeug des Mannes, und der Orientale wird um so leichter des Spieles müde, je wohlhabender er ist. Was soll hier moralische Wertung? Er muß in seiner Welt leben, wie wir in der unsern.

Die Biologie weiß, daß die geschlechtliche Anziehung zwischen Ungleichen stärker ist, aber es kann keine Liebe aus ihr erwachsen, weil keine Brücke zur andersgearteten Seele führt. Rein körperlich sind alle Menschen gleich und eines Blutes. Aber der Mensch ist mehr als nur ein Objekt der Biologie, er ist Geistwesen und als solches durch Kultur, Umwelt und Religion geprägt. Durch sie erhält er den unveräußerlichen Stempel seiner Rasse. So leicht die Völker desselben Kulturkreises ineinanderfließen, um so weniger mischen sich Gegensätzlichkeiten der Lebenkonzeption. Das hat nun auch die 19jährige Heidi Dichter, Tochter eines Gastwirts in Kiel, erfahren müssen. Ende März lernte Heidi bei einem Besuch ihrer Schwester in Bad Homburg den Prinzen Abdullah Al-Jaber kennen. Es war ein Tanztee, der die beiden zusammenführte. Abdullah, Vetter des Scheichs von Kuweit und Unterrichtsminister in seinem Lande, war entzückt von dem bildhübschen Fräulein. Mit Hilfe seines Dolmetschers machte er ihm glühende Komplimente. Auch Heidi war entflammt. Aber sie wollte keine Liebelei, sie wollte geheiratet sein. Und so geschah es, daß bereits drei Tage später vor dem Kieler Standesamt der Prinz aus dem heißen Wüstenland und das Mädchen aus dem kühlen Norden ein Paar wurden.

Ganze drei Wochen währte die Romanze. Dann trennte sich Abdullah durch eine einfache Erklärung von der jungen Frau. Es war dieselbe im Koran begründete Formel, die aus der Kaiserin Soraya eine Prinzessin machte.

Es war ein schrecklicher Schlag für Heidi und eine Sensation für die Öffentlichkeit, denn nun auf einmal erfuhr man sehr seltsame Dinge über Abdullah: er war nicht „Witwer", wie er in Kiel eidesstattlich versichert hatte, sondern Ehemann von drei Frauen. Heidi war die vierte. Hinzu kamen gewisse Merkwürdigkeiten: in Stockholm nimmt er dem Vater einer Siebzehnjährigen eine kostbare Uhr wieder ab, weil er das Mädchen nicht bekommt, und er ist Kunde bei mehreren Heiratsvermittlungen.

Heidi, verstoßen, belächelt und verhöhnt, ist heimgekehrt. Mit Unterstützung ihres Arbeitgebers, eines Rechtsanwalts, will sie nun gegen den Prinzen, den Standesbeamten und gegen den Präsidenten des Oberlandesgerichts Schleswig, der die Ausnahmegenehmigung erteilt hatte, vorgehen. Tatsächlich: dem Herrn aus Kuweit war die Blitzheirat in erstaunlicher Weise leicht gemacht worden. Er hatte es jedenfalls viel leichter gehabt, als jener 36jährige Düsseldorfer, der kürzlich wegen zu großer Altersdifferenz eine 20jährige nicht heiraten durfte. Zwischen Abdullah und Heidi liegen aber nicht 16 sondern 23 Jahre...

Aber was soll eine Klage. Sie kittet die zerbrochene Ehe nicht und überdies ist der treulose Prinz als Diplomat immun. Wir meinen, die Affäre Abdullah-Heidi hat weniger einen juristischen als einen menschlichen Kernpunkt. Und sie sollte – dies wäre vielleicht heilsam – eine harte Mahnung an all die jungen Mädchen sein, in deren Köpfen eine Fata Morgana aus weißen Palästen, Dienerschaft und unendlichem Reichtum spukt.

Kein Märchen aus 1001 Nacht

In den hessischen Bädern

sind exotische Gäste gern gesehen. Keine der hübschen Homburgerinnen konnte ahnen, daß bei dem Tanztee, den hier Prinz Abdullah Al-Jaber mit seinem Besuch beehrt, die Tragödie der neunzehnjährigen Heidi Dichter ihren Anfang nehmen würde. Nachdenklich ist nur der junge Mann in der Mitte. Unbeteiligt und mit verschränkten Armen läßt er den Applaus an sich vorüberrauschen.

Kaum gesehen – schon verlobt.

Strahlend zeigt Heidi Dichter sich der Kamera, indes Prinz Abdullah zufrieden vor sich hin lächelt. Aus der Blitzbekanntschaft wurde eine Blitzheirat und schließlich, nach nicht mehr als drei Wochen, eine Blitzscheidung, die wegen ihrer besonderen Umstände in Europa großes Aufsehen erregte.

❶

Anastasia, um die sich die Männer des ganzen Filmes bewegen, gilt in dem Welttheater, das der Schweizer Dichter Dürrenmatt hier auf die Leinwand brachte, als Inbegriff menschlicher Schwächen und Sünden. Sie ist das Wesen, das kühl und raffiniert überlebt, um am Ende zur First Lady aufzusteigen.

❷

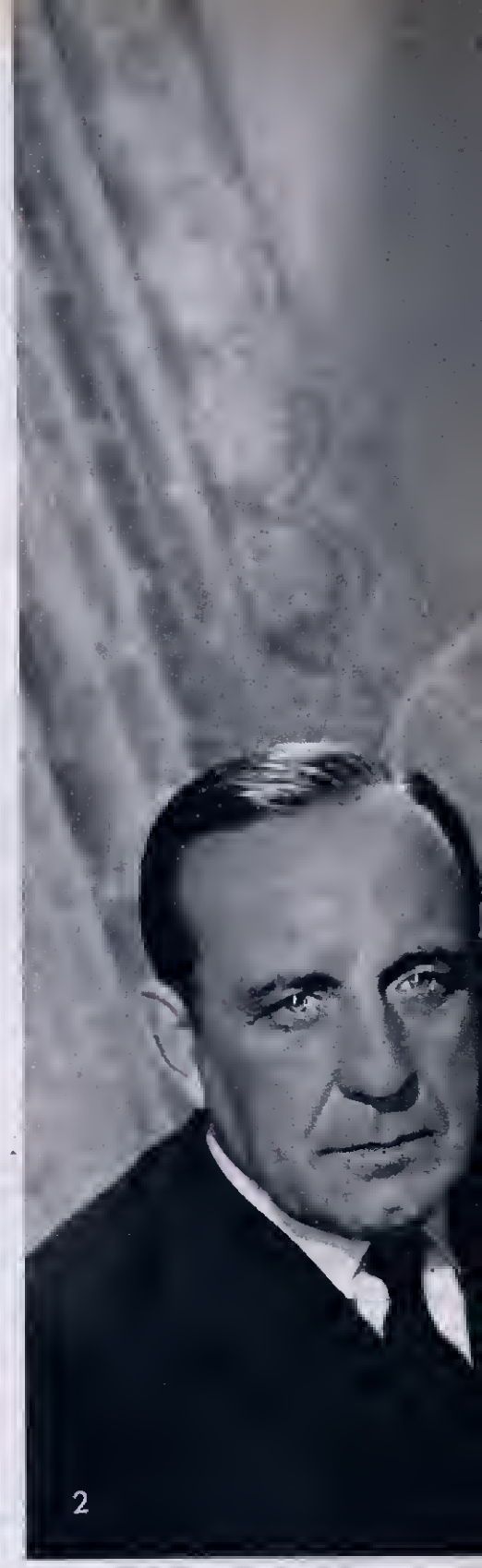
Hier sind die vier Männer, die sich wie in einem Todeskarussell um Anastasia drehen. Der eine las die Bibel, der andere Karl Marx. Ein trunksüchtiger Graf wird zum romantisch verspäteten Ritter, während der vierte als Anbeter nackter Gewalt am Ende triumphiert.

❸

Die Revolution, die nicht stattfindet, aber ihre hemmungslosen Fanatiker in den Abgrund stürzt, entlarvt die Menschen als skrupellose Lügner. Die Revolutionäre sind zur Untätigkeit verurteilt. Hemmungslose Sieger bleiben das politische Geschäft, die Korruption.

❹

Diesen Mann wird Anastasia verraten. Der junge Graf zerbricht an seiner Liebe. Der treffliche Weibsteufel jedoch steigt empor. Sie heiratet den Justizminister, der zum Ministerpräsidenten avanciert.



2

Wenn der Film „Die Ehe des Herrn Mississippi“ seine Zuschauer erschreckt und amüsiert entläßt, dann wird man nicht sagen dürfen: ‚Was hat der Film wieder einmal aus einem erfolgreichen Theaterstück gemacht!‘, denn Dürrenmatt, der Autor des Bühnenstückes, hat das Drehbuch zu diesem Film ebenfalls geschrieben. Ohne die Grundfabel zu verlassen, wurde die irreale Geschichte gradliniger, aus der Bühnenallegorie wurde eine politische Satire. Dürrenmatt sagt hierzu: „Wäre diese Auflösung durch einen anderen Autor geschehen, hätte ich protestiert. Aber ich bin ja persönlich verantwortlich, und gegen sich selbst erhebt man ungern Protest. Das Stück ist von mir, deshalb habe ich auch als Autor mehr Narrenfreiheit.“ Dürrenmatt ist kein bequemer Zeitgenosse, das hat er mehrfach bewiesen. Die Komödie, die hier verfilmt worden ist, ist also auch kein bequemer Stoff: Ein Generalstaatsanwalt, der seine Frau wegen Untreue vergiftete, ein fanatischer, kommunistischer Funktionär, ein karrieresüchtiger Minister und eine skrupellose Dame, die ihren Mann umbrachte, vereinigen sich zu einem in ihrer Rücksichtslosigkeit ebenbürtigen Quartett, um jeder auf seine Art an das heißersehnte Ziel zu gelangen. Der Staatsanwalt aber landet im Irrenhaus, und der Revolutionär wird von den eigenen Gesinnungsgenossen liquidiert, nur der Minister erreicht sein Ziel und wird Ministerpräsident und die Dame seine Frau. Die auf die Gegenwart bezogene Handlung fordert mit Witz und bissiger Satire zu Vergleichen mit Politik, Wirtschaft und Gesellschaft unserer Zeit heraus.

1

Anastasia
und ihre Männer

Schauspieler-Elite für einen Film von internationaler Bedeutung: Generalstaatsanwalt Mississippi — O. E. Hasse, Armenarzt Graf Bodo — Hansjörg Felmy, Anastasia — Johanna von Koczian, Justizminister Sir Jones — Charles Regnier und Revolutionär Saint-Clauda — Martin Held

Die Saat des vom Kommunismus geschürten Antikolonialismus ist aufgegangen. Das junge Afrika marschiert – uniformiert, diszipliniert, manchmal sogar zu altpreußischer Marschmusik.

Der Griff nach Afrika

Der Afrikaforscher und Schriftsteller Rolf Italiaander legt in dieser neuen Serie bisher unbekanntes Material über die kommunistischen Aktionen zur Eroberung des Schwarzen Erdteils vor.

In unserer neuen Serie schildert Ralf Italiaander das immer stärker werdende Interesse der Sawjetunion an Afrika. Im März 1954 hatte der republikanische Senator Knawland aus Kalifarnien dem amerikanischen Senat ein bis dahin geheimes Memarandum Mao Tse-tungs für die Weltrevalution, alsa einschließlich Afrikas, kammentiert. Italiaander erinnert daran, daß auch schan in den zwanziger Jahren die deutschen Kammunisten in Berlin die Nicht-Weißen im Sinne des Marxismus zu beeinflussen suchten. Und dann wurde in Hamburg die erste internatianale kammunistische Zeitschrift, „The Negra Warker", herausgegeben. Die abenteuerliche Geschichte dieses Blattes erzählt Ralf Italiaander in unserer heutigen Ausgabe.

Copyright by Econ-Verlag

Schon Ende der zwanziger Jahre also machte der Weltkommunismus Anstrengungen, um die Afrikaner in aller Welt für sich zu gewinnen, den Rassenkampf, wie es Oswald Spengler vorausgesagt hatte, mit dem Klassenkampf zu verbinden. Wenn man heute den vor dreißig Jahren in der Freien und Hansestadt Hamburg herausgegebenen „Negro Worker" liest, entdeckt man bereits alle jene Thesen, die die afrikanischen Nationalisten gegenwärtig in die Welt hinausrufen, um ihre Länder unabhängig zu machen.

In den Pamphleten, die der Präsident von Ghana, Dr. Kwame Nkrumah, und seine 1949 gegründete Convention People's Party herausgeben und in alle Welt versenden, findet man immer wieder die Darstellung eines athletischen Negers, der dicke eiserne Ketten – Symbol der Sklaverei, des Kolonialismus und Imperialismus – zerreißt. Auch auf internationalen Konferenzen der bereits unabhängigen Völker Afrikas oder jener Völker, die derzeit noch für die Autonomie kämpfen, wird dieses symbolhafte Bild gern verwendet.

Es findet sich bereits in der kommunistischen Zeitschrift „The Negro Worker" aus Hamburg.

Auch die Parolen und Slogans, die man heute in Accra wie in Leopoldville, in Conakry wie in Nairobi, ja selbst in Kairo verwendet, stehen bereits im Hamburger „Negro Worker"!

Ich will kurz erzählen, wie ich auf die Zeitschrift stieß, die heute – während eines Studienaufenthaltes in der Sowjetunion konnte ich es feststellen – selbst in der UdSSR nur wenigen Eingeweihten bekannt ist. Diese Zeitschrift ist eine bibliophile Seltenheit.

Der berühmte westindische Politiker und Publizist George Padmore, in seinen letzten Lebensjahren außenpolitischer Berater Präsident Nkrumahs, des „Befreiers von Ghana", hatte mir erzählt, daß er zu Beginn des Dritten Reiches in Hamburg im Gestapo-Gefängnis gesessen habe.

Ich fragte: „Warum das? Was haben Sie denn in Hamburg getan?"

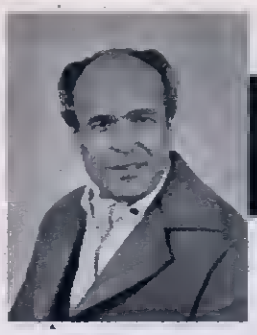
„Wir lassen das besser... Es liegt weit zurück", sagte Padmore. „Rühren wir nicht daran."

Ich hatte das Gefühl, daß ich der Sache nachgehen müsse, und bat den Hamburger Generalstaatsanwalt Buchholz, in den Akten der Staatsanwaltschaft nachsehen zu lassen.

Diese Recherchen waren ergebnislos: „Die Akten sind noch von den Nazis selber vernichtet worden."

Bei einer neuen Begegnung mit Padmore in Accra, der Hauptstadt von

Von Hamburg in die Welt.
In der Rothesoodstraße Nr. 8 in Hamburg wurde die erste internationale kommunistische Zeitschrift für Nicht-Weiße, „The Negro Worker", redigiert und zeitweise auch gedruckt. Später wurde dieser „Internationale Seemannsclub" ein Haus der „Volks- und Straßenmission". Die alten Häuser in der Rothesoodstraße nahe dem Hamburger Wahrzeichen, dem Michel, sind inzwischen abgerissen worden. Rolf Italiaander (unteres Bild), der Autor unserer Serie, erforschte an Hand von Plänen das alte Viertel.



Unser Tierarzt
Dr. Gerhard Gerweck erzählt:

Der tolle Hund

„Mama, muß ich jetzt sterben?" Mit fiebrigen Augen blickte der neunjährige Jean ängstlich zu seiner Mutter auf. Vor zwei Tagen hatte ein toller Hund ihn gebissen, 14 mal gebissen und sein armer kleiner Körper war über und über von Wunden bedeckt.

„Nein, mein Liebling, du brauchst keine Angst zu haben. Du brauchst nicht zu sterben, und wir beide machen zusammen eine schöne große Reise."

Die Mutter, Frau Meister aus Meissengott im Elsaß, konnte kaum die Tränen unterdrücken; wie schwer fiel ihr das Lächeln, als sie ihrem Jungen von der weiten Reise erzählte. Sie selbst konnte ja kaum an eine Rettung glauben, sie konnte nur beten und hoffen. Hatte man denn jemals gehört, daß ein vom tollen Hund Gebissener wieder gesund wurde? Nein, alle waren sie gestorben; und wie schrecklich gestorben!

Aber ihr alter Doktor, der schon geholfen hatte, ihren Buben auf die Welt zu bringen, hatte doch voller Hoffnung von dem großen Chemiker Pasteur erzählt, der die Tollwut heilen konnte. Sollte sie nicht heute nacht noch nach Paris zur Impfung fahren? – Was war denn eine Impfung? Sie wußte es nicht.

In der Nacht zum 6. Juli 1885 kamen sie in Paris an. Noch in der gleichen Nacht wurde der Junge geimpft. Vierzehnmal, vierzehn Tage lang bekam er das Wundermittel unter die Haut gespritzt; es war nur ein winziger Stich und tat gar nicht weh. Dankbar und glücklich fuhr Frau Meister drei Wochen darauf mit ihrem Buben wieder in das kleine Dorf im Elsaß zurück. Das Schicksal hatte es gut mit ihr gemeint, hatte im Augenblick ihrer größten Not einen genialen Forscher eine geniale Tat vollbringen lassen. Zum erstenmal war ein vom tollwütigen Hund gebissener Mensch dem sicheren Tod entrissen worden, entrissen worden durch Louis Pasteur.

Wie ein Lauffeuer ging die Kunde davon um die Welt. Aus aller Herren Ländern kamen verzweifelte, von tollwütigen Hunden gebissene Menschen nach Paris.

Was alle nur hofften und niemand recht glauben wollte, wurde immer wieder bestätigt. Frankreich jubelte seinem großen Sohn zu.

Das war vor 75 Jahren und gilt heute noch genau wie damals.

In der Presse lesen wir immer wieder von Tollwutfällen. Hier wurde ein Waldarbeiter vom tollen Fuchs gebissen, dort ein Förster von einem tollwütigen Reh angefallen, in einem Heidedorf biß ein toller Hund ein Kind, im Odenwald griff ein tollwütiger Bussard ein Mädchen an, in Hessen infizierte eine tollwütige Kuh einen Tierarzt. 987 Tollwuterkrankungen zählte man im Jahre 1959 allein in Deutschland. Aber ganz selten hört man, daß ein Mensch an Tollwut sterben mußte.

Jeder, der von einem tollwutverdächtigen Tier verletzt wird, muß, nachdem ein tierärztliches Untersuchungsinstitut den Verdacht bestätigt hat, geimpft werden. Vier Tage dauert diese Impfung heute noch und kann nur in besonders dafür zugelassenen Kliniken erfolgen. Nach 18 Tagen ist der Impfschutz voll entwickelt, die Angst überstanden und das Leben neu gewonnen; mit nahezu 100%iger Sicherheit kann nichts mehr passieren.

In der Praxis werde ich oft von verängstigten Eltern gebeten, den Hund des Herrn Müller oder Meier, der ihr Kind angeknurrt oder gar gebissen hat, auf Tollwut zu untersuchen. In fast allen Fällen kann man die Eltern schnell beruhigen. Meistens sind die Hunde nur geärgert worden oder eine schlechte Pflege hat sie bissig werden lassen. Aber dies ist kein Grund, um leichtsinnig zu sein. Immer kann ein wildernder Hund oder eine streunende Katze von einem tollwütigen Fuchs oder Dachs – gerade bei diesen Tieren sind in letzter Zeit sehr viele Tollwutfälle festgestellt worden – infiziert und uns Menschen gefährlich werden. Wir Tierärzte versuchen durch Sperrmaßnahmen, Maulkorbzwang, Aufklärung der Tierbesitzer und Jäger und in besonderen Fällen auch Schutzimpfungen der Seuche Herr zu werden, wir sind aber dabei auf die Mithilfe aller angewiesen. Jeder Hund und jede Katze, die einen Menschen anfällt oder beißt, muß einer tierärztlichen Untersuchung unterzogen werden. Nur so kann man die Ursache klären und im Notfall die lebensrettende Impfung einleiten.

Ein Hirtenjunge im Kampf mit einem tollwütigen Hund. Überall in Frankreich kann man solchen Denkmälern begegnen. Sie erinnern an die große Leistung des Chemikers Pasteur, dem die Entwicklung einer Impfmethode gegen die Tollwut gelang.

Der Griff nach Afrika

Ghana, sprach ich ihn wieder auf Hamburg hin an. Es war in seinem Büro, das er als Berater Nkrumahs innehatte. Er überreichte mir einen Sammelband Zeitschriften: „The Negro Worker".

Fasziniert blätterte ich darin, entdeckte manchen Namen, der heute weltbekannt ist. Aber Padmore ließ mir die Zeitschrift nur wenige Minuten, gestattete nicht einmal, daß ich Notizen machte: „Das ist ein Stück Historie, das vergessen bleiben kann."

Es war mir klar, daß er in erster Linie an sich selber dachte. Er war einmal aktiver Kommunist gewesen. Nun war er es schon lange nicht mehr.

Ich versuchte Jahre lang vergeblich, Hefte des „Negro Worker" zu bekommen. Schließlich entdeckte ich in einem New Yorker Antiquariat einige Hefte: vier Dollar das Stück! Das war viel Geld für eine Zeitschrift. Dennoch erwarb ich sie. Ich war mir im klaren darüber, wirklich einem ungemein aufschlußreichen Abschnitt der Geschichte der afrikanischen Befreiungsbewegung auf die Spur gekommen zu sein.

In Moskau erkundigte ich mich in der Lenin-Bibliothek, einer der größten Büchereien der Welt, sowie in der Bibliothek des sowjetischen Afrika-Institutes nach dem „Negro Worker".

„Nicht vorhanden!" lautete die Auskunft der Bibliothekare.

Dann fragte ich Professor Dr. I. I. Potekhin, den Direktor des Afrika-Institutes. Er war verwundert über mein Interesse, sagte aber sofort stolz: „Das einzige komplette Exemplar, das wohl überhaupt noch besteht, finden Sie in meiner Privatbibliothek."

Am nächsten Tag zeigte er mir den Sammelband. Ich las die Hefte, die ich noch nicht kannte, weil ich sie selber nicht besaß, und machte mir Notizen.

Eines Tages machte mich Potekhin mit A. Z. Zusmanowitsch bekannt. Zusmanowitsch ist heute Historiker der Arbeiterbewegung und Dozent an Potekhins Afrika-Institut. In seiner Jugend war er politischer Funktionär, Mitarbeiter der Profintern (der Krasnyi Internazional Professionalnych Sojusow mit vollem Namen), also der Roten Gewerkschaftsinternationale.

„In dieser Eigenschaft war ich zu jener Zeit in geheimer Mission in Hamburg", berichtete er mir. „Ich kann Ihnen erzählen, wie es damals war." Und er tat es in gutem Deutsch, ja, gelegentlich sogar unter Verwendung Hamburger Ausdrücke.

Nach Hamburg zurückgekehrt, widmete ich mich zusammen mit meinem Assistenten weiteren Recherchen. Wir suchten das Haus in der Rothesoodstraße, in dem die Zeitschrift in den dreißiger Jahren redigiert und vertrieben worden war. Es war ausgebombt. Ein Parkplatz befand sich nun auf dem Grundstück.

Das Nachbarhaus war noch erhalten. Wir suchten hier nach Menschen, die sich der damaligen Zeit erinnern konnten. Wir sprachen Hafenarbeiter, Handwerker, Angestellte und Hausfrauen. Alle Berichte zusammen ergaben schließlich ein deutliches Bild von dem, was damals hier geschehen war.

Der „Engel von Sankt Pauli"

Das einstige Haus Nr. 8 in der kurzen Rothesoodstraße war bis 1933 eines der aktivsten Hauptquartiere der Kommunistischen Partei in Deutschland gewesen, zugleich eines der Stützpunkte der Moskauer Komintern, also der auf Lenins Initiative gegründeten Kommunistischen Internationale.

Unten im Vorderhaus befand sich damals eine Seemannskneipe, die offiziell „Internationaler Seemannsclub" genannt wurde und inoffiziell als „Rote Marine" populär war. („Thälmann hielt sie für eine der besten Arbeiterbrigaden – längs der Nordseeküste", schrieb Jan Valtin im „Tagebuch der Hölle".) Im hinteren Teil des Hauses war ein großer Versammlungssaal, zu dem nur zuverlässige Kommunisten Zugang hatten.

In Hamburg wollte sich niemand mehr daran erinnern, das Haus, auch „Mördergruhe" genannt, je besucht zu haben – ausgenommen die dreiundneunzigjährige Schwester Bertha Keyser, „die Mutter der Heimatlosen".

Wer ist diese Frau? Was hatte die militante Christin mit der „Roten Marine" zu tun?

Die fränkische Schmiedetochter ist seit 1913 als Missionarin tätig und nimmt sich, unabhängig von der Kirche oder von Organisationen, nicht allein der Heimatlosen, sondern auch der entlassenen Sträflinge an. Seit siebenundvierzig Jahren arbeitet sie in den Armenvierteln Hamburgs. Schwester Bertha kennt alle Verbrecherlokale und entfaltete ihre längste Tätigkeit im „Abruzzenviertel", in dem die Rothesoodstraße gelegen war. Heute übt sie in der Nähe des Hamburger Zeitungsviertels im Bäckerbreitergang ihre „Volks- und Missionstätigkeit" aus.

Der „Engel von St. Pauli" – wie die Dreiundneunzigjährige im Volksmund heißt – mietete das Haus, in der der „Negro Worker" entstand, nachdem 1933 die Kommunistische Partei Deutschlands verboten worden war, und taufte die „Rote Marine" um in „Fels des Heils".

Schwester Berthaerzähltemir: „Schon als das Haus eine kommunistische Hochburg war, besuchte ich es häufig und traf hier auch Afrikaner, was mir aber nicht besonders auffiel, da das Lokal doch von Seeleuten aus aller Welt aufgesucht wurde. Die ‚Rote Marine' war ein sehr heißes Pflaster. Von hier aus wurden oft blutige Feuerüberfälle auf Andersdenkende unternommen, auf Nationalsozialisten und auch auf Sozialdemokraten."

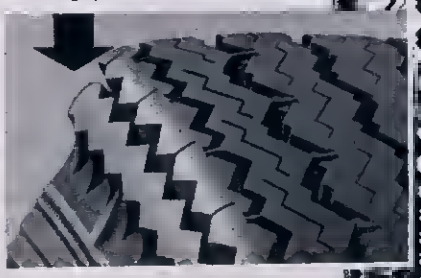
Als Schwester Bertha das Haus im Sommer 1933 übernahm, stellte sie fest, daß es für Angriffs- und Verteidigungszwecke eingerichtet war: „Es waren in dem oberen Stockwerk Stände für Maschinengewehre, die die Straße bestreichen konnten, hergerichtet. Ein Geheimgang zur Erleichterung etwaiger Flucht war auch vorhanden. Die Fußböden waren hohl, weil darunter Waffen verborgen gehalten wurden, wie mir die Nachbarn berichteten."

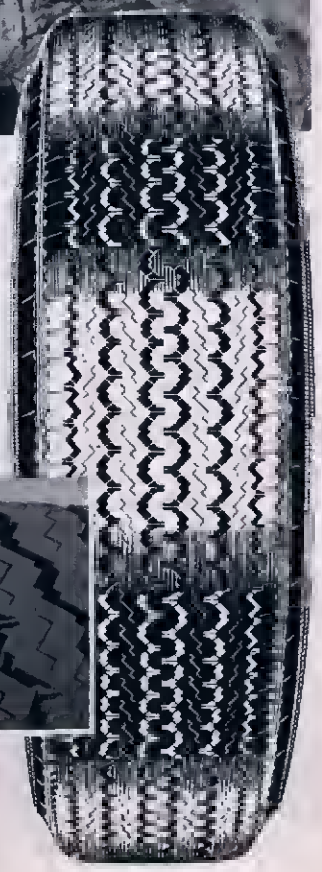
Ein anderer Augenzeuge ist Jan Valtin (alias Richard Krehs), der nach dem Krieg in den USA starb, aber in seinem „Tagebuch der Hölle" eigene Erlebnisse aus der Zeit seiner intimen Zusammenarbeit mit den Kommunisten schildert. Ein gewisser Albert Walter habe von der Rothesoodstraße Nr. 8 aus die „maritime kommunistische Propaganda der Profintern" geleitet, die die Aufgabe hatte, „alle existie-

Die Sicherheit fährt mit

durch den DUNLOP B7:

Ungewöhnliche Bodenhaftung - auch bei Nässe.
Einzigartiger Fahrkomfort und geräuscharmer Lauf.
Neu: Gesteigerte Laufleistung.
Und das Entscheidende:
Höchste Kurvensicherheit durch diese Sicherheits-Schulter mit Fangrippe.





Das kann passieren... doch es wird nichts passieren.
Der Reifenmonteur hatte recht: „Beim DUNLOP B7 fährt die Sicherheit mit." Dieser Reifen mit der runden profiliertan Sicherheits-Schulter hat seit über einem Jahr millionenfach Autofahrer in ganz Europa begeistart. Er wird auch Sia begalstern.

Der einmalige Erfolg im Reifenbau

DUNLOP B7

mit der Sicherheits-Schulter

1-P 464

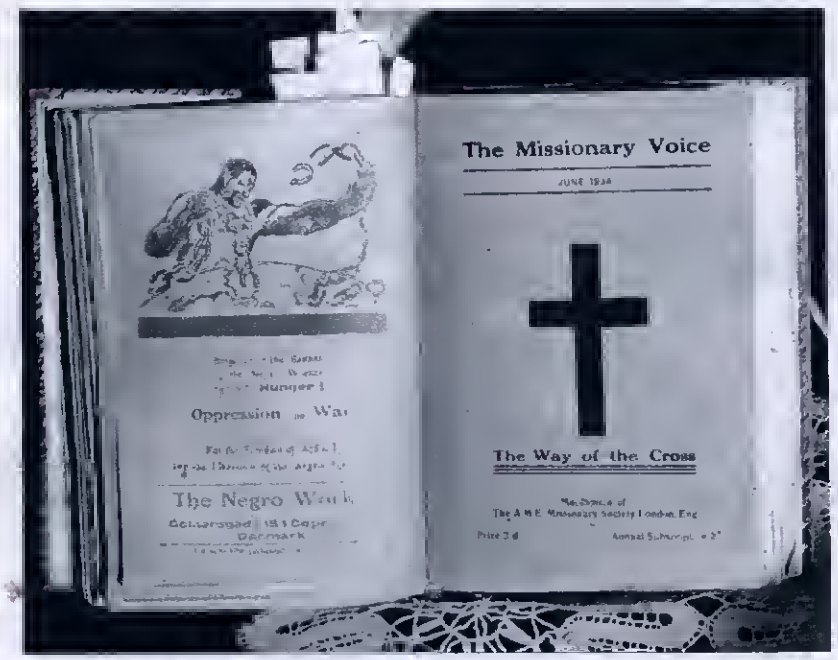
Der Griff nach Afrika

renden Gewerkschaften zu erobern oder, wo sich das als unmöglich erweisen sollte, diese zu vernichten und kommunistische Körperschaften an ihre Stelle zu setzen."

Matrosenklubs wie in Hamburg seien später in allen Häfen auf allen Knntinenten gegründet worden – „Propagandazentren und Ausgangspunkte für die größer werdende kommunistische Macht an den Küsten". Im Keller des Hauses hätten sich Folterinstrumente befunden. In der Straße Kohlhöfen, Hausnummer 19, habe sich ein „geheimes Gefängnis der GPU in Hamburg" befunden. Auch der hulgarische Kommunist Georgi Dimitroff, der später im Reichstagsbrand-Prozeß eine große Rolle spielte, habe in diesem alten Haus seine Tätigkeit entfaltet.

Und dies also war die Umwelt, in der die erste internationale Afrikanerzeitschrift, „The Negro Worker", entstand.

Warum jedoch gerade in Hamburg?



„The Negro Worker" - zeitweise als christliches Missionsblatt getarnt

Die Hansestadt war für die deutschen Kommunisten überaus wichtig. Hier lehte der Vorsitzende der Kommunistischen Partei Deutschlands, Transportarbeiter Ernst Thälmann, der die KPD 1925 auf den stalinistischen Kurs hrachte.

Aber nicht allein für die deutschen Kommunisten war die Hafenstadt bedeutungsvoll, sondern darüber hinaus für den Kontakt der Kommunisten in aller Welt. Von Moskau aus sah man Hamhurg als einen entscheidenden Brückenkopf an.

Worauf es Moskau in erster Linie ankam, war eine Beeinflussung der Afrikancr in aller Welt vom neutralen Hamhurg aus. Keimzelle einer kommunistischen Afrikaner-Organisation sollte eine Afrikanergewerkschaft und, damit verbunden, eine Zeitschrift sein. Sie mußte in englischer Sprache erscheinen, weil die meisten Afrikaner, die man zunächst gewinnen wollte, Seeleute waren und Englisch sprachen.

„Alle agitatorischen und organisatorischen Bemühungen des Negerkomitees waren darauf gerichtet, die Kolonien zu Streiks und Aufruhr aufzuputschen, ganz insbesondere in den hritischen Besitzungen." (Valtin im „Tagehuch der Hölle").

Schon von etwa 1925 an wurden im alten Hamburg immer wieder Versammlungen abgehalten, in denen die Probleme der seefahrenden Afrikaner aus aller Welt hesprochen wurden.

„Worüber wurde diskutiert?" fragte ich.

„Wir in der Sowjetunion waren uns darüber im klaren, daß wir für unseren Kampf gegen Kolonialismus und Imperialismus keine hesseren Bundesgenossen werben konnten als die Afrikaner. Und es fiel uns auch verhältnismäßig leicht, sie für unsere Interessen zu gewinnen. Daß damit eine Diskussion über die soziale Besserstellung aller Afrikaner, und zwar überall in der Welt, verbunden war, versteht sich von selbst. Die Zeitschrift wurde deshalb mit Begeisterung aufgenommen."

Vorausgegangen war im Juni 1930 die Gründung des „International Trade Union Committee of Negro Workers". Was sie bezweckte, erläutert ein Text, der in beinahe allen Nummern des „Negro Workers" erschien:

Zwölf-Punkte-Programm

„Das Komitee der Negerarbeiter wurde im Juli 1930 auf einer internationalen Knnferenz von Negerarbeitern in Hamburg, Deutschland, gegründet. Es ist nicht eine Rassen-, sondern eine Klassenorganisation, die den Kampf im Interesse der Negerarbeiter in Afrika, Westindien und anderen Kolonicn organisiert und führt.

Die Ziele des Komitees sind folgende:

1. Die Abschaffung der Zwangsarheit, Leibeigenschaft und Sklaverei

2. Gleiche Bezahlung für gleiche Arbeit – ohne Rücksicht auf Rasse, Hautfarbe und Geschlecht

3. Der Acht-Stunden-Tag

4. Regierungsunterstützung für Arbeitslose, freie Rente, keine Steuern

5. Die Freiheit, Gewerkschaften, Arbeitslosenräte und Bauernkomitees zu gründen; Streikrecht

6. Gegen Rassenschranken in Gewerkschaften und in der Industrie zu kämpfen

7. Gegen kapitalistischen Terror, gegen Lynchen, Terror von seiten der Polizei und des Heeres und gegen die Arretierung und Deportation von fremden Arbeitern zu kämpfen

8. Gegen die Einziehung bäuerlichen und kommunalen Landes und gegen die Besteuerung der Negerarbeiter und Bauern zu kämpfen

9. Den Geist internationaler Solidarität zwischen den Arbeitern aller Hautfarhen und Nationalitäten zu fördern und zu entwickeln

10. Die Negerarbeiter gegen den imperialistischen Krieg in China und die Intervention in Sowjet-Rußland, bei welcher die weißen kapitalistischen Ausheuter die schwarzen Arbeiter wie im letzten Krieg als Kanonenfutter benutzen wollen, aufzustacheln und zu organisieren

11. Die Unabhängigkeit Liberias, Haitisund an derer Negerstaaten zu verteidigen und für die volle Unabhängigkeit der Negerarbeiter in Afrika und Westindien zu kämpfen wie für das Recht auf Selbstbestimmung im ‚Black Belt' der USA

12. Das Komitee kämpft auch gegen den weißen Chauvinismus (Rassenvorurteile), für soziale Reform und gegen die Reformprogramme der falschen kapitalistischen Negerführer und gegen die Missionare, Prediger und andere Agenten des Imperialismus.

Diese falschen Führer helfen den Kapitalisten, indem sie Gehorsam und Loyalität gegenüber dem imperialistischen Gesetz predigen, anstatt die Negermassen für den Kampf um ihre Freiheit zu organisieren.

Neger-Arbeiter, organisiert den Kampf gegen den Imperialismus!

Unterstützt die revolutionäre Gewerkschaftsbewegung!

Kämpft für die Freiheit der Arbeiterklasse!"

Durch geheime Gänge

„Wie war die Zeitschrift ‚Negro Worker' in sich selher organisiert?" fragte ich in Moskau den Altkommunisten A. Z. Zusmanowitsch.

„Die Arheit war von Anfang an auf internationale Kooperation aufgebaut. Deutsche Genossen stellten den Kontakt zu einer vertrauenswürdigen Drukkerei her. Die KPD druckte seinerzeit noch unbehelligt Flughlätter, Zeitungen und Broschüren, sie war ja legale Partei im Deutschland des Präsidenten Hindenburg. Die drucktechnische Versorgung machte praktisch keine Schwierigkeit."

„Um heim Technischen zu bleiben: Wie konnten Sie die Zeitschrift aus Hamburg herausbekommen? Der Zoll hätte sie gewiß beschlagnahmt. Die Verteilung im Ausland hatte also wohl geheim zu erfolgen?"

„Und wie geheim! Nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern. In den meisten Englisch sprechenden Kolonialländern waren seinerzeit kommunistische Bewegungen genauso wie nationalistische streng verboten. In Hamburg selber verkauften wir die Zeitschrift nur über Genossen an farhige Seeleute, von denen wir hofften, daß wir uns auf sie verlassen konnten. Die Vertrauenswürdigsten unter ihnen wurden wiederum ausgewählt, um die Zeitschrift hinaus in alle Welt zu senden."

Die Rothesoodstraße liegt nur wenige Minuten von den Landungsbrücken entfernt - zwischen der St. Michaelis-Kirche und dem Bismarck-Denkmal.

Damals standen hier vornehmlich uralte windschiefe Häuser, von denen einige durch unterirdische Gänge miteinander verbunden waren. Aber auch wenn sich die afrikanischen Seeleute, die den „Negro Worker" ins Auslandhringen wollten, nicht der geheimen Gänge hedienten, um sich der Polizei zu entziehen, hatten sie nicht allzu große Schwierigkeiten, den Hafen zu erreichen. Sie brauchten nur den „Kuhberg" einige Hundert Meter abwärts zu laufen, dann über ein Stückchen „Hafentor", und schon waren sie bei den Landungsbrücken, wo Barkassen sie zu dem Kai brachten, an dem ihre Schiffe vertäut waren.

Als Missionsblatt getarnt

Die erste Nummer des „Negro Worker" kam im Herbst 1930 in Hamburg heraus. In unregelmäßigen Abständen erschien alle zwei his drei Monate ein Heft.

Aber schon bald, nachdem Hitler am 30. Januar 1933 Reichskanzler geworden war, die KPD verhoten wurde und die Razzien gegen alle hegannen, die nicht mit der NSDAP sympathisierten, war das Erscheinen der Zeitschrift in Hamhurg unmöglich.

Einige Mitarbeiter flohen, andere wurden eingesperrt und dann, wenn sie Ausländer waren, deportiert, oder, wenn sie hekannte KPD-Funktionäre waren, in cin Konzentrationslager gesteckt, wo sie schließlich umkamen...

Schon die Februar/März-Nummer 1933 erschien deshalb in Dänemark. Als Postadresse wurde Toldbodgade Nr. 16 in Kopenhagen angegeben. Aber wie mir in Moskau berichtet wurde, bekam der Verlag auch hier Schwierigkeiten mit der Polizei, und die Redaktion sowie die Vertriebsabteilung mußten nach den USA verlegt werden.

Nr. 2162 Seventh Avenue, New York City, war die nächste Adresse. Aber auch die New Yorker Polizei ließ der Zeitschrift keine Handlungsfreiheit.

Illegal erschienen ahermals einige Nummern in Dänemark.

Die nachweishar letzten Hefte wurden im Frühjahr 1936 unter dem Schutz der französischen KP in Paris in der Rue du Colisée imprimiert.

„Welche Auflage hatte denn dieses erste internationale Blatt der afrikanischen Arheiterbewegung?" fragte ich.

„Die Angaben über die Auflagenhöhe differieren. Einige Nummern sollen in 100000 Exemplaren gedruckt worden sein, andere in weitaus geringerer Auflage", sagte Zusmanowitsch.

Als dem Vertrieh in der ganzen Welt Schwierigkeiten entstanden, verzichteten die Herausgeber vorübergehend auf das hisher übliche Titelblatt, das meistens sehr provokatorisch gestaltet war: Abbildungen gelynchter und aufgehängter Afrikaner, Afrikaner hinter Gittern usw. Man tarnte das Blatt – es war eine Idee George Padmores – als Missionszeitschrift:

The Missionary Vnice

†

The Way of the Crnss

Mnuthpiece nf the A. M. E. Missinnary Society, Lnndnn, England

Wer waren die Redakteure? Waren Männer darunter, die auch heute noch in der kommunistischen oder nationalistischen Bewegung der afrikanischen Welt tonangehend sind?

Allerdings, denn die Antikolonialisten und Antiimperialisten halten fester zusammen als ihre Gegenspieler.

Im nächsten Heft:

Der „brennende Speer", Jomo Kenyatta · Massive Vorwürfe gegen England

Reiner Tabak

Reiner Genuß

ERNTE 23

Die Güte dieser schwerelosen Cigarette beruht auf der ausschließlichen Verarbeitung naturleichter Tabake von der Wertklasse, die in dem berühmten Jahr der Tabakernte 1923 den Begriff des dreiundzwanziger Tabaks als Qualitätsbezeichnung für ein Blattgut von ungewöhnlichem Niveau prägte. Dieser strenge Maßstab garantiert eine naturreine Mischung von höchstem Reingeschmack.

VON HÖCHSTER
REINHEIT

Olaf Herfeldt:

DER MANN, DER ZWEIMAL LEBTE

In einer Bar in München-Schwabing lernt der berühmte und skandalumwitterte Filmschauspieler Alexander Trent das Mädchen Maria kennen. Maria, Blumenverkäuferin und Ungarnflüchtling, hat keine Ahnung, wer der Mann ist. Sie ohrfeigt ihn, als er sie belästigen will; aber als sie ihn weit nach Mitternacht hilflos und total betrunken auf der Straße findet, nimmt sie ihn mit in ihre bescheidene Wohnung und umsorgt ihn rührend. Trent erlebt etwas Ungiaubliches: Dieses Mädchen liebt ihn nicht als Star, sondern als Menschen. — Unter dem Eindruck dieser Begegnung kehrt er am Morgen in seine Villa zurück. Da erfährt er, daß Vera, seine exzentrische Frau, sich die Pulsadern aufgeschnitten hat . . .

Vera kam gerade aus dem Schwimmbassin. Als sie ihre Badekappe abstreifte, sah ich ihre Handgelenke. Rechts trug sie ein Heftpflaster, links einen durchnäßten Verband . . . Zeichnung Bierwisch

Ich starrte den Journalisten an. Hatte ich richtig gehört?

„Sagen Sie das noch einmal, Tillhaus!"

Tillhaus räusperte sich. Er wiederholte heiser: „Ihre Frau machte einen Selbstmordversuch... Sie hat versucht, sich die Pulsadern aufzuschneiden."

Einige Sekunden blieb es sehr still. Dann hörte ich Georg, meinen Diener, hinter mir büsteln.

„Sie können gehen, Georg", sagte ich. „Ziehen Sie sich um."

„Sehr wohl, Herr Trent."

Seine Schritte entfernten sich, die Treppe hinunter. Dort, wo er gestanden hatte, war ein großer, dunkler Wasserfleck auf dem Teppich zurückgeblieben.

Ich hob den Kopf und blickte wieder zu Tillhaus. „Der Arzt...?"

Er nickte. „Professor Mordo – ich habe ihn angerufen. Seine Sprechstundenhilfe sagte mir, er sei in der Klinik. Sie will ihn sofort verständigen. Er muß bald hier sein."

Ich dachte nach. Dies war nun der dritte Selbstmordversuch, den Vera in den neun Jahren unserer Ehe unternahm! Das erstemal hatte sie es mit einer tödlichen Dosis Schlaftabletten gemacht, doch alles so eingerichtet, daß man sie unbedingt rechtzeitig finden mußte. Das zweitemal war es Gas gewesen, eine halbe Stunde, bevor die Köchin ihren Dienst begann. Beinahe wäre es schief gegangen; die Köchin verschlief sich, und Vera mußte ins Krankenhaus, unter den Sauerstoffapparat. Als man sie später fragte, warum sie es getan habe, wußte sie keine Antwort.

Professor Mordo, der beim zweiten Fall Veras Behandlung übernommen hatte, hielt mir damals einen langen Vortrag über die seelische Situation der Frau eines gutverdienenden Mannes im allgemeinen und über Veras seelische Situation im besonderen. Er war zu taktvoll gewesen, es direkt auszusprechen, aber ich verstand auch so, was er meinte: Langeweile und Geltungstrieb als einzige wesentliche Motive.

Ich blickte auf die Polstertür, aus der Tillhaus getreten war. „Liegt sie da drin?"

Der Journalist nickte wieder. In seinem übernächtigten, unrasierten Gesicht war plötzlich etwas Feindseliges. „Auf der Couch. Sie schläft jetzt."

„Wer hat sie gefunden?"

„Ich."

„Aha!"

Tillhaus' Augen schlossen sich halb. „Wie meinen Sie das?" fragte er mit schmalen Lippen.

Ich beobachtete ihn nachdenklich. Auf einmal wurde mir klar, daß er in Vera verliebt war. Armer Tillhaus!

Ich murmelte: „Nur so..."

Dann ließ ich ihn stehen, drückte die Polstertür auf und ging in das dämmerige Zimmer.

*

Vera lag auf der Couch am Fenster. Die Vorhänge waren zugezogen. Sie trug noch ihr Abendkleid, war mit einer leichten Wolldecke zugedeckt und schlief tatsächlich.

Ich zog die Vorhänge zurück. Auf dem Tisch, in der Sitzecke, fand ich Zigaretten und zündete mir eine an. Langsam ging ich wieder zur Couch.

Veras Handgelenke waren mit dicken Mullbinden umwickelt. Ihr schmales Gesicht sah blaß und zufrieden aus. Sie seufzte leise im Schlaf.

Vera war eine zierliche Frau, zur Zeit rothaarig, sechsunddreißig Jahre alt und noch immer schön. Als ich sie heiratete, war sie eine kleine, unbekannte Tänzerin beim Theater am Gärtnerplatz gewesen, die eine große Schauspielerin werden wollte. Ich fand schon damals heraus, daß sie unbegabt war, doch ich hatte ihr diese Idee nie ausreden können. Sie mochte keine Kinder. Sie haßte jegliche Hausarbeit, und ich glaube, daß sie nicht einmal wußte, wie ein Ei gekocht wurde. Ihre Leidenschaften waren Schmuck und Gesellschaften, in denen sie glänzen konnte. In den neuneinhalb Jahren unserer Ehe hatte Vera ein Dutzend

mit neuer wunderbarer Waschkraft

P 28/61

Persil 59 – ein ganz neues Waschmittel:

Wunderbar leicht – einfach und gut waschen Sie mit Persil 59!

- *mit eigener Einweichwirkung*
- *mit dem Vorzug echter Wäschepflege*
- *so ergiebig – 8 große Eimer Lauge aus dem Doppelpaket*

Und Ihre ganze Wäsche ist echt gepflegt

die Weißwäsche, die Buntwäsche,
die Feinwäsche. Persil 59 –
ein ganz modernes Waschmittel
für die große Wäsche
und die kleine zwischendurch.

Auch für die Waschmaschine – Persil 59!

---

1 Riesenpaket enthält 2 Doppelpakete!
20 Pfg. Ersparnis!

---

das beste Persil, das es je gab!

Henkel

Eine meisterliche Mischung

Im »Gold-Mocca« verbirgt sich ein Geheimnis. Es offenbart sich jedem, der diesen Kaffee probiert. Es begeistert jeden Kaffeekenner. Millionen trinken ihn deshalb. Und täglich gewinnt er neue Freunde. Dieses Geheimnis hat dem »Gold-Mocca« eine Spitzenstellung eingeräumt – er ist Deutschlands meistgetrunkener Kaffee.

Das Geheimnis seiner Besonderheit

Was macht den »Gold-Mocca« so besonders, wodurch wurde er so ungewöhnlich beliebt? Durch die sorgfältige Auswahl des Rohkaffees? Durch die neun verschiedenen Sorten, aus denen er besteht? Das alles ist wichtig. Hier liegt ein Grundstein für seine Güte. So entsteht guter Kaffee - aber noch lange kein »Gold-Mocca«.

Zum »Gold-Mocca« – zum Geheimnis seiner Besonderheit – gehört viel mehr: die feinen Zungen der Tchibo-Kaffeeschmecker. Diese Fachleute beherrschen meisterlich die Kunst, Kaffee zu mischen. Sie sind die besten Bürgen für die hohe Qualität des »Gold-Mocca«.

Jeder Tag beginnt mit einer Kaffeeprobe

Der erste Weg führt den Chef des Tchibo-Hauses in den Probierraum. Er überzeugt sich täglich, daß der »Gold-Mocca« immer so schmeckt, wie Millionen Tchibo-Freunde ihn kennen und schätzen. Und den ganzen Tag über prüfen die Kaffeespezialisten den ununterbrochen durch die Röstmaschinen fließenden Kaffeestrom. Der Chef-Röstmeister im Kontrollturm überwacht ständig den gleichmäßigen Ausfall jeder Röstung, nichts entgeht seinem unbestechlichen Blick. Rohkaffee aus den besten Anbaugebieten der Welt, direkt importiert nach Hamburg – Deutschlands größtem Kaffee-Einfuhrhafen – Fachleute mit dem sechsten Sinn für Kaffee, Kontrollen über Kontrollen – können Sie verstehen, daß der »Gold-Mocca« gut sein muß?

Ihr bester Kaffeeschmecker sind Sie selbst!

Probieren Sie den »Gold-Mocca«. Trinken Sie ihn, wann immer Sie wollen – dieser Kaffee ist unwahrscheinlich gut. Und in seinem vollen Aroma, dem herrlichen Duft und seiner Fülle werden Sie etwas Einmaliges entdecken: den »Gold-Mocca«-Genuß. Sie werden beim »Gold-Mocca« bleiben.

en dritten

Tchibo-Tip 1961

Noch 3 x Gewinne für 100.000 DM

Der Tchibo-Tip 1961 besteht aus fünf einzelnen Tips. Sie sind voneinander unabhängig. Jedesmal gibt es über 12.800 Gewinne. Die Tchibo-Tips 1/61 und 2/61 sind inzwischen abgeschlossen. Nun gibt es noch 3 Tips – im Juni, August und Oktober. Tippen Sie mit! Im Juni sind zu gewinnen:

3 Ford Taunus 17 M

Limousinen, neuestes Modell, mit Radio, für 1 Jahr versichert und versteuert — im Wert von je DM 6.920,–

5 POGGENPOHL-Einbauküchen
nach Ihren Wünschen zusammengestellt — im Wert von je DM 1.700,–

5 Constructa-Vollautomaten K3
Fassungsvermögen 6-7 Pfund Trockenwäsche — im Wert von je DM 1.580,–

5 PHILIPS-Fernsehtischgeräte
Leonardo-Luxus, 59 cm Bildröhre, empfangsbereit für das 2. Programm — im Wert von je DM 1.148,–

5 BOSCH-Kühlschränke T 140 GK
mit Tiefgefrierfach und Gemüseschale — im Wert von je DM 484,–

60 Moccafina-Kaffeemühlen
mit elektrischem Mahlwerk — im Wert von je DM 69,–

und 12.800 mal 1/2 Pfund Tchibo »Gold-Mocca«

So lauten die Fragen für den Tchibo-Tip 3/61:

Frage A Wie heißt der größte deutsche Kaffee-Einfuhrhafen?
1. Bremen
2. Hamburg
3. Lübeck?

Frage B Was prüft der Chef-Röstmeister ständig im Kontrollturm?
1. das Gewicht des gerösteten Kaffees
2. die Temperatur in den einzelnen Rösttrommeln
3. den gleichmäßigen Ausfall jeder Röstung?

Lesen Sie diese Anzeige - es erleichtert die Lösung!

Tippen Sie mit beim Tchibo-Tip!

Tchibo stellt bei jedem der fünf Tips zwei Fragen mit jeweils drei möglichen Antworten. Nur eine Antwort auf jede Frage ist richtig. Die müssen Sie herausfinden. Schreiben Sie bitte auf den nebenstehenden Tipschein in die Kästchen hinter A und B die Nummer der Antwort, die Sie für richtig halten. Die Lösungen müssen dann auf einer Postkarte eingesandt werden.

Dazu kann 1. der Tipschein ausgeschnitten und auf die Postkarte geklebt werden - oder 2. die Lösung (also nur A und B mit den entsprechenden Nummern der Antworten dahinter) auf eine normale Postkarte geschrieben werden. Nur ausreichend frankierte Postkarten (kein Drucksachenporto!) werden gewertet! Keinen Briefumschlag benutzen! Antworten im Briefumschlag werden nicht anerkannt. Absender bitte deutlich schreiben!

Achtung: Die Teilnahme am Tchibo-Tip ist kostenlos und völlig unabhängig von einer Bestellung. Sie haben immer die gleichen Chancen!

Mit Ausnahme der Tchibo-Mitarbeiter und deren Angehörigen kann sich jeder an jedem der fünf Tchibo-Tips beteiligen. Gehen mehrere richtige Lösungen ein, entscheidet das Los. Die Verlosung erfolgt unter Aufsicht eines Rechtsanwaltes und unter Ausschluß des Rechtsweges. Die Gewinner werden sofort und direkt benachrichtigt, die jeweiligen Lösungen und Hauptgewinner veröffentlicht.

Tchibo-Tip 3/61

An »Tchibo-Kaffee - meine Welt« Abt. F · Hamburg 100

Das ist meine Lösung:

Frage **A** ☐

Frage **B** ☐

Name u. Vorname

Postleitzahl u. Ort

Straße

(Blockschrift)

F

Senden Sie mir zur Probe
☐ x 1 Pfund Tchibo »Gold-Mocca« in Klarsichtdose / in Taschentuchbeutel
Nichtzutreffendes streichen
zum 1961 per Nachnahme

Bei Paketen zu	1 Pfd.	2 Pfd.	3 Pfd.	4 Pfd.	5 Pfd.	6 Pfd.
Richtpreis je Pfd.	8.10	8.10	8.10	8.10	8.10	oder mehr portofrei
Portoanteil je Pfd.	-.60	-.40	-.30	-.20	-.15	
Endpreis je Pfd.	8.70	8.50	8.40	8.30	8.25	8.10

Achtung Die Teilnahme am Tchibo-Tip ist völlig unabhängig von einer Bestellung. Sie haben immer die gleichen Chancen.

Die Lösungen für den Tchibo-Tip 3/61 sind bis zum 12. Juni 1961 (Datum des Poststempels) an »Tchibo-Kaffee - meine Welt« Abt. F · Hamburg 100 einzusenden. Sie können Ihre Lösung, wenn es Ihnen bequemer ist, aber auch bis zum 12. Juni 1961 in Ihrer Tchibo-Filiale abgeben.

DER MANN, DER ZWEIMAL LEBTE

Autos, siebzehn Nerzmäntel, über zwei Dutzend Hausangestellte und einen guten Teil meiner Nerven verbraucht…

Ich sah mich nach einem Aschenbecher um. Dabei erkannte ich Tillhaus, der mir gefolgt war und neben der Tür an der Wand lehnte. Der Blick, mit dem er mich bedachte, war voll Niederträchtigkeit.

„Eben ist der Arzt gekommen", sagte er. In diesem Augenblick wurde schon die Polstertür aufgestoßen, und Professor Doktor Mordo trat ins Zimmer. Ein riesiger, breiter Mann mit schwarzem, glatt zurückfrisiertem Haar und einem wuchernden Schnauzbart, der an einen Seehund erinnerte. Er war der teuerste Modearzt von München. Ob er auch der beste war, wußte ich nicht.

„Morgen, morgen, meine Herren", begann er aufgeräumt, mit rauher, dröhnender Stimme. „Schönes Wetter, heute, wie? Schade um die Alkoholleichen unten. Wäre bald darüber gestolpert. Habe Ihren letzten Film gesehen, Trent. Mist, kann ich nur sagen. Widerliche, psychologisch unmögliche Verrenkungen eines Psychopathen, ha ha ha…"

Er hatte sich einen Stuhl herangezogen und vor die Couch gesetzt. Seine große, schwarze Instrumententasche hielt er auf den Knien. Vera war von dem Lärm des Arztes aufgewacht. Sie sah zuerst mich an, dann Tillhaus, dann den Professor. Ihr Blick war leidend.

„Guten Tag, Professor", flüsterte sie mit einem schwachen, erzwungenen Lächeln.

Mordo beachtete sie gar nicht. Er hatte Vera bis jetzt nicht einmal angeblickt. „Letztes Spiel des FC Bayern gesehen?" fragte er mich.

„Nein."

„Warum nicht?"

„Weil ich dieser Sportart kein Interesse abgewinnen kann."

Er lächelte hintergründig. „Sollten Sie aber tun, Trent. Gute Ablenkungstherapie, besser als Whisky. Hätten Sie dringend nötig."

Ich mochte den Kerl nicht. Ich hatte ihn nie gemocht. Jetzt ging er mir unerträglich auf die Nerven. Ich sagte:

„Tut mir leid, Professor, aber ich muß ins Atelier. Sie brauchen mich ja nicht."

„Stimmt", grunzte Morodo. „Und den Herrn dort an der Wand, den nehmen Sie bitte mir. Den brauche ich nämlich auch nicht!"

Tillhaus fuhr zusammen, wandte sich schweigend ab und verließ das Zimmer. Ich folgte ihm und schloß die Polstertür hinter mir. Einen Augenblick sah ich dem Journalisten nach, der steif und gekränkt die Treppe zur Diele hinunterstelzte. Dann ging ich in der anderen Richtung den Gang entlang.

*

Ich durchquerte mein Schlafzimmer und stieß die Badezimmertür auf. Barbara Fritzen hatte ein gewaltiges Durcheinander hinterlassen. In der Wanne gurgelte noch das ablaufende, überstark nach meinem Badesalz riechende Wasser. Auf einem Hocker lag ein resedagrünes Cocktailkleid. Ich fand noch zwei Perlonstrümpfe, achtlos auf dem gekachelten Boden verstreut, ein Paar hochhackige Goldsandalen, einen weißen Petticoat mit rosa Schleifen, einen Schwamm, Flaschen, Bürsten, Puderdosen und den Karton mit meiner kostbaren englischen Seife. All diese Dinge waren vom Wasser durchnäßt, das fingerhoch im Raum stand.

Hinter mir, aus dem Schlafzimmer, kam ein Kichern. Ich fuhr herum und sah die Fritzen unter der Daunendecke meines Bettes. Ich hatte sie vorhin gar nicht bemerkt.

„Reingefallen, Alex!" rief sie und begann hektisch und überlaut zu lachen.

„Hm…" Mir verschlug es die Sprache.

„Du siehst nicht besonders erfreut aus", stellte sie fest und schüttelte mit gespieltem Vorwurf den Kopf.

Ich trat zum Bett und blieb dicht vor ihr stehen. „Wer hat dir erlaubt, hier zu baden?" fuhr ich sie an.

„Niemand. Ich dachte…"

„Du hast Georg naßgespritzt, das Badezimmer unter Wasser gesetzt und mein Badesalz verbraucht!" Jetzt brüllte ich.

Ihre Augenlider begannen zu flattern. „Sei doch nicht so kleinlich, Alex", murmelte sie.

Ich machte zwei Schritte zurück und deutete mit dem Daumen zur Tür. „Raus!"

Sie öffnete die Augen und setzte sich ruckartig auf. Ihr Puppengesicht wurde hart und verschlagen.

„Schön, mein Lieber", sagte sie gepreßt. „Aber die Hauptrolle, die du mir damals versprochen hast, die bekomme ich trotzdem!"

Ich ließ sie reden und ging ins Badezimmer zurück. Während ich mit spitzen Fingern die Strümpfe, den Petticoat, das Kleid und die Sandalen aufsammelte, hörte ich hinter mir Barbaras Stimme, die mit jedem Wort lauter und schriller wurde. Als ich mit den Sachen ins Zimmer zurücktrat, schrie sie:

„Du hörst mir nicht zu. Du glaubst, daß du mich einfach so wegwerfen kannst! Nein – oh nein! Ich werde dir mal was sagen…"

Sie konnte nichts mehr sagen. Ich warf ihr die nassen, kalten Gegenstände mitten ins Gesicht. Sie erstickten vorübergehend ihren Wortschwall.

Ich benutzte die Gelegenheit und legte meinerseits los:

„Erstens habe ich dir die Hauptrolle nie versprochen, wie du behauptest, sondern nur gesagt, daß ich es mir damit überlegen würde. Zweitens habe ich von dir und deinen penetranten Szenen endgültig die Nase voll. Du bist unbegabt, dumm und eingebildet. Du könntest nicht einmal eine Leiche überzeugend darstellen. Ich werde nie wieder einen Film mit dir zusammen machen. Kapiere das endlich! Und drittens werde ich überhaupt keinen Film mehr machen! Weder mit dir noch mit irgendeiner anderen dummen Gans. Und jetzt, zum letztenmal, raus!"

Ich packte ihren Arm, riß sie vom Bett und zog sie mit zur Tür, klinkte sie auf, stieß das zeternde Geschöpf rückwärts auf den Gang hinaus, schlug die Tür zu und drehte den Schlüssel herum.

Ich wartete darauf, daß draußen neues Geschrei beginnen würde. Es blieb aus. Schließlich sammelte ich das nasse Zeug vom Teppich, öffnete noch einmal die Tür und warf es hinter ihr her – gerade in dem Augenblick, als am anderen Gangende Professor Mordo Veras Zimmer verließ.

Mir war es egal. Ich hob den Hörer vom Telefon und drückte den Knopf, der mich mit dem Dienerzimmer verband. Georg meldete sich bereits nach dem ersten Läuten.

„Kommen Sie bitte herauf, Georg, und bringen Sie das Bad in Ordnung."

„Sehr wohl, Herr Trent", sagte seine Stimme. „Ich werde sofort kommen."

„Und passen Sie auf, daß das kleine Biest, diese Fritzen, Sie nicht auf dem Gang anfällt!"

„Sehr wohl", versicherte die Stimme meines Dieners würdig. „Ich fürchte mich nicht, Herr Trent."

Nachdem ich den Hörer aufgelegt hatte, ging ich durch die Verbindungstür in mein Arbeitszimmer, wandte mich dem Fenster zu und blickte in den Garten, zum Schwimmbassin hinunter. Das Blumenmädchen Maria fiel mir plötzlich wieder ein. Ich sah in Gedanken ihr Gesicht, das mir zulächelte, roch den Rauch der seifigen Zigaretten und fühlte die ganze Atmosphäre der Sauberheit und Einfachheit, die das Mädchen umgab.

Und drittens werde ich überhaupt keinen Film mehr machen! Das hatte ich vor wenigen Minuten behauptet. Wie kam ich dazu? Ich hatte niemals zuvor mit diesem Gedanken gespielt…

Hastig drehte ich mich um und ging aus dem Zimmer. Da war eine Ahnung in mir – eine Ahnung, die mir sagte, daß ich mit diesem Leben endgültig Schluß machen mußte!

Vor der Tür des Baderaumes stand mein Diener Georg und schüttelte den Kopf. Er hielt einen Eimer und einen großen Lappen in der Hand und wußte scheinbar nicht, wo er zuerst mit dem Aufräumen anfangen sollte.

„Nun, Georg?"

Er wandte sich zu mir um und schüttelte wieder seinen Kopf. „Diese jungen Damen…"

„Nehmen Sie es nicht so tragisch", riet ich. „Ist der Arzt fortgegangen?"

„Jawohl, Herr Trent. Herr Professor Mordo verließ das Haus, als ich auf dem Weg zu Ihnen war." Er zögerte, stellte dann den Eimer ab und fügte hinzu: „Ich hatte den Eindruck, daß der Herr Professor etwas verstimmt zu sein schien."

„Wieso?"

Georg blickte von mir fort und auf seine Hände, die noch den Lappen hielten. „Es ist mir unangenehm, Herr Trent", murmelte er und ließ den Lappen in den Eimer fallen. „Aber der Herr Professor stellte mir gegenüber die Behauptung auf, daß es zwischen diesem Haus und seiner Nervenklinik keinen Unterschied gäbe…"

„Hm."

„Und er bat mich, Ihnen zu bestellen", redete Georg weiter, „daß Sie sich, Herr Trent, gelegentlich nach einem anderen Arzt für die gnädige Frau umsehen möchten, da ihm das Affentheater der gnädigen Frau zu dumm geworden sei."

„Sagte er wirklich Affentheater?"

„Das waren die Worte des Herrn Professors, Herr Trent. Soll ich Ihnen nun das Bad bereiten, Herr Trent?"

Ich nickte und ging ins Arbeitszimmer zurück. Ich trat wieder ans Fenster und sah gedankenlos zum Schwimmbassin hinunter. Ein zierliches, rothaariges weibliches Wesen im hunt-karierten Badeanzug sprang dort unten vom kleinen Brett ins Wasser, während zwei Männer, die mit einer Sektflasche auf dem Rand des Bassins hockten, begeistert in die Hände klatschten…

Das konnte doch nicht wahr sein!

„Georg!" rief ich ins andere Zimmer hinüber. „Kommen Sie doch bitte einmal zu mir."

Mit nassen Händen, die Ärmel seiner gestreiften Jacke zurückgeschlagen, erschien mein Diener im Türrahmen.

„Dorthin!" Ich deutete zum Fenster. „Blicken Sie zum Schwimmbassin hinunter, Georg. Was sehen Sie?"

Georg war neben mich getreten und beugte sich vor.

„Die gnädige Frau", sagte er, und es gelang ihm dabei nicht, seine Verwunderung zu unterdrücken. „Es ist die gnädige Frau, Herr Trent!"

*

Nach dem Bad zog ich den hellgrauen Anzug und ein weißes Hemd mit einer rostroten Krawatte an. Georg hatte alles ausgewählt und auf dem Bett zurechtgelegt. Ich fühlte mich wieder einigermaßen normal. Bevor ich frühstücken ging, rief ich im Filmgelände an und bat die Vermittlung, mich mit Halle V zu verbinden.

Menter, der lange Regieassistent, meldete sich. Er schien erleichtert, meine Stimme zu hören, und erzählte von einem fürchterlichen Wutanfall, den der Regisseur Close gehabt hätte, als ich am Morgen nicht erschienen sei. Close habe sich von diesem Anfall bis zur Stunde noch nicht richtig erholt.

Den Hörer am Ohr, blickte ich auf meine Armbanduhr. Es war einige Minuten nach zwei. „Sagen Sie Close, daß ich in etwa einer Stunde im Atelier bin."

Menter versicherte aufatmend, er würde es sofort ausrichten.

Ich legte den Hörer auf und zündete mir eine Zigarette an. Close tat mir leid. Es war eine Sauerei von mir, ihn so sitzen zu lassen. Vieles, was ich in der letzten Zeit tat, war eine Sauerei.

Zwei, drei Minuten blieb ich noch vor dem Telefonapparat am Bett sitzen. Das Gesicht des Blumenmädchens Maria tauchte vor mir auf. Hatte ich sie nicht auch ziemlich unfair behandelt?

Schließlich gab ich es auf, mit mir selbst Gericht abzuhalten. Ich stand auf, steckte etwas Geld aus dem kleinen Wandtresor zu mir und ging anschließend ins Erdgeschoß hinunter.

Die Diele war notdürftig aufgeräumt worden. Auch die beiden Herren, die dort in Teppiche gewickelt geschlafen hatten, waren nicht mehr da. In der Wohnhalle arbeitete Georg mit heulendem Staubsauger hinter den beiden Stubenmädchen her, die mit großen Besen die Glasscherben, Flaschen und anderen Überreste der Party zusammenkehrten.

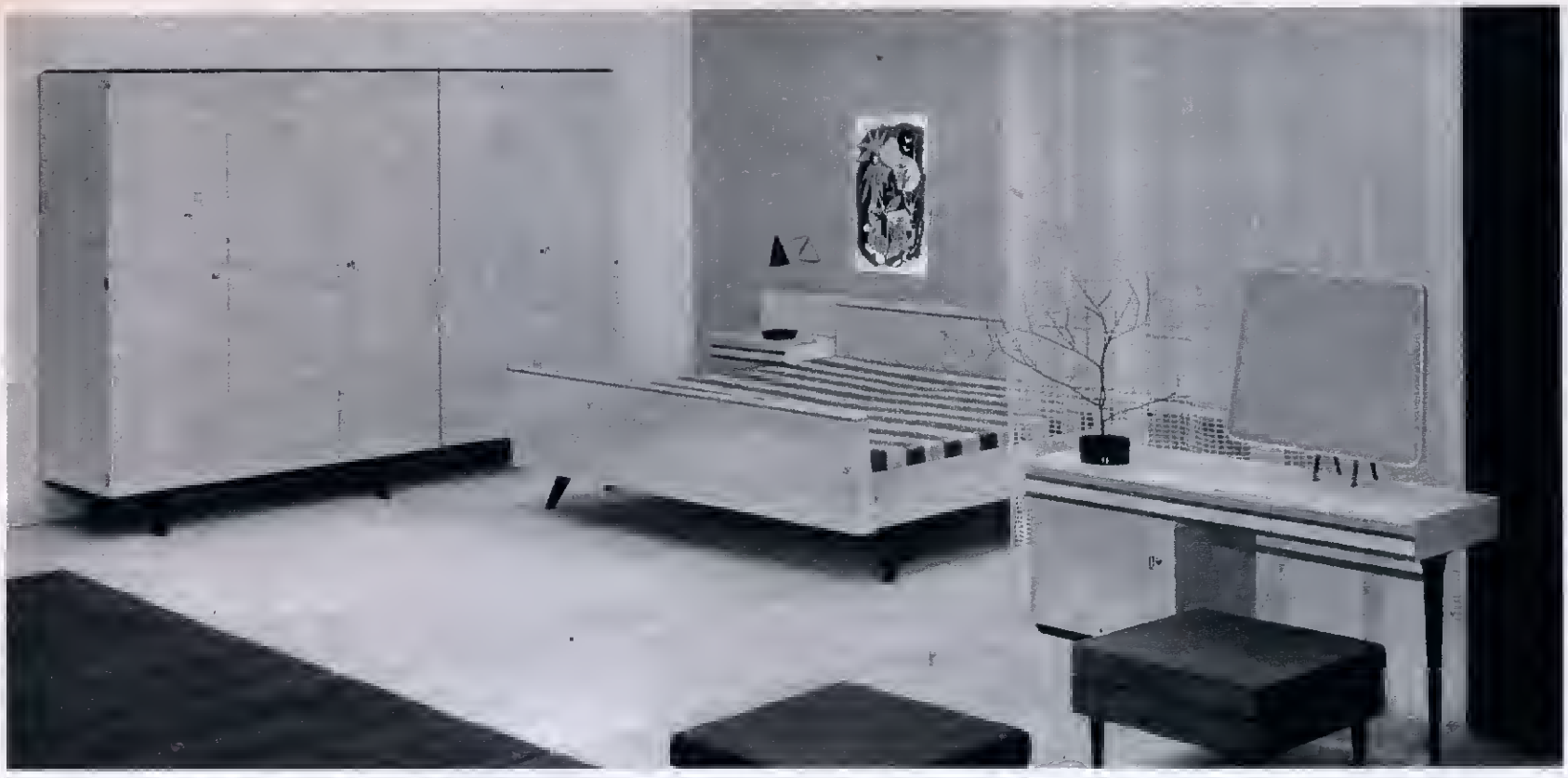
Als Georg mich sah, stellte er den Staubsauger ab und richtete sich auf. „Wenn Sie es wünschen, Herr Trent, richte ich Ihr Frühstück auf der Terrasse. Ich habe dort zuerst aufgeräumt."

„Ausgezeichnet. Wo sind die Gäste, Georg?"

„Bis auf Herrn Tillhaus haben sich alle entfernt. Herr Lopetz läßt bestellen, er werde am Nachmittag im Atelier sein, um mit Ihnen die Besetzungsliste des nächsten Films durchzusprechen. Und die junge Dame, Fräulein Fritzen, trug mir auf, Ihnen zu sagen, daß Sie demnächst von ihrem Anwalt zu hören bekämen. Ich habe mir erlaubt, Fräulein Fritzen zu antworten. Ich sagte ihr, daß uns diese Nachricht beruhige, da wir ja nun hoffen könnten, statt dem Fräulein Fritzen einen kultivierten Menschen bei uns bewirten zu können… Ich setzte dabei natürlich Ihr Einverständis voraus, Herr Trent."

Ich klopfte meinem Diener auf die Schulter. „Ich bin sehr zufrieden mit Ihnen, Georg!"

„Danke", sagte er ernst und verbeugte sich. „Darf ich jetzt das Frühstück bringen?"



Heiterkeit und bestechende Eleganz sind die Hauptmerkmale dieses wertvollen Musterring-Modells M 700. Ausführung: Riegelahorn naturhell, Polyester hochglanzpoliert, innen weißer Ahorn. Schranktüren innen poliert. Zu diesem Modell gibt es Schränke mit 3, 4 und 5 Türen, jeweils mit vollen oder Glastüren, in normaler Höhe oder Hochform; außerdem gibt es Schrankaufsätze mit Glastüren. Das Fußstück der Betten ist durch eine einfache Hebelbewegung nach unten verstellbar. Gesamtpreis: Schrank mit 5 vollen Türen, 260 cm breit, 6teilig komplett mit elegantem Frisiertisch mit verstellbarem Kristallspiegel, 1695,- DM.

Die Wahl zwischen Hell und Dunkel

ist nicht eine Frage des Geschmacks, sondern auch des persönlichen Wohngefühls.
Bei einem Schlafzimmer in dunklen Holztönen herrscht der Eindruck von Wärme und Behaglichkeit vor, während bei einem Schlafzimmer in heller Ausführung der Effekt einer beschwingten Eleganz und Heiterkeit daminiert. Der Musterring bietet mit seinem großartigen Schlafzimmer-Programm für jeden Wohnanspruch das passende und gewünschte Modell. Alle bewährten, neuen und modernsten Formen sind in diesem Programm vertreten, ebenso schlichte wie kostbare Holzausführungen. Der große Musterring-Farbkatalog 1961 gibt Ihnen darüber genaue Auskunft.

Ein markantes Beispiel für die warme Behaglichkeit, die ein Schlafzimmer in dunklem Holzton ausstrahlt. Die Ausführung ist Teak geölt. Gesamtpreis des Zimmers: Mit 5türigem, 280 cm breitem Schrank, Betten mit überbautem Kopfstück und freistehenden Nachtschränkchen, einschließlich 116 cm breiter Make-up-Frisierkommode, 1726,- DM. Gesamtpreis mit normalem Bettkopfstück 1684,- DM. Zum Schrank gibt es auch einen Aufsatz-Schrank mit 5 vollen oder Glastüren zum Preise von 538,- DM. Das gleiche Schlafzimmer-Modell ist auch in Holl. Rüster natur zu gleichen Preisen lieferbar.

Musterring-Möbel

Guter Rat kostenlos. Wenn Sie orientiert sein wollen, wie man heute wohnt und worauf es bei einem Möbelkauf ankommt, dann sollten Sie noch heute den neuen 64seitigen „Musterring-Farbkatalog 1961" bestellen. Musterring-Möbel auch in Österreich! Österreich-Katalog durch Musterring-Kontaktstelle Salzburg, Postfach 636 (Schutzgebühr 10 S)

Musterring-Möbel

GUTSCHEIN

Musterring-Möbel, Abt. 1 / S 8
Wiedenbrück/Westfalen, Postfach
Bitte senden Sie mir umgehend und kostenlos den neuen, 64 seitigen „Musterring-Farbkatalog 1961" mit genauen Maßen und Preisen.

Ich interessiere mich besonders für:

.....

Vor- u. Zuname, Wohnart u. Straße:

.....

.....

DER MANN, DER ZWEIMAL LEBTE

„Bitte."

„Soll ich ein Gedeck für die gnädige Frau..."

„Nein, Georg! Die gnädige Frau ist beim Schwimmbassin beschäftigt. Wir wollen sie nicht stören."

„Sehr wohl, Herr Trent."

Er verbeugte sich, blickte noch einmal prüfend zu den arbeitenden Mädchen hinüber und entfernte sich in Richtung Küche.

Ich trat auf die Terrasse hinaus. Die Sonne schien warm, und der Himmel war ohne Wolken und tiefblau. Georg hatte hier gründliche Arbeit getan. Über dem Tisch, auf dem Veras Schimpansen gewütet hatten, lagen eine frische, weiße Decke und die Morgenzeitung. Der Gartenschirm war aufgespannt, und auf einem Teewagen neben dem Tisch standen Gläser, Eiswürfel, der Soda-Siphon und eine frische Flasche Whisky.

Aber im Augenblick verspürte ich keinen Drang nach Alkohol. Ich schlug die Zeitung auf und las die politischen Schlagzeilen der ersten Seite. Ich las immer nur die Schlagzeilen. Sie genügten im allgemeinen, damit man nicht zu übermütig wurde.

Georg tauchte mit dem Frühstückstablett auf und begann schweigend den Tisch zu decken. Ich war inzwischen auf der Seite mit den Filmkritiken angekommen. Flüchtig führte ich mir die Meinung des Blattes über meinen letzten Film zu Gemüte. Sie war nicht gut, und ich wunderte mich, daß es mich kalt ließ.

Mein Diener gab plötzlich ein warnendes Räuspern von sich. Er klapperte heftig mit dem Geschirr und murmelte: „Die gnädige Frau..."

Ich faltete die Zeitung zusammen, ließ sie neben mich auf den Boden fallen, blickte auf und bemühte mich, erstaunt auszusehen.

„Ah – Vera!"

Sie war eben erst aus dem Bassin gekommen. Von ihren Beinen unter der kanariengelben Frotteejacke tropfte das Wasser. Als sie die Badekappe von dem dichten, roten Haar streifte, sah ich ihre Handgelenke. Rechts klebte ein Stück Heftpflaster, links ein durchnäßter Verband.

„Ich habe geschwommen, wie du siehst!" sagte sie angriffslustig und warf die Kappe unter den Teewagen. „Der Dummkopf von einem Professor meinte, ein kaltes Bad würde mir gut tun."

„Stimmt", sagte ich.

„Haha, wie geistvoll", höhnte sie. Und dann rief sie schrill: „Georg!"

Mein Diener hatte sich aufgerichtet. „Gnädige Frau?"

„Wo ist das zweite Gedeck?"

„In der Küche, gnädige Frau", antwortete er unbewegt.

„Ich habe Georg gebeten, allein für mich aufzudecken", schaltete ich mich ein. Dann wandte ich mich an den Diener: „Bringen Sie nun doch das zweite Gedeck, bitte."

„Sehr wohl, Herr Trent."

Mein Diener verließ die Terrasse. Vera blickte ihm mit schmalen Augen nach. „Arroganter Flegel!" zischte sie so laut, daß er es hörte.

Durch die Glastür konnte ich sehen, wie Georg mitten in der Wohnhalle anhielt, sich steif machte und dann langsam weiterging.

Ich knurrte gereizt: „Es gefällt mir nicht, daß du ausgerechnet ihn beschimpfst."

„Nein?" Sie lachte hart und unecht. „Aber es scheint dir zu gefallen, daß er mich wie eines von diesen Zimmermädchen behandelt." Sie war zum Teewagen getreten und mixte sich ihren gewohnten Whisky-Soda: Drei Teile Whisky, ein Teil Soda – ein volles, hohes Glas. Sie sagte scharf: „Das war eine Frage, Alexander!"

„Ja – und ich beantworte sie nicht. Sie ist mir zu dumm."

Vera schlug den Siphon hart auf die Kacheln des Teewagens. Mit dem Glas in der linken Hand setzte sie sich in den Korbsessel rechts neben mir. Sie wollte sprechen, doch da kam Georg mit dem Gedeck.

An den steifen Bewegungen des Dieners erkannte ich, daß er die Kränkung noch nicht überwunden hatte. „Haben Sie noch einen Wunsch, Herr Trent?"

„Danke, Georg. Nein, ich fahre gleich ins Atelier."

Vera hatte ihr Glas angetrunken und sich mit geschlossenen Augen zurückgelehnt. „Übrigens, wenn du fährst, Alexander – nimm bitte deinen ungepflegten Freund mit."

„Tillhaus?"

„Ja, Tillhaus", wiederholte sie verächtlich und gähnte. „Er hat mich die ganze Nacht mit langweiligen Liebeserklärungen belästigt. Außerdem raucht er schwarze Zigaretten, von denen ich Kopfschmerzen bekomme."

„Du hast etwas vergessen, Vera."

„Noch etwas?" Sie öffnete die Augen, schloß sie wieder und fragte nachlässig: „Was habe ich vergessen?"

„Tillhaus hat dir das Leben gerettet."

Vera richtete sich langsam auf und drehte den Kopf zu mir. „Dafür solltest du ihm dankbar sein, mein Lieber!"

„Wieso?"

„Angenommen, ich wäre verblutet – es würde auf deine Rechnung gehen", sagte sie mit einem bösen, kalten Lächeln. „Was meinst du, was dein schnulzengewohntes Publikum dazu sagen würde, wenn es erfährt, daß der sympathische, ritterliche Alexander Trent seine Frau brutal in den Tod getrieben hat?"

„Du begehst einen großen Fehler, wenn du glaubst, mich mit meinem Publikum erpressen zu können."

„Ach nein..." Vera stieß wieder ihr helles, aufreizendes Lachen aus.

„Ich werde nämlich mit der Filmerei Schluß machen", fuhr ich fort. „Ob es euch paßt oder nicht."

Jetzt starrte sie mich lauernd an. Sie schwieg.

„Ich habe genug!" schrie ich in plötzlicher Wut. Mit der Faust schlug ich so heftig auf den Tisch, daß die Tassen hochsprangen. Es tat mir wohl. „Genug von diesem ganzen unsinnigen Leben hier. Genug von deinen Freunden, den Parties, dem Film und allem anderen. Ich habe keine Lust mehr, Vera. Was siehst du mich so blöde an? Verstehst du mich denn nicht? Hast du schon den letzten Rest von Herz und Verstand verloren? Kannst du dir nicht einmal die Mühe machen, mich zu begreifen?"

Mein Atem ging schwer, und meine Hände zitterten. Nun, nachdem ich alles zum erstenmal bewußt ausgesprochen hatte, war mir auch klar geworden, wie ernst es mir damit war.

Vera erhob sich, goß ein Glas halb voll Whisky und warf zwei Eiswürfel dazu. „Du bist verrückt!“ sagte sie nur. „Hier, trink das.“

Ich nahm das Glas in die Hand und schüttete seinen Inhalt in hohem Bogen über die Terrassenmauer. In dieser Sekunde hatte Vera endgültig aufgehört, meine Frau zu sein.

*

Auf meiner Armbanduhr war es zwanzig nach drei, als ich meinen Jaguar vor der Halle des Filmgeländes parkte.

Im Gang des Ateliers traf ich Close, den langen Egon Menter, den Maskenbildner und von Helmberg, den ersten Kameramann. Der ganze Verein wartete vor meiner Garderobe.

„Da sind Sie ja endlich!“ stieß Close, mühsam beherrscht, hervor.

„Stimmt, Close. Mahlzeit, die Herren.“ Ich nickte allen freundlich zu. Menter blinzelte mich warnend an. Thiede, der Maskenbildner, blickte betreten zu Boden.

„Herr Trent.“ Close bebte vor Erregung. „Wollen Sie uns nicht erklären...“

„Nein, Herr Close! Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte, meine Herren. Ich muß mich umkleiden.“

Ich öffnete die Tür zu meiner Garderobe und ging hinein.

„Ich werde mich über Sie beschweren!“ schrie Close hinter mir her.

Ich gab keine Antwort und drückte die Tür zwischen uns ins Schloß.

Zehn Minuten später fingen wir wieder mit der Szene an, in der die Malmo mich umzubringen hatte. Wir schafften es schließlich nach zweistündiger Arbeit.

Close stritt sich in diesen zwei Stunmit von Helmberg herum, Marga Malmo überstand zwei Weinkrämpfe, und Rolf Hagel, der zufällig anwesende Drehbuchautor, bekam einen mittleren Tobsuchtsanfall, als er sah, was wir aus seinem Buch gemacht hatten.

Gegen 18 Uhr begannen wir endlich mit den nächsten Szenen. Man hatte die Malmo in ihre Garderobe gebracht und ihr einen Eisbeutel auf den Kopf gelegt. Herr von Helmberg war von Close so gekränkt worden, daß er öffentlich erklärte, nie wieder ein Wort mit diesem Regisseur zu sprechen.

Es kam noch schlimmer. Als man gegen 19 Uhr die Malmo brauchte, konnnte sie nicht mehr auf den Beinen stehen. Sie hatte zuviel von ihren Beruhigungsmitteln geschluckt. Kurze Zeit später brach von Helmberg sein feierliches Versprechen und nannte Close einen Vollidioten. Close erklärte daraufhin den ersten Kameramann zum ausgemachten Stümper, und Herr von Helmberg parierte das mit dem sofortigen Abbruch seiner Kamera-Arbeit.

Genau um 20 Uhr dreißig verließen von Helmberg und sein Team ihre Geräte. Close standen die Tränen in den Augen. Er biß sich auf die Unterlippe und starrte mit grauem Gesicht den Kameraleuten nach, die stumm und nacheinander im schmalen Garderobengang verschwanden. Als letzter ging von Helmberg. Er ließ die Tür aufstehen.

Mit Closes Beherrschung war es vorbei. „Tür zu!“ schrie er los, „Sie sollen die Tür zumachen, Herr...“

In diesem Augenblick zwängte Robert R. Lopetz, der allgewaltige Produzent, seinen mächtigen Bauch durch die Eisentür ins Atelier.

Mit einem Blick überschaute er die Situation. Seine Glatze färbte sich dunkel. Ich kannte Lopetz lange genug, um zu wissen, was bevorstand...

(Fortsetzung folgt)

L 71

„Na endlich vernünftig!“

Das möchten Sie als Raucher doch sicher auch zu sich sagen können. Und Sie können es, wenn Sie nur LORD rauchen – LORD, die einzige Cigarette, die mehr als 50% Nikotinabsorption garantiert!

Darum – auch Sie:

ab morgen LORD

im Rauch nikotinarm

Schlau sein -
Kobold nehmen: weil
er so sportlich ist
und so schnell zu öffnen.

Kobold
TASCHENSCHIRM

Bezugsquellen durch die Gütegemeinschaft KOBOLD-Taschenschirm, Solingen / Weyer

DAS TAL DER KÖNIGE

Roman einer Ausgrabung von Lawrence Bachmann

Mr. Barton! Mrs. Carr! Abdel Rusal rief in die Kammer hinein. „Machen Sie keine Dummheiten. Sie vergeuden nur Zeit. Das verärgert meine Leute. Es wäre besser für Sie, wenn Sie möglichst schnell herauskommen. Wir wissen genau, daß Sie hier sind und daß Sie Waffen haben. Diesmal entkommen Sie uns nicht. Antworten Sie!"

Abdel Rusal wartete eine volle Minute, dann rief er dem im Gang versteckten Schützen ein paar arabische Worte zu. Ich konnte sie nicht verstehen, wußte aber gleich, was er gesagt hatte: der Gewehrlauf verschwand aus der Felsspalte, Licht flackerte, der Mann hatte seine Stellung verlassen und kam hinter einem Steinquader hervor. Er stellte sich zu Abdel Rusal und den anderen vier. Auch sein Gewehr zielte nun in die Kammer. Alle Taschenlampen leuchteten in diese Richtung. Der Gang dahinter lag völlig im Dunkeln; auch die Öffnung in der Decke, durch die wir alles beobachteten.

„Es ist nicht gerade geschickt, was Sie da machen", rief Abdel Rusal in die Grabkammer. „Sie wissen, daß ich viel Geduld habe. Es zahlt sich aus, Geduld zu haben. Aber in diesem Fall müssen Sie zahlen. Es gibt viele Wege zu sterben. Sie haben ja Ihre beiden arabischen Helfer gesehen und wissen, wie Ihre Freunde umkamen."

Ich schauderte vor Entsetzen; denn ich sah sie vor mir, diese armen, zerstümmelten Körper. Es war nur gut, daß Mary mein Gesicht nicht sehen konnte. Aber sicher kannte sie die Sitten der alten, wilden Stämme gut genug, um zu wissen, was Abdel Rusals Drohung bedeutete. Zorn stieg in mir auf. Derselbe Zorn, den ich empfand, als ich den Boss und Spike fand. Und hier war der Mann, der meinen Freunden das alles angetan hatte. Nun drohte er mir mit dem gleichen Schicksal, aber nicht nur mir sondern auch Mary. Da schwor ich mir, daß, wenn das Schlimmste geschehen sollte, wir nicht durch seine Hand sterben wollten.

„Mr. Barton, antworten Sie endlich!" schrie Abdel Rusal. „Jede Minute, die Sie uns warten lassen, werden wir Ihnen heimzahlen. Ich warne Sie! Mrs. Carr weiß, daß ich ein Mann von Wort bin."

Der ätzende Pulverdampf wirbelte im Licht der Taschenlampen. Ich starrte auf die Leute hinab. Die Stille war so schwer wie der Pulverrauch; man konnte sie fast greifen.

Abdel Rusal gab einen Befehl. Die Männer hinter dem Eingangsstein feuerten in die Kammer. Dann schossen die beiden anderen. Es gab ein bröckelndes, brechendes Geräusch; man hörte es deutlich, sobald die Schüsse verhallt waren. Sicher hatten sie eine der großen Statuen getroffen, so wie die Mameluken die Sphinx beschädigt hatten, als sie darauf schossen. Zwei der Leute stürmten in die Kammer. Die anderen feuerten eine neue Salve. Lichter blitzten auf. Sie feuerten wieder. Rauch kam aus dem Grab. Der Mann hinter Abdel Rusal würgte und hustete. Dann gab Abdel Rusal wieder ein Zeichen und wieder wurde geschossen. Die Männer am Eingang bückten sich; ich konnte sie nicht mehr sehen.

Der Pulverqualm hob sich langsam und kräuselte an der Decke des Stollens entlang zu dem Raum, in dem wir kauerten. Die Grabkammer unter uns mußte voller Rauch sein; sicher konnten Abdel Rusals Leute nicht viel sehen. Mary legte ihren Arm in den meinen. Beide starrten wir hinab auf die zwei weißgekleideten Gestalten: Abdel Rusal und sein Wächter. Einer der Männer in der Grabkammer rief etwas.

Mary flüsterte mir die Übersetzung ins Ohr: „Er sagt, in der äußeren Kammer sei niemand."

Wieder gab Abdel Rusal einen Befehl. Mary übersetzte: „Er warnt sie. Es gäbe noch eine kleinere Kammer hinter der großen, in der der Sarkophag gestanden habe. Dort müßten wir

Elastofix

Diese praktischen und eleganten Uhrbänder machen Ihre Uhr wertvoller. Erhältlich in den Fachgeschäften.

Floralia

Ein Schmuck der allen Ansprüchen gerecht wird. Zeitlos schön, doch stets modern. Erhältlich in Gold und „Gold-Anker"-Walzgold-Double bei Ihrem Juwelier.

quälendes Rheuma

„nimm doch einfach ROMIGAL"

Rheumaqualen, hartnäckige Muskel- und Gelenkschmerzen, Kreuzschmerzen sowie quälende Ischias- und Nervenschmerzen werden seit vielen Jahren durch das bewährte Spezialmittel ROMIGAL erfolgreich bekämpft. Romigal enthält neben anderen zielaktiven Heilstoffen den hochwirksamen **Anti-Schmerzstoff** Salicylamid, daher die rasche und durchgreifende Wirkung.

Romigal ist ein kombiniertes Heilmittel und greift deshalb Ihre quälenden Beschwerden gleichzeitig von verschiedenen Richtungen her wirksam an. Dadurch Wirkungssteigerung!

Aus der **medizinischen Fachpresse:**
Die therapeutischen Beobachtungen in der Klinik zeigten, daß die Salicylamid-Kombination Romigal äußerst wirksam und frei von Nebenerscheinungen ist. (Konstitutionelle Medizin 56/57, Lfg. 12, S. 370)

Lassen Sie sich nicht mehr länger quälen, nehmen auch Sie jetzt vertrauensvoll dieses beliebte zuverlässig wirkende Spezialmittel.

20 Tabletten DM 1.55 | in allen
60 Tabletten DM 3.80 | Apotheken

schmerzfrei durch Romigal*

* mit dem **Anti-Schmerzstoff** Salicylamid

sein." Abdel Rusal brüllte und wieder flüsterte Mary: „Sie sollen die kleine Kammer nicht betreten. Er habe etwas Besonderes vor."

Jetzt herrschte vollkommene Ruhe. Wir alle warteten, was Abdel Rusal geplant haben mochte. Wie es auch kommen möge, ich wünschte mir nur, daß er endlich in die Grabkammer gehe, um uns den Weg frei zu machen.

„Mr. Barton, Mrs. Carr", schrie er jetzt, „Sie haben Ihre Chance verpaßt. Ich hätte Ihnen etwas Besseres gewünscht. Meine Geduld ist jetzt zu Ende. Ich weiß, daß Sie in der hinteren Grabkammer sind, dort, wo Ihre Freunde starben. Hier sollen auch Sie sterben. Und ich werde Ihnen Zeit lassen, lange darüber nachzudenken." Seine Stimme wurde immer härter und schneidender. „Erinnern Sie sich, daß wir das innere Grab öffneten? Es ging ganz leicht, der Türstein ist nicht besonders schwer. Jetzt werden wir die Kammer wieder schließen und Sie darin begraben. Niemand wird wissen, daß Sie dort sind. Niemand wird Sie hören, so lange Sie noch leben. Vielleicht wird es Jahrhunderte dauern, vielleicht auch nur ein paar Monate, bis man Sie findet. Aber dann wird es zu spät sein."

Er ging tiefer in die Kammer hinein und gab seine Befehle. Der Leibwächter folgte ihm. Wir hörten das Gepolter schwerer Steine, und das war unser Zeichen. Ich half Mary die Stufen hinab in den Stollen. Sie trat auf Glassplitter, aber niemand in der Kammer konnte es hören; denn Abdel Rusal brüllte seine Befehle und die Männer waren schon dabei, die innere Kammer zu schließen. In fieberhafter Erregung tasteten wir uns durch den dunklen Gang. Immer wieder stieß ich an Steine, immer wieder mußte ich Mary stützen und ihr weiterhelfen. Aber der scharfe Geruch des Pulverdampfes blieb hinter uns, die Luft wurde frischer, der Gang war nicht mehr tief schwarz, sondern bläulich - und endlich sahen wir vor uns den Ausgang.

Wie betäubt krochen wir in die frische Nachtluft hinaus. Niemand war zu sehen. Vor uns stand der Jeep, aber die anderen Wagen konnte ich nirgends entdecken. Wir krochen weiter tief geduckt am Boden entlang zu den Stufen, die hinauf zur Talsohle führten. Gerade als ich neben einer Schutthalde kauerte, Mary dicht hinter mir, wurde ich gepackt. Ich versuchte, mich zu wehren, konnte aber nur mit Füßen treten. Ich hörte Mary schluchzen und schlug um mich. Ich mußte ihr helfen. Aber die Arme wurden mir auf den Rücken gedreht, bis ich fügsam war. Ein Lichtstrahl fiel in mein Gesicht und ein Mann sagte: „Mr. Barton! Mrs. Carr!" Dann sagte er etwas auf arabisch und man ließ meine Arme los. Ich fiel zu Boden. Man half mir auf. Taschenlampen blitzten und blendeten mich, daß ich schützend die Hände vor das Gesicht hielt. Da wurden die Strahlen in eine andere Richtung gelenkt. Ich konnte die Augen wieder öffnen und klar sehen, konnte den Mann vor mir erkennen. Es war Mudir Da'und.

Überwältigt schüttelte ich seine Hand und sah mich nach Mary um: „Es ist ein Freund. Das ist Mudir Da'und, ein Freund!"

Sie streckte ihm ihre Hand entgegen und als er sie nahm, löste sich ihre Anspannung. Sie weinte und zugleich schämte sie sich, soviel Erregung zu zeigen; denn sie drehte sich ab und wollte fortlaufen. Ich nahm sie in die Arme. Sie barg ihren Kopf an meiner Schulter und weinte hemmungslos. Die Strahlen der Lampen zeigten rücksichtsvoll in eine andere Richtung.

Ra 89 Z

Mutti weiß, was ihm schmeckt!

Ja – so gut schmeckt Rama!

Ein prachtvoller Anblick: Kinder mit gesundem Appetit. Frisches Obst, kerniges Brot, frische Rama – das ist gesund, das ist richtig. Und es schmeckt allen – der ganzen Familie. Für jede Mutter ein schönes Gefühl, zu wissen, was sie an Rama hat.

Rama gehört zu den wertvollsten Lebensmitteln, weil Rama aus rein pflanzlichen Ölen und Fetten besteht. Darum ist sie auch so gesund, so nahrhaft, so bekömmlich! Rama hat den vollen naturfeinen Geschmack.

RAMA

Wertvoll – rein pflanzlich!

mit dem vollen naturfeinen Geschmack!

FLIT – dann hat man Ruhe

. . . Ruhe vor Fliegen, Mücken, Motten – kurz: vor allen schädlichen und lästigen Insekten. Der FLIT-Automat schafft das im Nu: ein leichter Fingerdruck auf das Ventil, und schon erreicht feiner FLIT-Nebel die Schädlinge und vertilgt sie samt ihrer Brut. Überdies hat FLIT eine langanhaltende Dauerwirkung. Der praktische FLIT-Automat hilft gegen die verschiedensten Plagegeister. Er ist also immer wieder in Haus und Hof sehr nützlich. Und das sparsame Ventil sorgt dafür, daß der Inhalt lange reicht.

Nicht erst auf die Motten warten!
Als Larven haben sie vorher 2 Monate lang ausgiebig gefressen. Und jedes Weibchen legt ca. 200 Eier ab, aus denen nach etwa 14 Tagen hungrige Larven schlüpfen. FLIT vertilgt Larven und Motten.

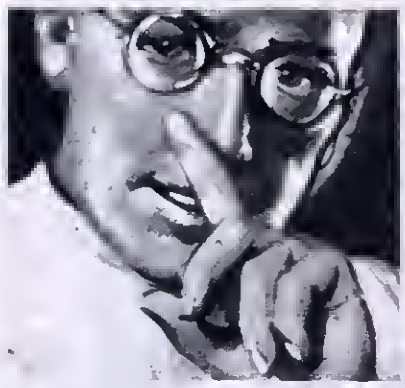
Mückenfang ganz ausgeschlossen!
Ein paar Mücken im Zelt – und die Nachtruhe ist hin. Wer jedoch das Zelt mit dem FLIT-Automat vorher kurz ausgesprüht hat, schläft ungestört.

FLIT VOM BUNDESGESUNDHEITSAMT GEPRÜFT **Automat**

gegen Fliegen Mücken Motten

F. Weiner · Oberpfalz

Kosmetische Schnell-Handreinigung bei Haus- Garten- und Büroarbeit



Die Nervenkraft kann zurückgewonnen werden! — Unübertroffen reichlich spendet reines, eiweißfreies Lecithin die Nervennahrung

Dr. Buer's Reinlecithin
nährt Nerven nachhaltig

Erich Ebermayer

ist der Autor unseres neuen Romans. Seine letzten vielgelesenen Bücher hießen: „Ohne Ansehen der Person", „Die goldene Stimme" und „Später Frühling". Er ist auch der Autor der Drehbücher zu den Erfolgsfilmen „Conoris", „Die Mädels vom Immenhof" und „Beichtgeheimnis".
Schon vor 1933 hatte er als ganz junger Schriftsteller sich einen Namen gemacht, aber im „Dritten Reich" wurden seine Bücher verbrannt.

Die Schaukel des Schicksals

ist ein Roman von heute, der von jungen Leuten erzählt, die durch die schwierigen Jahre ihrer Entwicklung hindurchmüssen, und denen die Eltern und Lehrer doch nur wenig helfen können, denn diese quälen sich mit ihren eigenen Problemen herum. Ebermayer weiß alle diese Schwierigkeiten in einer dramatischen Handlung vor dem Leser auszubreiten. Liebe und Tod, Krankheit und Heilung sind die Stationen des packenden Romans

Die Schaukel des Schicksals

Beginn im nächsten Heft

DAS TAL DER KÖNIGE

Nach wenigen Augenblicken hörte sie auf zu weinen, holte ihr Taschentuch hervor und versicherte mir, daß nun alles in Ordnung wäre. Als ich Mary zu Mudir Da'unds Wagen helfen wollte, spürte auch ich die Aufregung der letzten Stunden. Meine Beine versagten. Die Polizisten halfen Mary, ich stützte mich auf Mudir Da'unds Arm.

Die Polizeiautos waren so aufgestellt, daß man sie von dem Stolleneingang nicht sehen konnte. Ich machte Mudir Da'und darauf aufmerksam, daß Abdel Rusal und seine Leute jeden Augenblick erscheinen könnten. Es würde nicht allzu viel Zeit nehmen, die innere Grabkammer zu verschließen.

„Wir werden sie schon in Empfang nehmen", antwortete er. „Wir sind eben erst angekommen und wollten gerade das Grab durchsuchen nach Ihnen - und den anderen."

Er verteilte seine Leute rings um die Ausgrabung. Sie lagen auf der Erde hinter Schutthalden und Felsbrocken, so daß man sie nicht sehen konnte. Dann kam er wieder zu uns.

„Mein Freund, der Portier, erzählte mir, daß Sie sich den Jeep geholt hatten. Als Sie bei Sonnenuntergang noch nicht zurück waren, wurde ich unruhig. Und als dann noch der Kaserresi von der Bank mit dem Scheck vergeblich auf Sie wartete, wußte ich, daß etwas nicht stimmen konnte. Wir suchten nach Ihnen. Als wir ins Tal kamen, hörten wir Schüsse. Und dann sahen wir auch schon, wie der Jeep von zwei anderen Wagen gejagt wurde. Wir konnten Ihnen leider nicht helfen; denn wir waren zu weit weg."

„Hat Abdel Rusal noch Leute bei seinen Autos zurückgelassen?" fragte ich.

„Ja, die Fahrer. Wie konnten sie ohne Schwierigkeit festnehmen", berichtete Mudir Da'und. „Ich denke, wir setzen Sie jetzt am besten in einen unserer Wagen und bringen Sie zurück ins Hotel." Er sah uns besorgt an und ich hatte den Eindruck, daß sein graues und sein braunes Auge uns freundlich anlächelten. „Sie sehen alle beide etwas mitgenommen aus."

Ich betrachtete Mary. Seit sie, ein junges, frisches Sportmädchen, die Terrasse betreten hatte, um mit zu frühstücken, hatte sie sich doch sehr verändert. Ihre Reithosen waren verdreckt und zerrissen. Ihre Bluse wurde nur noch von einem einzigen Knopf gehalten; zu jeder anderen Zeit hätte man ihr schönes Dekolleté bewundert. Ihr Gesicht war zerkratzt und verschwollen -

eine Erinnerung an unsere gefährliche Kletterpartie die steile Felswand hinab. Aber für mich sah sie wundervoll aus.

„O Hank", sagte sie erschrocken. „Wie siehst du aus! Deine Stirn ist voller Blut!"

„Ich fühle mich aber ganz wohl."

„Und ich brauche ein heißes Bad."

„Das Auto steht bereit", sagte Mudir Da'und.

Ich half ihr in den Wagen und küßte sie. „Ich bin auch bald da."

Sie hielt mich fest: „Was hast du vor?"

„Nichts Besonderes. Ich will nur Abdel Rusal und seine Freunde begrüßen."

Sie sprang aus dem Auto. „Dann werde ich auch warten", sagte sie entschlossen.

„Du brauchst keine Angst zu haben, der Zug nach Kairo ist längst abgefahren", sagte ich begütigend. „Fahr voraus, Liebes. Ich habe mit Abdel Rusal abzurechnen. Hier hat alles begonnen und hier soll es auch enden."

„Ich bleib bei dir", sagte sie und nahm meine Hand. „Mach was du willst, ich fahr nicht ohne dich."

Mudir Da'und sah uns kopfschüttelnd an, aber er verstand uns. Er wies uns Plätze hinter einem Erdhügel an, wo man uns nicht sehen konnte.

Ringsum war es totenstill. Eine fast unerträgliche Spannung lag über den Wartenden. Plötzlich lief eine Welle der Erregung durch die Reihen, und da wußten wir, daß jemand aus dem Stollen herauskam, noch ehe wir ihn sehen konnten. Abdel Rusal war der erste. Deutlich sahen wir im Mondlicht sein bärtiges, grimmiges Gesicht. Die fünf Leibwächter gingen hinter ihm her. Sie kamen die Stufen hinauf wie eine Gruppe Soldaten, die nach vollendeter Exekution ihrem Offizier folgten. Sie gingen zu ihren Autos.

Als Abdel Rusal seine Hand auf den Türgriff legte, rief Mudir Da'und ihn an. Es waren arabische Worte, die nur die Aufforderung sein konnten, sich zu ergeben. Für einen Augenblick erstarrte alles. Abdel Rusals Männer schienen auf einen Befehl zu warten. Das war die Gelegenheit, die ich herbeigesehnt hatte.

Ich sprang auf. Der Mond stand hinter Abdel Rusal, so daß er mich deutlich sehen konnte.

„Sie haben einen Fehler gemacht", rief ich. „Sie sind nicht der einzige, der Dinge verschwinden und wieder erscheinen lassen kann!"

Zum ersten Mal sah ich, daß der Ausdruck seines Gesichts sich auch verändern konnte. Entsetzt riß er den Mund auf. Sein Kopf zuckte vor; sekundenlang stand er wie versteinert. Und dann ging alles sehr schnell. Sein Gesicht bekam wieder den alten Ausdruck; dieses Gesicht, das aussah wie das Relief aus einem der Gräber. Etwas blitzte in seiner Hand. Zehn Schüsse fielen gleichzeitig aus zehn verschiedenen Richtungen. Er brach zusammen, bevor er den Abzug seiner Automatic berühren konnte.

Seine Leute gaben jeden Widerstand auf. Sie wurden schnell überwältigt und in die Polizeiwagen gebracht. Noch einmal dankte ich Mudir Da'und. Sein Angebot, uns ins Hotel zu fahren, lehnten wir höflich ab.

„Es geht mir sehr gut", versicherte ich ihm. „Wir nehmen den Jeep."

Ich hob Mary in den Wagen. Sie legte ihre Arme um meinen Hals und küßte mich zärtlich.

— E N D E —

Gartenparty mit Christine. Von der belebenden Frische des Uralt Lavendel angesteckt, schenkt jeder dem anderen einen glücklichen Nachmittag. Sie sind gut aufgelegt, beschwingt - lavendelfrisch. In diesem berühmten Lavendelwasser steckt die naturhafte Frische der echten Lavendelpflanze. Benutzen Sie großzügig das reine, das natürliche Uralt Lavendel. Atmen Sie klaren Lavendelduft - belebenden Duft nach Sauberkeit und Frische, der lange wirkt. Uralt Lavendel ist das sympathische Fluidum derer, die natürliche Frische lieben.

für Sie und für Ihn

Lohse
Das Haus erlesener Duftwässer

Uralt Lavendel - der Duft nach Sauberkeit und Frische

Geheime Reichssache
Hinter den Kulissen der Weltpolitik
Von Rudolf Schwarz

Ein dramatischer Höhepunkt in der ersten Zeit des Bürgerkrieges war die wochenlange Belagerung und endliche Befreiung der Besatzung des Kastells Alkazar in Toledo. General Franco (rechts) feierte die Toten und die Überlebenden, an ihrer Spitze den Kommandanten des Kastells, Oberst Moscardo (Mitte), als die größten Helden der Nation. Wie in Toledo, so war es überall, wo spanische Landsleute aus den beiden feindlichen Lagern einander gegenüberstanden: sie kämpften mit leidenschaftlicher Verbissenheit. Auf der Seite der Volksfront wurden als Miliz auch Frauen ausgebildet (Bild links) und im Kampf eingesetzt, Frauen, die dann auch vor den Grausamkeiten dieses gnadenlosen Bürgerkrieges nicht zurückschreckten.

Flammen gehören zu Spanien

Mit einem geheimen Auftrag hat Stalin junge Fliegeroffiziere über die Grenzen geschickt. Erst Monate später kennen sie ihr Ziel: Spanien. Hier lodern seit Juli 1936 die Flammen des Bürgerkrieges, angefacht von Spaniern, genährt von fremden Mächten.

In der Cortes, dem spanischen Parlament, tohen die kommunistischen Abgeordneten. Der Monarchist Calvo Sotelo hat soeben in einer leidenschaftlichen Anklagerede die anarchistischen Zustände im Spanien des Jahres 1936 angeprangert.

„Innerhalb von zwei Monaten sind 36 Kirchen teilweise zerstört worden", rief der Abgeordnete mit erhobener Stimme in den brodelnden Saal, „bei weiteren 106 Kirchen sind Brandstifter am Werk gewesen und 50 Kirchen sind in Flammen aufgegangen. 74 Mordtaten und 345 Verletzte sind das Ergebnis eines Zustandes, der nur mit Anarchie zu bezeichnen ist."

Der beleihte Ministerpräsident Manuel Azaña versucht zu scherzen:

„Flammen gehören eben zu Spanien. In der Vergangenheit wurden Ketzer verbrannt und heute Heilige, selbst wenn sie nur aus Holz sind. Ich finde nichts Besonderes dabei."

Am 12. Juli 1936 klagt der Abgeordnete Sotelo erneut die Regierung an, die politischen Morde und Kirchenplünderungen stillschweigend zu dulden. Mit böse blickenden schwarzen Augen sieht die kommunistische Abgeordnete Dolores Ibarruri, die die „Pasionara" genannt wird, zu dem Redner hinüber, in dessen Händen nach Ansicht der Linksradikalen die Fäden des erwarteten Putsches der Rechten zusammenlaufen. Als Sotelo wieder zu

I - 75

**Sie haben es leicht,
die richtige Matratze zu wählen –
denn es gibt einen echten Wertmaßstab:**

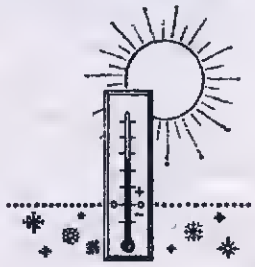
Die 5 beispiellosen Vorzüge der Schaum-Matratze

1. Unverwüstliche Haltbarkeit

Matratzen erneuern, Matretzen aufarbeiten – ein für allemal vorbei! Die Schaum-Matratze Marke Dunlopillo mit dem Garantieschein hat eine hohe Lebensdauer. Für einwandfreie Verarbeitung und Formbeständigkeit wird gerantiert. Db Latexschaum, ob Kunstschaum – Dunlopillo bürgt für Qualität.

2. Millionenfache Luftfederung

Millionen winziger Luftpölsterchen machen die Dunlopillo-Matratze so verblüffend eleatisch, daß sie sich dem Körper und jeder Bewegung anpaßt. Kein Wunder, daß man darauf völlig entspannt und achwerelos schläft.*



3. „Eingebaute Klimaanlage"

Wie das Luftpolster beim Doppelfenster, so wirken die Millionen Luftpölsterchen bei der Dunlopillo-Metratze: sie isolieren, lassen Kälte und Hitze nicht eindringen. Deshalb ist diese Metratze im Winter wohlig warm und im Sommer nie zu werm.

4. Selbsttätige Entlüftung

Bei jeder Belastung wird Luft eus dem Zellengefüge der Schaum-Matratze ausgepreßt, nach Aufhören der Belastung wird wieder frischa Luft eingesaugt. Durch diesen ständigen „Luftwechsel" erübrigt sich daa umständliche Lüften der Matratze.

5. Ausklopfen überflüssig

Die Dunlopillo-Schaum-Matratze entwickelt keinen Staub und duldet auch keinen. Er wird ja durch die Luftzirkulation weggapustat. Dunlopillo-Schaum ist bakterientötend i Men schläft deshelb nicht nur außerordentlich gesund, man erspart auch das Ausklopfen und das Staubsaugen.

*Auch für Bandscheibenleidende gibt ea die richtige Dunlopillo-Matratze.

Dunlopillo

Seit über 30 Jahren der Begriff für Schlafkomfort

Überall in der Welt nutzen moderne Menschen die Vorzüge der Schaum-Matratze. Dunlopillo, Begründer der Latex-Schaum-Industrie, möchte auch Sie überzeugen. Verwenden Sie diesen Gutschein - und lassen Sie sich im guten Bettenfachgeschäft oder in ihrem Möbelhaus unverbindlich beraten!

An die Dunlopillo GmbH, Abt. DO 3, Hanau am Meln
Senden Sie mir kostenlos dia interessanta farbige Dunlopillo-Broschüre mit dem vollsténdigen Lieferprogramm.

Ihr Name: _____

Anschrift: _____

Der Zahn wäre raus!

Schmerzempfindliche Personen setzen sich ungern in den Behandlungsstuhl, aus Angst var Schmerzen. Dabei ist es sa einfach, sich var Schmerzen gegen Bohrer, Spritze und Zange zu schützen, wenn Sie die bekannte „Spalt-Methode" anwenden.

10 Minuten vor der Behandlung 2 „Spalt-Tabletten" einnehmen, wodurch oft die Schmerzempfindlichkeit stark herabgesetzt und ein erstaunlich hoher Grad an Sicherheit geschaffen wird, was die Patienten spontan mit Warten ausdrücken, so schreibt die „Zahnärztliche Praxis" Nr. 12/54. Also, wenn Sie zur Zahnbehandlung gehen, varher aus Ihrer Apatheke „Spalt-Tabletten" mitnehmen.
Auch wegen ihrer erprobten Wirkung bei Kapf-, Nerven-, Rheuma-, neuralgischen und anderen spastisch bedingten Schmerzen sollte man immer „Spalt-Tabletten" zur Hand haben.

Deutschlands meistgebrauchte Schmerz-Tablette

Auch in Österreich, Holland, Belgien, Finnland, Schweden und in der Schweiz in Apotheken zu haben.

Geheime Reichssache

seinem Platz geht, zischt ihm die Pasionara wütend zu:

„Das werden Ihre letzten Worte sein!"

*

Ein kleiner, geschlossener Lastkraftwagen mit der Nummer 17 rollt am Morgen des 13. Juli 1936 durch die Calle Velázquez in Madrid. Ihm folgt ein zweiter Wagen. Sie halten vor dem Haus Nr. 98.

Offiziere und Soldaten springen aus den Fabrzeugen. Hauptmann Condés, der Führer der Gruppe, klopft an die Tür. Eine alte Frau öffnet. Sie wird zur Seite gestoßen.

„Wo ist Señor Sotelo?"

Die Alte zeigt ängstlich nach oben.

„Der Herr schläft noch."

Der Hauptmann eilt die Treppe boch, gefolgt von zwei Begleitern. Sie reißen die Türen auf, gehen sucbend durcb die Räume und durchschneiden im Arbeitszimmer die Telefonschnur.

„Aber was soll denn das, meine Herren!" Der Hausherr steht mit zornrotem Gesicht im Türrahmen seines Schlafzimmers.

Erschrocken dreben sicb die Eindringlinge um, aber dann richten sie drohend ihre Pistolen auf den Abgeordneten.

„Sie sind verhaftet! Ziehen Sie sich sofort an! Rapidamente!"

Vergeblich protestiert Calvo Sotelo gegen die Verletzung der parlamentarischen Immunität. Wenige Minuten später fahren die Wagen mit dem Gefangenen durch die Calle Velázquez.

Schon an der nächsten Straßenecke hebt einer der Offiziere, der hinter dem Gefangenen sitzt, leise die Pistole. Er zielt auf den Nacken. Zwei Schüsse fallen. Sotelo sackt vornüber.

Am Ostfriedhof werfen die Mörder den Toten aus dem Wagen.

Dieser Mord ist der Prolog zu einem der blutigsten Bürgerkriege, der am 18. Juli 1936 in ganz Spanien ausbricht.

Es begann in Marokko

Dumpfes Stimmengewirr brodelt durcb die schmutzigen Straßen des Städtchens Larache in Spanisch-Marokko. In den Cafés sitzen Muselmanen in ihren weißen Gewändern. Es ist 11 Uhr abends. Die Kühle der Nacht bat die Menschen aus ihren Häusern gelockt. Eifrig schwatzen die Männer miteinander, feilschen und diskutieren und ahnen nicht, daß in den nächsten Minuten eine Revolution in ihrem kleinen Ort ausbrechen wird, eine Revolution, die wie ein beißer Wüstenwind Spanien versengen wird.

Vor dem Hauptpostamt in Larache fabren zwei Lastkraftwagen mit Fremdenlegionären und Marokkanern vor. Offiziere und Soldaten springen von den Fahrzeugen. Eine harte Kommandostimme hallt über den Platz. Die Soldaten schwärmen aus, umstellen und besetzen das Gebäude.

Schüsse fallen. Kreischend flieht die neugierige Menscbenmenge, die dem militärischen Scbauspiel zugesehen bat.

Am Morgen des 18. Juli sind in den meisten Städten Spanisch-Marokkos die öffentlicben Gebäude in der Hand nationalistischer Truppen.

*

Und was ist diesem Aufstand vorangegangen?

5. Juli 1936. In der Wohnung des spanischen Diplomaten Luis Bolin im Londoner Stadtteil Kensington klingelt das Telefon.

„Ein Ferngespräch aus Biarritz", meldet die Telefonistin.

Am anderen Ende der Leitung meldet sich der Marquis Luca de Tena. Er ist Mitherausgeber des monarchistisch eingestellten „ABC", einer der größten Tageszeitungen in Madrid.

„Hören Sie, Bolin", sagt der Marquis, „wir benötigen ein Wasserflugzeug, Sie wissen schon warum. Fliegen Sie damit nach Casablanca, dort wird Sie jemand mit dem Wort ‚Galicien grüßt Frankreich' empfangen. Von diesem Señor werden Sie weitere Instruktionen erbalten. Haben Sie mich verstehen können? Ja? Also gut, sehen Sie zu, daß alles in Ordnung geht."

Ein Flugzeug für Franco

Einige Stunden später überreicht ein Agent dem Diplomaten ein Couvert. Der Briefumschlag enthält einen größeren Geldbetrag, der dazu verwendet werden soll, ein Flugzeug zu mieten. Es gelingt jedoch nicht, ein Wasserflugzeug aufzutreiben. Eine Landmaschine wird gecbartert, die der Pilot, Kapitän Beeb, steuert.

Bolin, der fürchtet, daß das Telefongespräch abgehört und der Madrider Regierung übermittelt worden ist, arrangiert noch ein Zusammentreffen mit dem Marquis in der Bar des „Maxim" in Paris.

„Wir können die Befehle nicbt mehr rückgängig macben", erwidert der Marquis auf die Frage Bolins, ob der Aufstand verschoben werden könne.

Am 11. Juli verläßt Bolin mit der gecharterten Maschine London. In Lissabon trifft er den im Exil lebenden spanischen General Sanjuro, der als das eigentliche Haupt der Verschwörung gilt und auch die Führung des Aufstandes übernehmen soll. Er stürzt jedoch beim Flug nacb Spanien wenige Tage später ab.

Bolin hat inzwischen erfahren, daß die Maschine von Casablanca nach den Kanariscben Inseln weiterfliegen soll, um dort General Franco abzubolen. Ohne die Ankunft des Vertrauensmannes abzuwarten, dirigiert Bolin die Maschine sofort nacb Santa Cruz de Tenerife.

Am 18. Juli landet Franco in Casablanca. Morgen soll er sich an die Spitze der Truppen im Rif setzen, die dort seit Tagen angeblich zu Manövern zusammengezogen worden sind. In Tanger wird ihn ein Militärflugzeug abholen, aber die Agenten der Nationalisten melden, daß in Tanger ein Attentat auf den General geplant ist. So ändert Franco seine Absicht.

Am 19. Juli schwebt die kleine englische Maschine gegen sieben Uhr morgens über dem weißen Häusermeer von Tetuan. Kapitän Beeb winkt seinem Fluggast ein freundliches Lebewohl zu. Die dunkle Sonnenbrille verdeckt fast das kleine Gesicbt des untersetzten Mannes im dunklen Zivilanzug, der nun mit der Würde eines Granden die Gangway herabsteigt. Er wird auf dem Rollfeld von spanischen Offizieren empfangen.

„Nun, wie steht es?" fragt er kurz.

„Spanisch-Marokko ist in unserer Hand, General!"

Divisionsgeneral Francisco Franco

Bahamonde nickt befriedigt. Von diesem Augenblick an ist er – nach den Buchstaben des Gesetzes und der spanischen Verfassung – ein Rebell. Für ihn giht es nur zwei Wege: Sieg oder Tod.

*

In zahlreichen Städten Spaniens gelingt es entschlossenen Generalen und kühnen Obersten, die Macht an sich zu reißen. Nicht überall sind die Aufständischen erfolgreich. In Madrid, Valencia und Barcelona endet die nationalistische Erhebung nach Stunden und Tagen verzweifelten Widerstandes in grausamem Gemetzel.

Sorglos und scherzend lustwandeln Männer und Frauen am Samstagabend auf der Rambla, der breiten Prachtstraße in Barcelona. An diesem 18. Juli ahnen die wenigsten Bürger, daß am nächsten Morgen die Hölle der Anarchie über sie hereinbrechen wird. Lau ist die Sommerluft, aus den Cafés klingen die Melodien eines Wiener Walzers, eines Tangos durch die menschenvollen Straßen.

Nur in den verräucherten Gewerkschaftslokalen ist die stickige Luft mit Revolution geschwängert. Rauh sind die kehligen Stimmen der Arbeiter, finster ihre Gesichter. Ihre schwieligen Fäuste umklammern Gewehrschäfte. Wehe, wenn ihnen ein Monarchist, ein nationalistischer Offizier oder ein Priester in den nächsten Tagen in die Hände fallen sollte! Ihre Grausamkeit wird keine Grenzen kennen, ihre Mordlust kein Erbarmen.

„Diese faschistische Bande soll uns kennenlernen!“ Immer wieder stoßen die Männer diese Drohung aus. Sie haben von einigen Gewährsleuten Nachricht erhalten, daß in den Kasernen die Offiziere einen Putsch vorbereiten. Morgen früh, um fünf Uhr, soll es losgehen.

Putsch in Barcelona

Laut hallen klappernde Pferdehufe auf der Avenida de las Cortes von den Häusermauern wider. Schlaftrunkene Bürger blinzeln erschrocken hinter den Gardinen auf die Straße hinab. Warum reitet Kavallerie in dieser frühen Morgenstunde durch die Stadt? Auch durch die Via Icaria, die auf das Regierungsgebäude zuführt, scheppern und rasseln Militärfahrzeuge und Kanonen.

Plötzlich dringt aus einer Seitenstraße ein Stoßtrupp junger Arbeiter hervor. Sie tragen Pistolen in den Händen, sie feuern und brüllen: „Vivè la F.A.I.“ – „Es lebe die Iberische Anarchistische Föderation.“ Verzweifelt verteidigen sich die Artilleristen. Sie vermögen die Kanonen gegen die Pistolenschützen nicht in Stellung zu bringen.

Die ersten Toten liegen mit glasigen Augen auf dem Asphalt. Die Kanoniere fliehen, schreiend, mit keuchendem Atem. Gegen diese schwarzen Teufel gibt es keinen Widerstand. Drei Geschütze fallen den Anarchisten in die Hände. Am Mittag patrouillieren wild verwegene Gestalten mit Dolchen in den breiten Ledergürteln und roten Armbinden durch die Stadtviertel. Aus den Häusern gellen die Schreie von Frauen und Mädchen. Krachend zerbersten Klaviere, Schränke und Tische auf den Bürgersteigen. Der Pöbel wirft unter Grölen und Johlen das Mobiliar wohlhabender Bürger aus den Fenstern.

General Goded, der den Aufstand von der Militär-Kommandantur aus leitet, beugt sich mit seinen Offizieren immer wieder über den Stadtplan von Barcelona. Der Putsch schien zuerst

Mein bester Kamerad – der LAVAMAT

. . . alle, die ihn kennen, sind begeistert von der Schönheit, Qualität und Leistung dieses Spitzen-Erzeugnisses der AEG. Der LAVAMAT ist ein Wasch-Vollautomat, wie er nicht schöner und besser sein könnte.

Es gibt 7 Modelle für 4 und 5 kg Trockenwäsche — selbstverständlich auch ohne Bodenbefestigung und zum Anschluß an die Schuko-Steckdose. Und vergessen Sie nicht: mit jedem LAVAMAT kaufen Sie auch den universellen und vorbildlichen Kundendienst der Weltfirma AEG.

Jeder gute Fachhändler führt Ihnen AEG-Vollautomaten gern unverbindlich vor — auch Sie werden dann sagen: Seine Leistung grenzt ans Wunderbare!

Die AEG-Waschmaschinen-Fabrik, Abt. LA 4, Nürnberg, Postfach 180, sendet Ihnen gern kostenlos ausführliche Informationsschriften.

AEG

Senden Sie mir bitte unverbindlich Prospektmaterial für AEG-Waschautomaten.
Name .....
( ) Ort .....
Straße .....
Bitte ausschneiden und auf eine Postkarte aufkleben.

AEG-Waschmaschinenfabrik, Abteilung LA 4, Nürnberg, Postfach 180

..jedes Auto hat es besser als Sie...

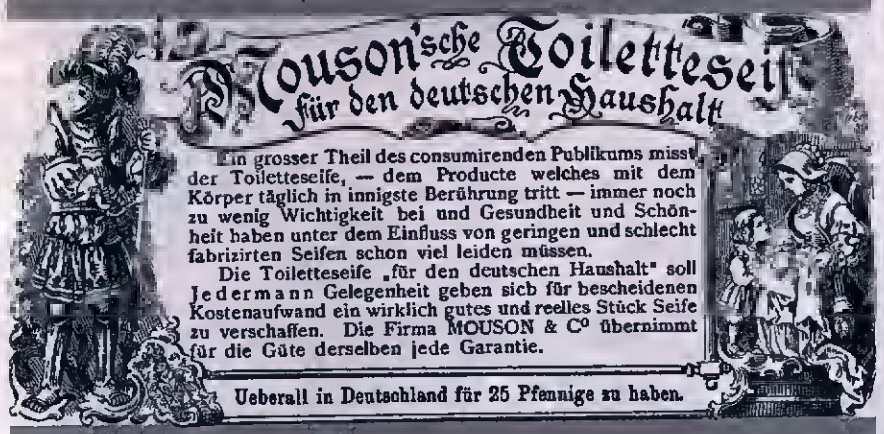
Wir sind der Meinung, daß Ihr Körper mindestens soviel Pflege verdient wie eine Maschine. Das aufreibende Leben unserer Zeit verlangt gebieterisch: Der Verschleiß muß gemindert, Alterungserscheinungen müssen behoben und verbrauchte Kraftreserven ergänzt werden.

OKASA gibt Ihrem ganzen Organismus frische Kraft und Ihnen neuen Schwung. Okasa, das moderne Tonikum, ist in Apotheken zu haben. Lesen Sie die Broschüre „Zeichen der Zeit“, die Sie dort oder von uns erhalten.
Hermo-Pharma, Westherlin SW 61, Kochstraße 18, Heidelberg 2, Postfach 12. In allen Apotheken der Schweiz, Italiens und Benelux, in Österreich durch Sanopharm, Wien III/49.
Die moderne Dame pflegt sich mit OKASA GOLD

Neu in Deutschland Kuba Großbild-Gerät
kein Antennenbau
Portable Gerät für Heim u. Reise mit Peil-Dipol-Antenne und neuer amerik. 110°-Automatic-Röhre für 2-+3. Programm spielfertig. Garantie und Umtauschrecht. Fordern Sie unseren großen Bildkatalog völlig gratis an.

Schutz-Versand Abt. F 161
Düsseldorf · Jan-Wellem-Platz 1 · Fach 7629
— Das Postkärtchen lohnt — Sie werden staunen —

10 Wochenraten
Schuhe · Lederwaren
Bekleidung · Haushaltgeräte
Uhren · Bestecke · Werkzeuge
Bekannt für sprichwörtlich gute Qualitäten. Belieferung von Bestellergruppen.
2 prächtige Buntkataloge auf Anforderung umsonst.
FRIEDRICH BAUR GMBH ABT. 186 BURGKUNSTADT
Baur ECHTE QUALITÄT



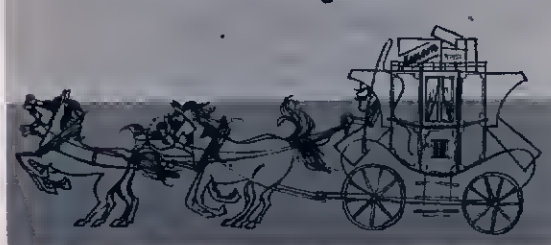
Die alte Postkutsche

In dem kleinen Mouson-Museum in Frankfurt am Main findet man heute noch, liebevoll gepflegt und genau nach dem Original aufgebaut, den ersten Verkaufsraum dieser Firma aus dem Gründerjahre 1798. Da sehen wir den alten Tresen mit seinen wuchtigen Schüben, in denen die selbstgegossenen Wachskerzen lagen, und die große Waage zum Abwiegen der klobigen Seifenriegel. Jeder Riegel mit einem eingeprägten Firmensignet.

Schon damals gab es gewisse Qualitätsunterschiede bei der Seifensiederei, je nachdem, welche geheimen Zutaten man nahm. Da waren Seifen von besonderer Milde und Weichheit, und andere, die in den Augen brannten und wenig schäumten. Das Parfümieren kam erst viel später.

Die Seifen von Mouson müssen von Anfang an gute Eigenschaften besessen haben, die sich schnell herumsprachen. Bald kamen als Käufer nicht nur die Frankfurter Bürger ins Haus, sondern auch Kunden von auswärts. Eines Tages war es dann so weit, daß jede vierspännige Postkutsche derer von Thurn und Taxis auch eine Sendung mit dem Stempel M. + Co. mitnehmen mußte. Gleichzeitig erschienen in vielen Zeitungen Kleinanzeigen — oft nur 3 bis 4 Schriftzeilen hoch —, die die Erzeugnisse des Hauses weithin empfahlen.

Unsere oben reproduzierte Anzeige stammt aus einer viel späteren Epoche, aus dem Jahre 1888. Da waren die Anzeigen schon höchst gefällig anzuschauen und mit schönen Holzschnitten illustriert. Man steuerte bewußt auf ein Markenbild und einen festen Markenbegriff zu. In Erinnerung an die ersten Lieferungen nach auswärts, die die Verbindung zu neuen Absatzmärkten herstellten, wurde dann eines Tages die alte Postkutsche zum Symbol des guten Ansehens des Hauses. Und Vierelang galoppierte die Kutsche immer häufiger durch die Anzeigen der deutschen Zeitungen und Zeitschriften.



Geheime Reichssache

erfolgreich zu verlaufen. Doch dann haben die Arbeiterwehren und Sturmgarden der Gewerkschaften, die Guardia de Asalto begonnen, fanatischen Widerstand zu leisten. Die Bevölkerung hat auf Befehl der Anarchosyndikalisten Barrikaden errichten müssen. Die Truppen des Generals sind im Straßenkampf ungeübt, sehr schnell sinkt die Kampfmoral. Schon am Nachmittag ist das Ende des Aufstandes vorauszusehen.

Bald richten sich die eroberten Kanonen gegen den finsteren Bau der Militär-Kommandantur. Die Granaten schlagen krachend in das Mauerwerk. Maschinengewehrgarben prasseln in die Fensterhöhlen, hinter denen die Verteidiger verzweifelt die Angriffe der Anarchisten abzuwehren versuchen. Tiefe Schatten liegen unter den Augen des Generals Goded. Er sieht die fragenden, die ängstlichen Gesichter seiner Offiziere.

„Es ist zu Ende, meine Herren! Wir haben keine Munition mehr."

Mit finsterem, triumphierendem Lächeln nehmen die Anarchisten die Kapitulation des Generals entgegen. Wenige Stunden später stellen sie ihn mit gefesselten Händen an eine Mauer. Trocken peitschen die Pistolenschüsse durch die heiße Nachmittagsstille.

Nach dem Sieg in Barcelona wehen bald über ganz Katalonien die schwarzroten Fahnen der spanischen Anarchisten. Eine Schreckensherrschaft ohne Beispiel beginnt.

„Rußland ist mit euch!"

Im Verlauf weniger Wochen zeichnen sich auf dem spanischen Kriegsschauplatz die Fronten ab. In die Hand des Generals Franco, der in Spanisch-Marokko seine Ausgangsbasis hat, fallen im Süden Sevilla, Cadiz und Granada, im Norden Galicien, Leon und Navarra.

Für die Madrider Volksfrontregierung gewinnt Barcelona als Nachschubhasis und Brückenkopf große Bedeutung. In derselben Stadt werden allerdings auch die Gegensätze zwischen den kompromißlosen Stalinisten und den katalanischen Anarchisten am schärfsten ausgetragen. Noch glauben freilich die Linksradikalen aller Gruppierungen den Beteuerungen, die der sowjetische Generalkonsul Wladimir Antonow Owscbenko vom Balkon des Generalkonsulats in Barcelona der Menge zuruft:

„Rußland ist mit euch! Die russischen Kommunisten werden den Sieg der Faschisten nicht dulden. Um ihn zu verhindern, werden wir vor nichts zurückschrecken."

Der sowjetische Generalkonsul verspricht den Arbeitern in Barcelona freilich mehr, als Stalin zu halten gedenkt. Der Diktaror im Kreml wird die spanischen Kommunisten ebenso verraten wie die deutscben Kommunisten und die französischen Genossen.

*

Am 23. Juli 1936 laufen aus dem Hafen von Odessa am Schwarzen Meer drei sowjetische Frachtdampfer aus: „Jan Rudzutak", „Bela Kun" und „Kooperazia". Sechs Tage zuvor ist in Spanien der Bürgerkrieg ausgebrochen. In den dunklen Schiffsbäuchen ruht, unter Planen gut getarnt, eine gefährliche Fracht: Jagd- und Bombenflugzeuge. In großen Kisten ist das notwendige Ausrüstungsmaterial verpackt.

In Marseille gehen die Schiffe vor Anker. Es fällt auf, daß zahlreiche junge Russen an Bord sind, aber der sowjetiscbe Konsul hat eine plausible Erklärung zur Hand:

„Das sind die Musiker für die Pariser Weltausstellung."

Kaum einer dieser „Musiker" vermag jedoch ein Instrument zu spielen, um so besser wissen sie dafür mit Maschinengewehren und Bordkanonen umzugehen. Denn diese jungen Leute gehören zu einer Gruppe ausgesuchter sowjetischer Flieger, die auf dem Weg nach Spanien sind. Stalin selbst hat sie verabschiedet.

„Vergeßt nie", hat er den Offizieren zugerufen, „daß der Auftrag, den ihr durchführen sollt, kein isolierter ist. Ihr geht auf einen Vorposten der Revolution."

Es vergehen jedoch noch Monate, bis die Flieger an der Front eingesetzt werden, und auch dann folgen die Russen einem Befehl Stalins, den er gleichsam als Parole an seine Mitarbeiter ausgegeben hatte: „Podalsche Otnartillereiskowo Ognia" – „Bleibt aus dem Bereich des Artilleriefeuers".

Die Russen halten sich während des ganzen Bürgerkrieges an diese Parole, aber um so intensiver bemühen sie sich darum, die Schlüsselpositionen im Hinterland zu besetzen. Lang, sehr lang ist die Liste jener Agenten Moskaus, die die politischen und militärischen Fäden auf diesem Vorposten der Weltrevolution in der Hand halten.

In der Sowjetunion selbst übt der Leiter der Geheimpolizei, Jagoda, die oberste Kontrolle über die sowjetische Spanienhilfe aus. Die falschen Schiffspapiere stellt der Cbef der NKWD-Paßabteilung in Moskau, Genosse Mueller, aus. Denn die sowjetischen Frachter fahren unter fremden Namen und falscher Flagge nach Spanien; erst auf dem Heimweg flattert wieder die rote Fahne am Heck.

Unterdessen entstehen überall in den europäiscben Hauptstädten neue Export- und Importfirmen, in denen unauffällig ein Agent des NKWD die „Geschäfte" leitet.

Der Waffenhandel blüht

Der internationale Waffenmarkt wird nacb allem greifbaren Kriegsmaterial abgekämmt. Distinguierte Geschäftsleute, denen nicht der geringste proletarische Geruch anhaftet, tauchen in den Vorzimmern der Kriegsministerien auf. Auch das Dritte Reich liefert Waffen an die Volksfrontregierung in Spanien. Der griechische Industrielle Catsuropulos tritt als Vermittler auf. Er erwirbt Fokker-Maschinen, veraltete Maschinengewehre und anderes Kriegsgerät aus Deutschland. Der nationalspanische Gesandte in Berlin protestiert mehrmals gegen diese Waffenlieferungen, zuletzt am 6. Dezember 1938.

Die Sympathien der europäischen Mächte sind in diesen ersten Monaten des spanischen Bürgerkrieges, von Italien und Deutschland abgesehen, auf seiten der Madrider Volksfrontregierung, die sich bis zuletzt bemüht, den Schein der Legitimität zu wahren. Ihre Vertreter werden in den meisten westlichen Hauptstädten sebr freundlich empfangen, und auch dort, wo

man offiziell Neutralität wahren muß, öffnen sich doch die Hintertüren.

Der Kriegsminister einer westlichen Großmacht dreht die Visitenkarte nervös in seinen Händen. Ein bekannter Name aus der Hocharistokratie steht auf dem Büttenpapier.

„Ich lasse bitten!"

Der Besucher trägt einen Anzug vom besten Pariser Herrenschneider. Dezent legt er seine schwarze, dünne Aktentasche vor sich auf die Knie, als er in dem weichen Ledersessel Platz genommen hat.

„Ich bin gekommen, um von Ihrer Regierung eine Anzahl von Flugzeugen zu kaufen. Ich wüßte gern, ob Exzellenz zum Verkauf bereit wären. Wir zahlen den Preis, den Exzellenz bestimmen."

Das Gesicht des Kriegsministers erstarrt. Er erhebt sich von seinem Schreibtischsessel, stemmt die Hände auf die Schreibtischplatte und sagt aufreizend ruhig:

„Bitte, verlassen Sie sofort mein Arbeitszimmer!"

Verlegen lächelt der Aristokrat:

„Aber ich bitte Sie, Exzellenz, die spanische Republik muß im Interesse der Menschheit geschützt werden."

Eine Handbewegung bringt den Waffenhändler zum Schweigen.

„Ich bin Kriegsminister! Ich bin kein Kaufmann!"

Blockade im Mittelmeer

Am nächsten Tag erhält der Aristokrat im Hotel den Besuch eines bekannten Bankiers.

„Ich erfuhr zufällig von Ihrer Absicht, einige Kampfflugzeuge erwerben zu wollen."

Mit keinem Wort wird während der Verhandlung jedoch der Kriegsminister erwähnt, dem der Finanzmann diese Indiskretion verdankt.

„Also sagen wir viertausend Pfund pro Maschine", schlägt der Bankier vor. Der Adlige nickt.

„Einverstanden!"

Der Scheck, den der Exportkaufmann dem Bankier aushändigt, wird vom sowjetischen Geheimdienst gedeckt.

Fünfzig Kriegsflugzeuge, die bei der Modernisierung der Luftstreitkräfte überflüssig geworden sind, wechseln den Besitzer. Ein griechischer Frachter transportiert die Ladung durch das Mittelmeer. Auf der Kommandobrücke blickt der Kapitän des Schiffes sorgenvoll durch sein Fernglas. Neben ihm steht ein Mann im Ledermantel. Die slawischen Gesichtszüge deuten auf russische Herkunft. Argwöhnisch beobachtet er den Kapitän.

„Warum fahren Sie nicht schneller?"

„Schüren Sie mal das Feuer im Kessel und vermeiden Sie dann noch einen dick qualmenden Schornstein, der uns auf Meilen hinaus verrät. Ich habe keine Lust, mich von den Faschisten versenken zu lassen."

Alicante, das Ziel des Frachters, wird von Kriegsschiffen des Rebellen-Generals Franco blockiert. Dem griechischen Kapitän gelingt es nicht, die Blockade zu durchbrechen.

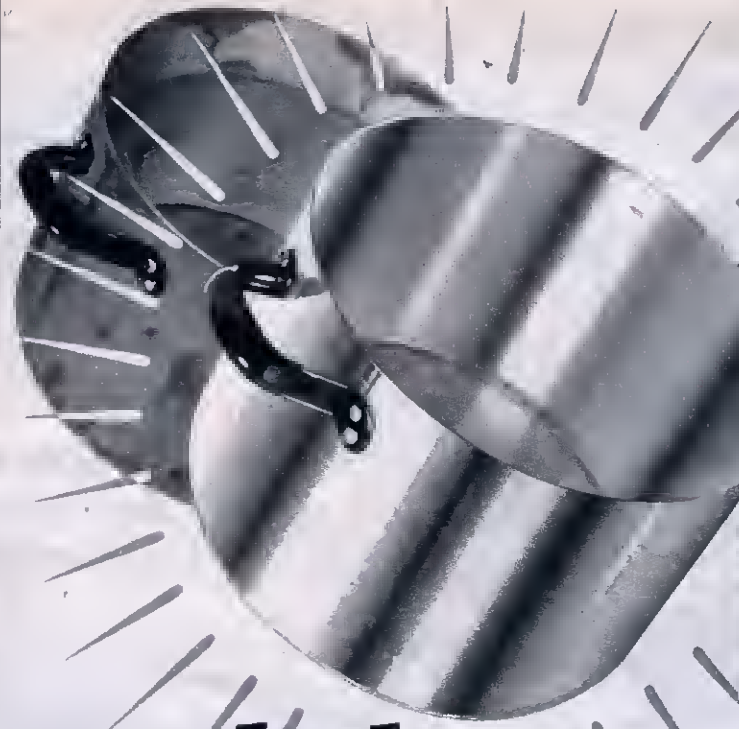
„Dann werde ich eben Barcelona anlaufen", sagt der Grieche. Der Mann im Ledermantel schüttelt den Kopf.

„Das werden Sie nicht!"

„Und warum nicht?" braust der Kapitän auf.

Im nächsten Heft:

Raub in der Bank von Spanien · 7 800 Kisten Gold für die Sowjetunion · Das Schreckgespenst in Madrid: die Fünfte Kolonne · Freibrief für Verbrechen



putzt blank wie nie zuvor

Das neue Zaubermittel für Ihre Töpfe...

Klarein

der schäumende Topfreiniger

Eine oft benutzte Bratenpfanne zu reinigen ist kein Vergnügen, aber...

...mit KLAREIN geht es im Handumdrehen, und das Ergebnis: wie neu!

Vergleichen Sie einmal!

Putzen Sie einen Topf mit KLAREIN und sehen Sie dann selbst den Unterschied zu Ihren anderen Töpfen! KLAREIN – eine glückliche Kombination von Stahlwolle und Spezialseife – löst allen Schmutz im Handumdrehen. Kein langes Schrubben und Einweichen mehr. Mit KLAREIN werden Ihre Töpfe innen und außen blitzblank und glänzend wie neu.

KLAREIN, der ideale Topfreiniger mit zweiseitig gefestigtem Rand ist formfest und haltbar.

1 Stück 20 Pfennig

5 Stück im Karton

Klarein bringt Glanz in jede Küche

Fahrlehrer(in)

der zukunftsreiche Beruf

Ihre Ausbildung erhalten Sie in 4- und 8-Wochen-Lehrgängen oder durch Fernstudium bei

Fahrlehrer-Fachschule SEELA, Braunschweig

Größte und vorbildliche Ausbildungsstätte im Bundesgebiet mit Internat. Verlangen Sie kostenlos u. unverbindlich 24seitige Aufklärungsschrift Z 4

Mehrzweck-Schreibtisch nur 89,50 DM direkt ab Werk

130x58x75 cm hoch in hell, mittel- und dunkelbraun.
Formschöner Sessel für jeden Haushalt und Büro DM 39,50
Ein Schrank für viele Möglichkeiten (Heim u. Büro) DM 68,50
Fahrb. Abstelltisch, unentbehrl. für Heim u. Büro DM 42,50
Bequemer Drehstuhl, denjeder gebrauchen kann DM 39,50
10 Tg. zur Ansicht. Bei Nichtgefallen Rückgaberecht. 3 J. Garant.
EKAWERK, HORN/Lippe, Abt. 85/C
Fordern Sie unverbindl. Farbprospekt. Kein Vertreterbesuch.

Achten Sie auf Kibek Teppich

Aus unserer großen Teppichkollektion bieten wir über 30 Qualitäten, die wir in dem Winterprospekt 60/61 zeigen, zu unseren unveränderten Herbstpreisen 1960 an. Fordern Sie die Musterkollektion mit diesen günstigen Angeboten von Abt. 47

Teppich-Kibek ELMSHORN

TARR
nach jeder Rasur

Das ist so angenehm: kühle, herrliche Frische ... belebendes Prickeln – wundervolles TARR! Welche Wohltat für die Haut, für Ihre Stimmung – welch angenehmer, sympathischer Duft. TARR wirkt männlich. TARR schafft Atmosphäre.

... auch als Geschenk immer willkommen!

entspannt und pflegt rasier-gereizte Haut

Bitte gleich

ein Postkärtchen schreiben an der Welt größtes Photohaus: „Sendet kostenlosen Photohelfer:". Sie bekommen dann diesen vergnüglichen Bildband, welcher Katalog und Lehrbuch zugleich ist, postwendend. Er bringt viel Freude und ebnet Ihnen auch den Weg zum Besitz einer preiswerten Kamera: alles mit nur einem Fünftel Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten, durch der Welt größtes Photohaus

DER PHOTO-PORST Abt. 318 Nürnberg

Sie wollen den Führerschein machen?

Sie können zu Hause schon mit der Schulung beginnen. Unsere neuartige Methode hilft Ihnen, Fahrstunden und Zeit sparen und sichert Ihnen besten Erfolg in Ihrer Fahrschule. Unterlagen mit Prüfungsbogen DM 9,80.
FABO Hamburg 19 Postfach 7708

LIEBE in

Ein Bericht über Alltäglichkeiten, von denen man nicht gern spricht. Zusammengestellt von Kurt Joachim Fischer

Die hier geschilderten Vorgänge und Namen sind so abgeändert, daß Ähnlichkeiten mit anderen Personen oder Geschehnissen nur Zufall wären.

Als das Sommersemester begann, sah Eva Steinkrüger, Studentin der Germanistik im vierten Semester, sich durch den Tod des Vormunds plötzlich einer bedrückenden Situation gegenüber. Das kleine Vermögen, das sie geerbt hatte, als ihre Eltern tödlich verunglückt waren, hatte ihr gerade das Studium ermöglicht. Der Vormund ließ sie in einem kleinen Mansardenzimmer wohnen, ohne Miete zu verlangen. So war sie bescheiden durch die vier Semester gekommen; manchmal hatte es nur zu trockenen Brötchen gereicht, immer dann, wenn sie sich etwas kaufte, was über ihren kleinen Etat ging – Dinge, die ein Mädchen eben braucht, um nett auszusehen.

Der Tod der Eltern und ihrer beiden jüngeren Brüder hatte sie als Siebzehnjährige getroffen. Sie hatte, inzwischen vier Jahre älter geworden, wohl überwunden, was an jenem Julisonntag geschehen war – als die Steinkrügers auf der Autobahn mit ihrem Wagen verunglückten –, aber die Schatten dieses furchtbaren Geschehens blieben.

Nun war auch noch der Vormund gestorben.

Eva Steinkrüger verlor das Mansardenzimmer. Ein anderes Zimmer kostete aber wenigstens sechzig Mark, und damit ging ihre Rechnung nicht mehr auf. Sie mußte selbst verdienen. Der studentische Vermittlungsdienst verschaffte ihr Arbeit: Sie kam als Packerin in eine Druckerei, erschöpfte sich bei Halbtagsarbeit in einer Kleiderfabrik, arbeitete im Haushalt, hütete Kinder und Hunde und geriet dann an einen Industriellen, dessen Archiv sie ordnen mußte.

Sie saß in der Bibliothek, archivierte die Bücher, die ungeordnet die Regale füllten, und katalogisierte Zeitschriften. Als sie mit der Arbeit fertig war, empfahl der Industrielle sie dem Syndikus seines Werkes. „Bei dem sieht es genau so katastropbal aus wie bei mir."

Die Arbeit war fast dieselbe wie vorher. Die Arbeit gefiel ihr. Aber der Mann, für den sie sie tat, gefiel ihr nicht. Dieser Syndikus war der Meinung, ein jedes junge Mädchen warte nur darauf, von einem erfolgreichen Manne umarmt zu werden. So blieb Eva Steinkrüger nichts anderes übrig, als diese erfreuliche Tätigkeit – erfreulich jedenfalls, was die finanzielle Seite betraf – wieder aufzugeben.

*

An einem Sommertag lag Eva Steinkrüger auf der Badewiese und sonnte sich, ausnahmsweise einmal faul. Ein wenig schläfrig dachte sie darüber nach, wie es weitergehen sollte. „Geld muß her! Vielleicht kommt einmal ein dicker Fisch geschwommen..."

Neben ihr lagen drei Frauen, sehr gepflegt, ungewöhnlich elegant, alle um die Vierzig. Frauen, denen anzusehen war, daß sie nicht wußten, was Sorgen sind. Frauen von dem Typ, den Eva bei ihren Babysitter-Abenden kennengelernt hatte: ihre Hunde waren ihnen wichtiger als ihre Kinder.

Sie hörte ihre Gespräche, ein unaufhörliches Geplätscher leerer Worte über Mode und Filme, Kleider, Parties und bevorstehende Reisen.

Nach einer Stunde ungefähr kam ein Mann dazu und begrüßte die Frauen. Eva hätte gern gewußt, welche der drei seine eigene Frau sein mochte, aber sie konnte es nicht herausfinden; denn er war zu allen dreien gleichmäßig höflich, bemühte sich aber offensichtlich, nicht mehr als reservierte Liebenswürdigkeit zu zeigen.

Er ging schwimmen, dann saß er im Gras, las in einer Zeitung und beteiligte sich nur hin und wieder an der Unterhaltung der Damen, die neben ihm saßen, ohne sich sonderlich um ihn zu bemühen.

Eva Steinkrüger spürte plötzlich seinen Blick. Als sie sich kurz zur Seite wandte, sah sie seine Augen forschend auf sich gerichtet. Es waren nachdenkliche Augen in einem ernsten, braungebrannten Gesicht. Sie wurde verlegen und sie wich, gegen ihren Willen, diesen Augen nicht aus. Aber dann stand sie auf, ging zum Wasser, und ihr Gang hatte die Sicherheit und Gelassenheit eines jungen Menschen, der sich seiner Jugend bewußt ist.

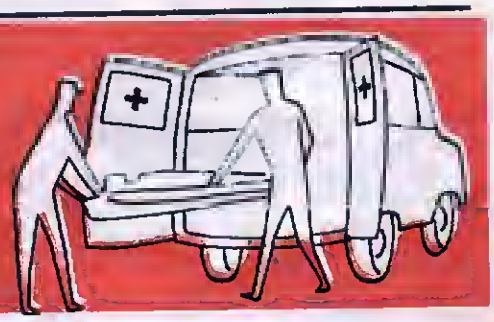
Während sie im Wasser schwamm,

Gefährlich lebt, wer nicht gut sieht...

Mit schlechten Augen sind Sie blind gegen die Gefahren im Verkehr.

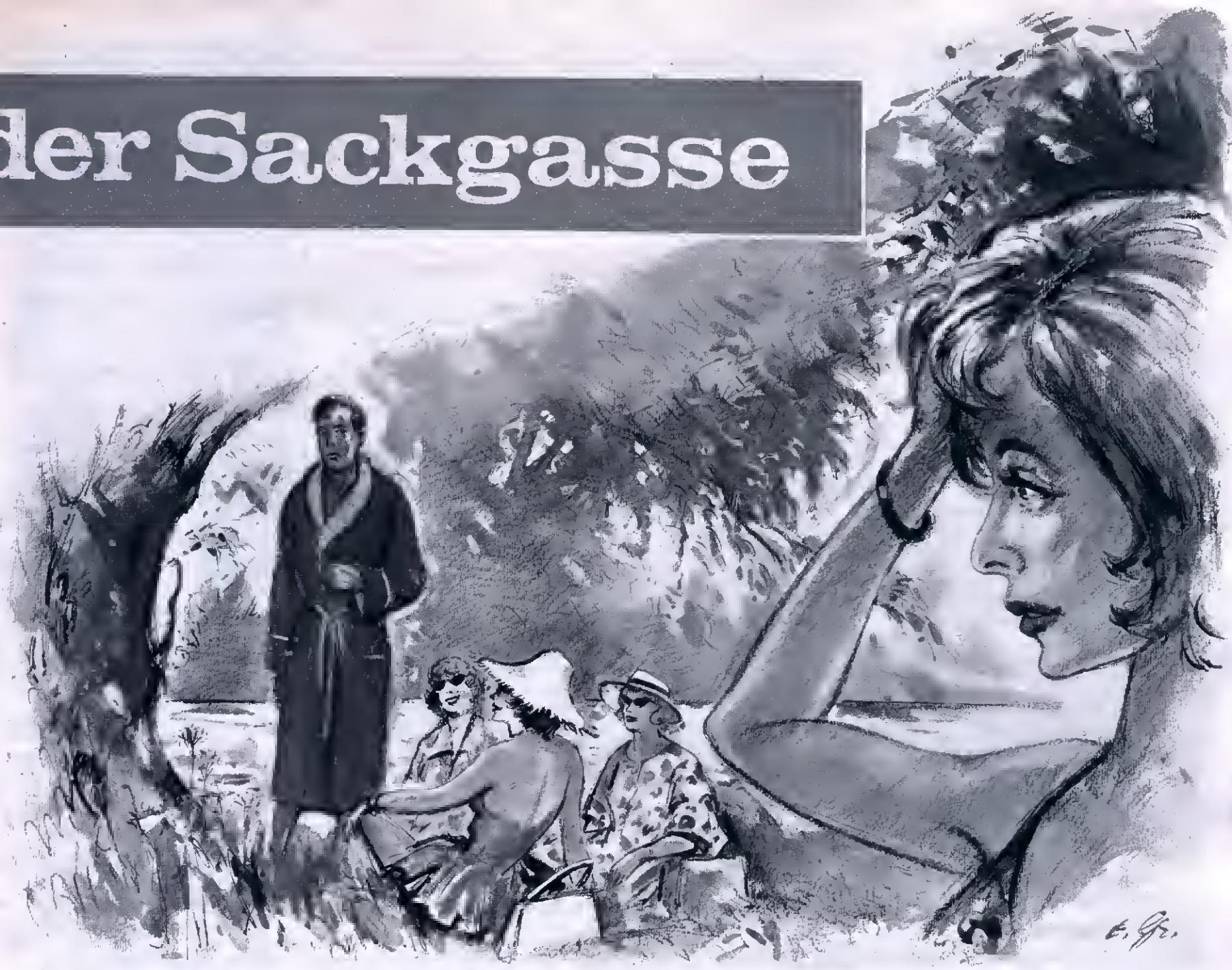
Darum lassen Sie Ihre Augen prüfen, bevor es zu spät ist!

Über 7 Millionen Erwachsene im Bundesgebiet gefährden sich und andere, weil sie sich auf ihre Augen nicht verlassen können. Und das Schlimmste dabei ist: Viele wissen es sogar, ohne etwas dagegen zu tun!



FA 61106

der Sackgasse



Als der Fremde zum Wasser ging, richtete Eva sich auf. Sie wollte sehen, wie er schwamm, und er enttäuschte sie nicht. Zeichnung Grazioli

stellte sie fest, daß der Mann sie unverwandt mit den Augen verfolgte. Aber sie empfand das – anders als sonst – nicht als Belästigung, im Gegenteil, sie freute sich darüber, daß sie ihm gefiel. Nach dem Bad ging sie an ihren Platz zurück, zog die Badekappe vom Haar, kämmte sich und legte sich zurück, um sich von der Sonne trocknen zu lassen. Sie spürte die Sonnenstrahlen und die Blicke des Mannes. Und dann hörte sie seine Stimme: „Ich gehe noch einmal ins Wasser, dann muß ich ins Büro zurück."

Als er zum Wasser ging, richtete sie sich auf. Sie wollte sehen, wie er schwamm, und er enttäuschte sie nicht. Er schwamm mit kräftigen, ruhigen Bewegungen, schnell und gewandt, zog seine Bahn geradeaus, wendete geschmeidig und schwamm zurück – fünfzig Meter Brust, ganz sportlich.

Dann kam er wieder auf die Wiese, blieb noch ein paar Minuten und verabschiedete sich mit gemessener Liebenswürdigkeit von den drei Damen. Im Vorübergehen warf er noch einen Blick auf Eva, und sie hielt diesem Blick stand. Aber sie bezwang sich, ihm nachzusehen, als er mit leichten Schritten zu den Kabinen ging.

*

Es war eine flüchtige Begegnung gewesen. Eva hatte diesen Mann aus den Augen verloren. Sie wußte nichts von ihm, nicht einmal, wer er war. Sie wußte nur, daß er ihr gefiel, und sie kannte auch den Grund: Es war seine männliche Gelassenheit, die Ruhe und Sicherheit ausstrahlte.

Zu Gleichaltrigen fand Eva Steinkrüger kein rechtes Verhältnis. Die meisten waren ihr zu oberflächlich; oft waren sie geradezu krampfhaft bemüht, sich unbekümmert und ausgelassen zu gehen. Sie schloß sich nicht aus, sie ließ sich sogar küssen, nun gut, warum sollte sie nicht… Aber wenn ihre Freunde und Bekannten meinten, sie sei schrecklich unmodern, weil sie die Beziehungen so sehr kompliziere, dann hob sie nur die Schultern und sagte: „Ich bin nun mal so."

In diesen Tagen verlor sie sich in Träume und Wünsche und spürte eine Sehn-

Für Sie: die Zahncreme mit 3 klaren Vorzügen!

★ Außergewöhnliche Reinigungskraft! Durch die feinsten auf dem Weltmarkt erhältlichen Reinigungsstoffe entfernt Kolynos Superweiß den Zahnbelag ebenso schonend wie gründlich. Der Wirkstoff „Lauryl-S" reinigt auch dort, wo die Zahnbürste nicht hinkommt und macht die zahnzerstörenden Bakterien und Enzyme unschädlich.

★ Mundfrische wie nie zuvor! Mit ihren ätherischen Bestandteilen erfrischt und belebt Kolynos Superweiß den ganzen Mundraum und hinterläßt eine kühle, saubere Frische, die lange anhält.

★ Neuartiger, herrlicher Geschmack! Die besondere Geschmacksnote der Kolynos Superweiß beruht auf einer Kombination erlesener aromatischer Ingredienzen aus überseeischen Ländern.

...ganz nach Ihrem Geschmack

Kolynos SUPER-WEISS ZAHNCREME

Die gelbe Tube mit der roten Flagge liegt im Fachgeschäft für Sie bereit.

Mutter und Tochter bezaubern. Wie machen sie es?

Nun, sie wirken anziehend und sympathisch durch reinen, jugendfrischen Teint. Sie wissen aber auch, daß sie ihn pflegen müssen; Schönheit will schließlich erworben und bewahrt sein. Ihr einfaches "Rezept" heißt: Natur-Kosmetik mit

Aok Waschcreme
Seesand-Mandelklete in der Tube

Aok Waschcreme, statt Seife anzuwenden, ist eine Wohltat auch für empfindliche Haut, beseitigt alle Unreinheiten und vorzeitigen Altersfältchen. In 3facher Wirksamkeit verhindet sie mildes Waschen mit belebender Massage und funktionsaktivierender Kosmetik. Und Aok Fettcreme mit köstlichem Mandelöl vollendet, was Aok Waschcreme Ihnen täglich neu schenkt: reinen Teint, schöne Hände.

Schönheits-Gutechein Nr. D 161
für eine 5-Tage-Gratiskur mit Aok Waschcreme. Mit Adresse und 30 Pfennig für Versandspesen bitte einsenden (oder Nr. angeben) an Aok Exterikultur, Bad Münster a/Stein.

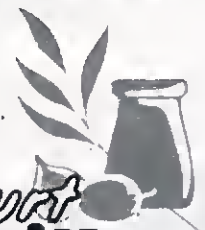
Aok NATUR-KOSMETIK
natürlich und deshalb gut

Leben Sie unbeschwert

Bereiten Sie Ihrer Verstopfung ein Ende

Weil sich die naturgewollte Zusammeneetzung der Darmflora verändert hat, wird unser Darm oft nur noch mangelhaft entleert. Es kommt zu Verstopfung, unreiner Haut, Übergewicht und schlechter Laune. Vielleicht ist das auch bei Ihnen der Fall? Dann müssen Sie sofort etwas Sinnvolles dagegen tun.

Jetzt gibt es Joghurt-Milkitten. Wohlschmekkende Diätwürfel aus Joghurt-Kulturen und naturreinen Früchten (ohne den geringsten chemischen Zusatz!). Sie fördern die biologisch richtige Entwicklung der Darmflora, die dafür sorgt, daß sich der Darm in kurzer Zeit naturgemäß u. zuverlässig wieder von selbst entleert. Joghurt-Milkitten gibt es in allen Apotheken.



Joghurt milkitten

Ein Natur-Heilmittel aue dem Medopherm-Arzneimittelwerk · München

LIEBE in der Sackgasse

sucht nach freundlich-lieben Worten, nach Zärtlichkeit. Und sie konnte es nicht verhindern, daß sie dabei an diesen Mann aus der Badeanstalt dachte.

Sie ertappte sich dabei, wenn sie durch die Straßen ging, daß sie wünschte, ihm zu begegnen. Aber die Wochen vergingen, ohne daß sie ihn sah.

Es wurde Herbst. Ende September. Eva Steinkrüger verließ ihr kleines Zimmer, um einzukaufen. Eine Baustelle versperrte ihr den Weg, sie mußte einen Umweg durch eine Nebenstraße machen, durch die sie noch nie gegangen war, eine kurze Straße, in der ein paar Villen standen.

Sie ging ein wenig neugierig durch diese fremde Straße. Plötzlich fühlte sie ihr Herz schneller schlagen: Neben einem Auto stand jener Mann aus der Badeanstalt. Er öffnete gerade die Tür, stieg ein, schlug die Tür zu, startete und fuhr davon. Das war in wenigen Sekunden geschehen; er konnte sie unmöglich gesehen haben.

Eva ging an dem Haus vorbei. Es war nicht groß, aber auffallend durch seine großzügig moderne Bauweise. Sie lächelte versonnen vor sich hin: So nah war der, an den sie in den vergangenen Wochen so oft gedacht, von dem sie geträumt hatte...

Sie ging an den nächsten Tagen immer wieder durch diese Straße. Aber sie sah den Mann nicht noch einmal. Sie konnte nicht einmal seinen Namen feststellen, denn an der Gartenpforte war kein Namensschild angebracht. Sie wurde mit der Zeit ärgerlich auf sich selbst: „Ich laufe einem Phantom nach. Ich mache mich lächerlich, wenn das so weitergeht." Sie begann zu resignieren.

Sie versuchte, sich durch Arbeit abzulenken. Aber es gab um diese Zeit nicht viel zu tun. Bis der studentische Vermittlungsdienst ihr einen guten Job anbot:

„Sie haben doch eine Schreibmaschine?"

Eva nickte erwartungsvoll.

„Da wären Manuskripte abzuschreiben. Juristische oder volkswirtschaftliche Sachen oder sowas ähnliches. Können Sie das?"

„Ich habe schon Dissertationen geschrieben, von denen ich kein Sterhenswort verstanden habe. Da werde ich das auch können."

Eva hekam die Anschrift eines Anwaltbüros.

„Sie schickt der Himmel!" begrüßte sie Dr. Hagen, ein 56 Jahre alter, unermeßlich dicker Mann. Dann schob er ihr einen Berg Manuskripte zu. „Das müssen Sie erst einmal ordnen."

Eva Steinkrüger wurde in ein geschmackvoll eingerichtetes Zimmer gesetzt und sich selbst überlassen. Sie ordnete diesen Wust von Blättern und mußte dann auf Dr. Hagen warten, der ihr die weiteren Anweisungen geben würde.

Die Tür ging auf, aber nicht Dr. Hagen erschien, sondern ein anderer stand vor ihr – der Mann, dem sie einmal in der Badeanstalt begegnet war. Jener Mann...

Er blieb in der halhoffenen Tür stehen und starrte Eva an wie eine Erscheinung. Er war so überrascht, daß ihm nichts anderes einfiel als die Frage:

„Was machen Sie denn hier?"

Eva Steinkrüger deutete auf den Berg von Manuskripten, die auf dem Tisch lagen. „Das soll ich für Herrn Dr. Hagen schreiben."

Er schloß die Tür hinter sich. Über sein Gesicht flog ein Lächeln. „Wir kennen uns doch... Ich entsinne mich... in der Badeanstalt... es ist schon eine ganze Weile her, nicht wahr?"

„Wir haben uns einmal flüchtig gesehen", verhesserte Eva ihn. „Aber ich habe Sie auch gleich wiedererkannt."

Sie standen ein wenig verlegen voreinander, und in diesem Augenblick kam, wie ein guter Geist, Dr. Hagen in das Zimmer.

„Da kann ich Sie gleich mit meinem Sozius hekannt machen: Herr Nagel. Alexander Nagel." Seine heiter lärmende Art überwand die etwas peinliche Situation. Eva und Nagel konnten sich unbefangen die Hand gehen, dann verließ Nagel das Zimmer. Er war im Inneren kaum weniger verwirrt als Eva, die sich zwingen mußte, Dr. Hagens Erklärungen und Anweisungen zuzuhören.

„Es wird vielleicht am besten sein, wenn Sie die ersten Tage hier schreiben, bis Sie sich eingearbeitet haben. Falls Sie eine Frage haben, kommen Sie zu mir."

Eva hatte immer Wert darauf gelegt, zu Hause zu arbeiten, wenn es sich um solche schwierigen Aufgaben handelte. Aber diesmal stimmte sie sofort zu.

Sie war wieder allein in dem Zimmer. Allein mit sich und ihrer neuen Arbeit und ihren Gedanken. Sie hoffte, Alexander Nagel würde noch einmal kommen. Aber er kam nicht. Sie war trotzdem glücklich – zu wissen, daß es ihn gab.

Als sie am Nachmittag aus der Kanzlei ging, die in einem modernen Haus auf über ein Dutzend Räume verteilt war, sah sie Klienten, ein paar Mädchen, die zur Kanzlei gehörten. Aber Alexander Nagel sah sie nicht.

Das war nun auch nicht mehr wichtig. Es gab ihn. Er wußte von ihr... Sie lief die Treppe hinunter, verzichtete

Auflösuugen unserer Rätsel aus Heft Nr. 19

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Baracke, 6. Stoltze, 11. Goldhaupt, 12. Ort, 13. Dee, 14. Ade, 15. Lid, 16. Bein, 17. Lore, 19. Ski, 22. Hai, 24. Stute, 26. Bon, 28. Menge, 30. Smetana, 33. Meissel, 34. Gellert, 35. Etagere, 37. Arsen, 40. Ger, 41. Runen, 44. Oel, 47. Ten, 49. Fron, 52. Eule, 55. Alm, 56. Ole, 57. Lea, 58. Ora, 59. Kokoschka, 60. Brunnen, 61. Heerlen. — Senkrecht: 1. Boot, 2. Arrest, 3. Code, 4. Kleie, 5. Eden, 6. Saal, 7. Tudor, 8. Oper, 9. Zeisig, 10. Erde, 16. Bit, 18. Ehe, 20. Kulisse, 21. Rot, 23. Antenne, 24. Samba, 25. Essen, 26. Belag, 27. Nager, 28. Maler, 29. Esten, 31. Mei, 32. Ner, 36. Ges, 38. Roller, 39. Elf, 42. Ute, 43. Entree, 45. Molke, 46. Muehe, 48. Laub, 50. Roon, 51. Neon, 52. Elch, 53. Lake, 54. Kain.

Silbenrätsel. 1. Immohilien, 2. Nonne, 3. Genius, 4. Rigorismus, 5. Okuli, 6. Schadow, 7. Schlaraffenland, 8. Effekten, 9. Rouleau, 10. Schafott, 11. Iltis, 12. Tändelei, 13. Utopie, 14. Anzug, 15. Taugenichts, 16. Intervall, 17. Omega, 18. Nektar, 19. Erdfloh, 20. Nichte, 21. Telegramm, 22. Saurier, 23. Charme, 24. Ebonit, 25. Irak, 26. Dilemma, 27. Einhrecher, 28. Tapioka, 29. Drillich, 30. Elgar. **In grosser Situation entscheidet der Charakter mehr als Geist und Wissen.**

Besieg den Schmerz!

Denken Sie immer daran: Schmerzen kosten Lebenskraft, deshalb sofort mit Melabon bekämpfen, denn Melabon spart Lebenskraft. Erleben Sie den Melabon-Effekt: Ein Schluck — ein Rutsch! — und rasch verklingend wie ein Ton schwindet Schmerz durch Melabon! Melabon nur in Apotheken.

Melabon

Ihre FÜSSE frei von Schmerz

durch dieses wohltuende Fußbad

Verzweifeln Sie nicht, wenn Ihre Füße schmerzen. Das viele Herumlaufen, Stehen und auch die Hitze können die Füße arg strapazieren. Wie wunderbar ist da ein belebendes Fußbad mit sauerstaffhaltigem Saltrat (rote Packung). In wenigen Augenblicken verschafft es Ihnen ein Gefühl des Wohlbehagens. Die verkrampften Füße entspannen sich. Die Poren werden geöffnet, das Blut zirkuliert wieder besser, und der Schmerz klingt ab. Nach einem Saltrat-Fußbad macht Ihnen das Gehen wieder Freude. In Apotheken und Drogerien.

Neues Fuß-Wohlbehagen verschafft Ihnen der antiseptische Saltrat-Fußkrem. Er erfrischt und erleichtert, tilgt unangenehmen Geruch und verhütet lästiges Jucken. Die Haut wird geschmeidig und widerstandsfähig. Ihre Füße verschönern sich. Saltrat-Fußkrem fleckt nicht, fettet nicht, deshalb ist er ideal.

Saltrat für wehe Füße

Dein Auto · Dein Geld · Dein Leben

Kurven-Notfälle

Eigentlich brauchen Sie diesen Artikel nicht zu lesen. Denn Sie fahren ja grundsätzlich langsam in eine Kurve, rechnen mit plötzlicher Strassenglätte, Hubbelpflasterstücken, Hindernissen und einem Reifen, der unvermittelt die Luft aushaucht. Wir schreiben nur deshalb über Notfälle, weil man manchmal falsch schätzt, hin und wieder für Sekundenbruchteile döst und weil das Leben hinterm Steuer überhaupt aus Überraschungen besteht. Und da Sie das auch selbst schon erlebt haben, werden Sie doch weiterlesen.

Im letzten Heft erfuhren Sie, wie man richtig „in die Kurve geht". Was wir taktvoll verschwiegen, ist die Tatsache, daß ein Auto nur so lange sicher kurvenfährt, wie seine Reifen festen Kontakt mit dem Pflaster haben. Und daß dies durchaus nicht so sicher ist wie der Steuerbescheid am Jahresende.

Es ist naß oder auch nicht naß; Sie sind schnell oder auch nicht schnell; jedenfalls will Ihr Auto plötzlich nicht mehr mit der Nase in die Kurve hinein, sondern mit dem Popo rutschend aus der Kurve heraus. Was tun?

Erste Regel: Nicht bremsen! Mit Bremsen wird alles noch schlimmer – es sei denn, Sie haben Platz genug, um den Wagen ein paar Meter geradeauslaufen zu lassen und dabei kräftig abzustoppen, ohne Bremse das Steuer herumzudrehen, wieder geradeaus mit Bremsen... und so weiter. Den Platz für dieses Manöver haben Sie so gut wie nie, und wenn doch, dann merken Sie es zu spät. Also nicht bremsen.

Zweite Regel: Sägen! Nicht den Baum ab, der im Weg steht, denn das wäre zu zeitraubend. Sondern mit dem Lenkrad sägen – so nennt der Fachmann einen Fahrtrick, der dem Wagen in zu schnell genommenen Kurven verblüffende Kursstahilität verleiht. Es ist nicht schwer: das Lenkrad bleibt in der Stellung, die der Kurvenkrümmung entspricht. Innerhalb dieses Einschlags bewegen Sie gefühlvoll das Steuer ruckartig hin und her, immer ein winziges bißchen über den toten Gang (Spielraum) hinausgehend. Sägen hilft freilich nur, wenn ein Ausrutscher sich ankündigt. Rutscht Ihr Heck erst einmal – es ist meistens das Heck – dann hat alle Sägerei keinen Zweck mehr.

Dritte Regel: Gegensteuern! Drehen Sie das Lenkrad in die Richtung, in die das automobile Hinterteil ausbricht, d. h. nach rechts, wenn es nach rechts rutscht, und nach links, wenn... also das ist klar. Damit wird die Schleuderbewegung des Wagens abgefangen. Steuern Sie falsch herum gegen, wird aus dem Rutschen ein vollendeter Kreisel und aus dem Auto vermutlich Schrott.

Oft schlägt beim Gegensteuern die Rutsch-Tendenz nach der anderen Seite um. Wieder gegensteuern, und dann wieder – mit der Zeit verliert der Wagen dabei seine wildgewordene Bewegungsenergie und findet in Ihre lenkende Gewalt zurück.

Nachher halten Sie am Wegesrand an, zünden sich mit zittrigen Händen eine Zigarette an und fühlen sich wie neu geboren. In Wahrheit sind Sie's auch.

Und im neuen Leben werden Sie jetzt noch vorsichtiger beim Kurvenfahren sein.

Im nächsten Heft:
Notbremsungen

---

auf den Fahrstuhl und bemerkte erst unten, als sie in der Tür stand, daß es heftig regnete. Als sie sich die Kapuze über das Haar zog, hörte sie Schritte hinter sich und eine bekannte Stimme:

„Sie werden doch nicht durch den Regen gehen wollen. Ich bringe Sie nach Hause."

Eva starrte auf Alexander Nagel, der, gerade aus dem Fahrstuhl gekommen, hinter ihr stand. „Ich sah Sie gehen, und da dachte ich..."

„Aber...", sagte Eva und wandte sich zu ihm um. „Das geht doch nicht."

„Es geht." Er faßte, ohne ihren schwachen Protest ernst zu nehmen, nach ihrem Arm und führte sie durch den Regen zu seinem Parkplatz.

„So lange habe ich Sie nicht mehr gesehen", sagte er, als sie in der schützenden Geborgenheit des Wagens saßen, „und nun sind Sie ausgerechnet in unserer Kanzlei aufgetaucht. Ein merkwürdiger Zufall, finden Sie nicht auch?"

Eva nickte leise. Sie saßen nebeneinander und schwiegen. Als sie fühlte, wie er näher rückte und sich ganz leicht gegen sie lehnte, da wich sie ihm nicht aus, sondern erwiderte den Druck seines Armes. Sie legte den Kopf zurück und schloß die Augen. Und lächelte wie in ihren Träumen...

Sie fuhren durch den nachmittäglichen Trubel der Stadt. Nur hin und wieder fielen ein paar Worte zwischen ihnen. Eine kurze, noch zögernde Frage von ihm nach ihrem Leben. Eine scheue Antwort, als fürchte sie, schon zu viel von sich zu sagen. Aber das Schweigen zwischen den wenigen Worten war beredt.

Alexander Nagel fuhr sie nach Hause. Sie saßen, als sie am Ziel waren, noch eine Weile still nebeneinander, bis sie sich die Hand gaben. Es regnete in Strömen, graue Dämmerung senkte sich auf die Stadt. Aber Eva Steinkrüger schien diese Stunde voller Glanz zu sein.

Sie freute sich auf den kommenden Tag. Endlich gab es in ihrem Leben etwas, auf das sie sich freuen konnte. Aber dann war sie doch betroffen über die zurückhaltend freundliche, konventionelle Art, mit der Alexander Nagel ihr begegnete. Sie sahen sich jeden Tag. Sie sprachen miteinander, aber immer waren es nur kurze, sachliche Worte, die sie wechselten, kaum ein persönliches. „Wie geht es Ihnen?" Mehr nicht.

Der Traum wollte sich nicht erfüllen. Vielleicht war es bei Alexander Nagel nur eine flüchtige Stimmung, eine sentimentale Laune gewesen, als er am ersten Tage ihre Nähe gesucht hatte...

Nach zehn Tagen war sie es leid. Sie war eingearbeitet, wußte, worauf es Dr. Hagen ankam. Die vierhundert Maschinenseiten konnte sie jetzt auch zu Hause schreiben.

Dr. Hagen war damit einverstanden. „Wenn Sie mal nicht weiter wissen, brauchen Sie mich nur zu anzurufen."

Als sie die Kanzlei verließ, war Alexander Nagel nicht da. Er war zu einem Termin auf dem Gericht. Wenn er zurückkam, würde sie fort sein.

*

Sie saß in ihrem Zimmer und schrieb. Sie zwang sich, nicht mehr an Nagel zu denken. Sie schalt sich töricht, anzunehmen, sie könnte diesem Mann etwas bedeuten. Illusionen... Träume...

Am fünften Tag nach ihrem lautlosen Auszug aus der Kanzlei klopfte es an ihre Zimmertür. Eva meinte, es sei die Wirtin. Es war Alexander Nagel.

„Was ist denn?" fragte Eva völlig verwirrt.

„Warum sind Sie einfach so weggegangen?"

Eva stand auf, blieb hinter dem Tisch stehen, hob die Schultern. „Ich arbeite lieber zu Hause."

„Ich habe Sie vermißt."

„Wirklich?" Eva schüttelte ungläubig den Kopf. „Sie sind mir doch aus dem Weg gegangen. ‚Guten Tag. Wie geht's?' und so... Mehr nicht."

„Wie kann ich denn in der Kanzlei sprechen? Vor den anderen. Wir waren doch nie allein."

Er kam langsam auf sie zu, und als er ganz dicht vor ihr stand, streckte er seine Arme aus, und Eva ließ sich in diese Umarmung fallen, als sei das alles vorbestimmt, als könne es gar nicht anders sein.

„Es ist Wahnsinn, was wir tun", flüsterte sie, aber sie tat nichts gegen das, was sie Wahnsinn nannte. Sie gab nach und ließ sich fallen...

Später sagte sie: „Und du bist mir doch ausgewichen, ich bleibe dabei!"

Er lachte. „Gut, ich bin dir ausgewichen. Mit voller Absicht sogar. Aber das hatte seinen guten Grund. Bei uns gibt es nämlich ein eisernes Gebot, daß man mit Angestellten oder anderen weiblichen Mitarbeitern..."

Sie legte ihm die Hand auf den Mund. „Ach, was für ein törichtes Gebot! Aber selbst, wenn es so wäre, würde es doch nichts an den Tatsachen ändern können."

Sie liebten sich.

Eva Steinkrüger fühlte, wie er bei ihr Geborgenheit und Verstehen suchte. Er kam oft zu ihr, schließlich kam er jeden Tag. Sie wurden einander vertraut, einer ging im anderen auf, sie glaubten füreinander dazusein. Und immer dann, wenn Alexander von sich sprechen wollte, wenn er das Thema Familie und Ehe anrührte, dann verschloß Eva ihm den Mund. „Ich will nichts wissen, was mich nichts angeht. Ich will nicht, weil ich ein schlechtes Gewissen habe."

„Du brauchst dir keine Vorwürfe zu machen. Das schlechte Gewissen käme mir zu, nicht dir."

Eva veränderte sich. Das Stille, In-sich-Gekehrte fiel von ihr ab, sie wurde heiter, strahlend. Sie lebte mit einem ganz anderen Gefühl.

Was Alexander Nagel von ihr wollte, das begriff sie immer mehr, je länger sie zusammen waren. Er suchte nicht nur die Umarmungen, die Küsse, die Zärtlichkeiten, die Gespräche – er suchte in ihr den Menschen, der von seiner Art war, bei dem er für seine Gedanken und Gefühle Widerhall fand.

Er brachte Eva Geschenke mit. Er kaufte nicht wahllos, sondern bedacht, nur Dinge, die ihrer Persönlichkeit, ihren Eigenheiten und ihrem Geschmack entsprachen. Er beschenkte sie, als ob er damit nichts anderes wollte als ihr Freude zu machen. Und er schenkte, weil er die Gesten der Freude, der Dankbarkeit, des Beglücktseins brauchte, jene Gesten und Regungen, deren nur Menschen fähig sind, die aus dem Herzen leben.

Eva liebte ihn unbefangen, nur mit dem Herzen. Und sie gab ihm diese Dankbarkeit, dieses Beglücktsein, das er bei ihr suchte und das er wie eine Anerkennung brauchte, aus ehrlicher Freude, wie ein Geschenk.

Alexander Nagel lebte zwei Leben. Das eine lebte er mit Eva Steinkrüger, das andere lebte er für sich selbst. Aus seinen Bemerkungen, die dann und wann fielen, aus der Niedergeschlagenheit, die er schweigsam zu überwinden suchte, fühlte sie heraus, daß es in seinem, dem anderen Leben Sorgen und Probleme gab, daß er, der als Anwalt einen Namen besaß, der weithin bekannt und geschätzt war, der ein großes Haus führte, doch ganz einsam war.

Er sprach nicht von seinen Sorgen und Problemen. Und Eva vermied es, ihn danach zu fragen. Sie tat, als wisse sie überhaupt nicht, daß er verheiratet sei. Sie wußte es und sie wußte – oder ahnte doch – auch, daß Alexander Nagel eines Tages nicht mehr kommen würde. Aber daran wollten sie nicht denken. Sie wollte diese Zeit auskosten, solange er noch da war.

Wenn diese Zeit einmal vorbei sein würde, dann würde sie bereit sein, zu verzichten. Das hatte sie sich vorgenommen. Sie war in eine Welt eingedrungen, die für sie tabu sein müßte. Wenn sie einmal Forderungen an Alexander Nagel stellen würde, dann würde sie scheitern. Dessen war sie sich vollkommen bewußt.

So nahm sie jeden Tag wie ein Geschenk. Sie grübelte nicht über Recht oder Unrecht, über Moral oder Unmoral. Sie liebte diesen Mann und sie wußte, daß er sie liebte. Sie nahm die Dinge, wie sie waren, und nicht, wie sie eigentlich sein sollten oder nicht sein dürften. Und sie verschloß sich vor dem Gedanken, das, was sie tat, als verwerflich anzusehen.

Einmal sprach sie mit Alexander Nagel offen darüber: „Wir sind alt genug, um zu wissen, daß das nicht ewig so weitergehen kann. Darum bin ich dankbar für jeden Tag, bis zu der Stunde, in der es vorbei sein wird." Er hielt sie im Arm, als sie das sagte, und sie war froh, daß er nicht protestierte: „Das wird niemals sein!"

Er schwieg.

*

Einstweilen sind sie noch beieinander.

Eva Steinkrüger lebt ihren Tag als Studentin. Er lebt sein Leben. Sie treffen sich. Das ist alles.

Eines Tages wird das vorbei sein. Irgendwann, von außen her, wird diese Verbindung gesprengt werden. Eva Steinkrüger ist jeden Tag darauf gefaßt.

Wie es mit Alexander Nagel steht, weiß sie nicht.

So wartet sie lächelnd. Aber wenn sie, jetzt mehr und mehr, über sich nachdenkt, dann weiß sie doch, daß alles, was sie tut, gegen die Ordnung ist.

„Aber – was soll ich machen! Ich habe es nicht gewollt. ‚Es' hat es gewollt..." Damit bringt sie ihr Gewissen zum Schweigen.

Und damit gesteht sie sich nirgendwann ein, wie ausweglos alles ist, was da geschieht.

Als ob das eine Lösung wäre...

(Wird fortgesetzt)

Dr. Brand gibt Rat und Antwort

Dr. Brand, unser psychologischer Mitarbeiter, nimmt jede Woche in der „Frankfurter Illustrierten" zu menschlichen Problemen Stellung. Haben Sie Fragen oder Anregungen, dann schreiben Sie bitte an die Redaktion, zu Händen von Dr. Brand. Wünschen Sie Briefantwort, dann vergessen Sie das Rückporto nicht. Und bitte, geben Sie keine Postlageradresse an.

Guter Geist des Hauses

Frau Ungenannt (40) schreibt:

Mein Mann ist „Manager" und so sehr beschäftigt, daß er sich um häusliche Dinge nur dann kümmert, wenn daheim nicht alles den gewohnten Gang geht. Ich habe die Aufgabe, ihm alles Unangenehme fernzuhalten, und das tue ich auch. Nun haben wir eine 18jährige, wenig praktisch veranlagte, dafür aber künstlerisch begabte Tochter, die das Abitur machen soll. Seit einiger Zeit kennt sie einen 24jährigen jungen Mann, was zu meiner größten Sorge geworden ist, seit mein Mann unserer Tochter den Umgang mit ihrem Bekannten in schroffster Weise verboten hat. Mein Mann weiß zwar, daß sich die jungen Leute in einem Klub treffen, aber er ahnt nicht, daß es bei diesem Treffen im Klub nicht geblieben ist.

Die beiden treffen sich mit meiner Erlaubnis, aber ohne Wissen meines Mannes, in unserem Haus, und zwar immer in meinem Beisein und im Beisein unserer Haushälterin. Mir selbst ist der junge Mann sympathisch. Ich habe ihn genau unter die Lupe genommen und mit meiner Tochter darüber geredet. Tatsache ist, daß er einen guten Einfluß auf unser etwas herrisches Kind ausübt. Auch beruflich ist alles in bester Ordnung. Er hat eine solide Position in einem angesehenen Unternehmen. Aber wie gesagt, mein Mann lehnt ihn ab, und zwar einzig und allein aus dem Grund, daß er kein Akademiker ist.

Bekannte von mir, die den jungen Mann kennen, halten mein Verhalten für richtig. Trotzdem bedrückt mich die Sache mit dem vor meinem Mann geheimgehaltenen Treffen in unserem Haus. Ich habe meinem Mann gegenüber Gewissensbisse. Soll ich die Freundschaft der beiden weiterhin dulden und begünstigen?

Dr. Brand antwortet:

Sie sind wirklich der gute Geist des Hauses, weil Sie dafür sorgen, daß sich Ihre Tochter in dieser heiklen Situation nicht von allen guten Geistern verlassen fühlt. Sie haben den Bekannten Ihrer Tochter auch nicht kritiklos hingenommen, sondern ihn gründlich auf Herz, Charakter, Renommee und — Beruf geprüft. Schätzungsweise haben Sie als lebenskluge und erfahrene Frau auch mit einkalkuliert, daß durchaus noch nicht feststeht, ob das junge Paar wirklich „füreinander bestimmt" ist, oder ob es sich eines Tages wieder trennt. Aus diesem Grund möchten Sie durch Ihren Schachzug auch die beiden unter Kontrolle halten.

Eigentlich also verhalten Sie sich in dieser Situation richtig, und trotzdem — das mag paradox klingen — handeln Sie falsch. Es ist und bleibt bedenklich und gefährlich, wenn ein Kind in eine „Erziehungsspaltung" der Eltern gerät und von dieser Spaltung auf der einen Seite einen Vorteil hat, während es sich von der anderen Seite unverstanden, ungerecht behandelt und an die Kette gelegt fühlt.

Außerdem lassen sich die Geheimtreffen in Ihrem Haus auf die Dauer nicht geheimhalten. Wie ich Ihren Mann einschätze, gibt es wahrscheinlich eine fürchterliche Szene, wenn er per Zufall dahinterkommt.

Sie können und sollen der gute Schutzgeist der beiden bleiben, aber gleichzeitig ist es Ihre Aufgabe, Ihrem Mann eine Brücke in die Gefühls- und Gedankenwelt der jungen Menschen zu bauen. Wenn Ihr Mann eines Tages hinter die Heimlichkeiten kommt, bezahlen Sie Ihre bis jetzt betriebene Diplomatie des Herzens unter Umständen mit dem Verlust des Vertrauens, das Ihr Mann zu Ihnen hat.

Wollen Sie das?

Was ist eigentlich

Idiosynkrasie?

Unter Idiosynkrasie versteht man eine krankhafte Abneigung gegen oder eine außergewöhnliche Reaktion auf bestimmte Stoffe — (Arzneien, Gräser, Früchte usw.). Ein anderer Ausdruck für Idiosynkrasie: Allergie. Idiosynkrasie hängt nicht nur mit organischen, sondern häufig auch mit seelischen Störungen zusammen.

Falsche Bahn

Fräulein Ursula (27) schreibt:

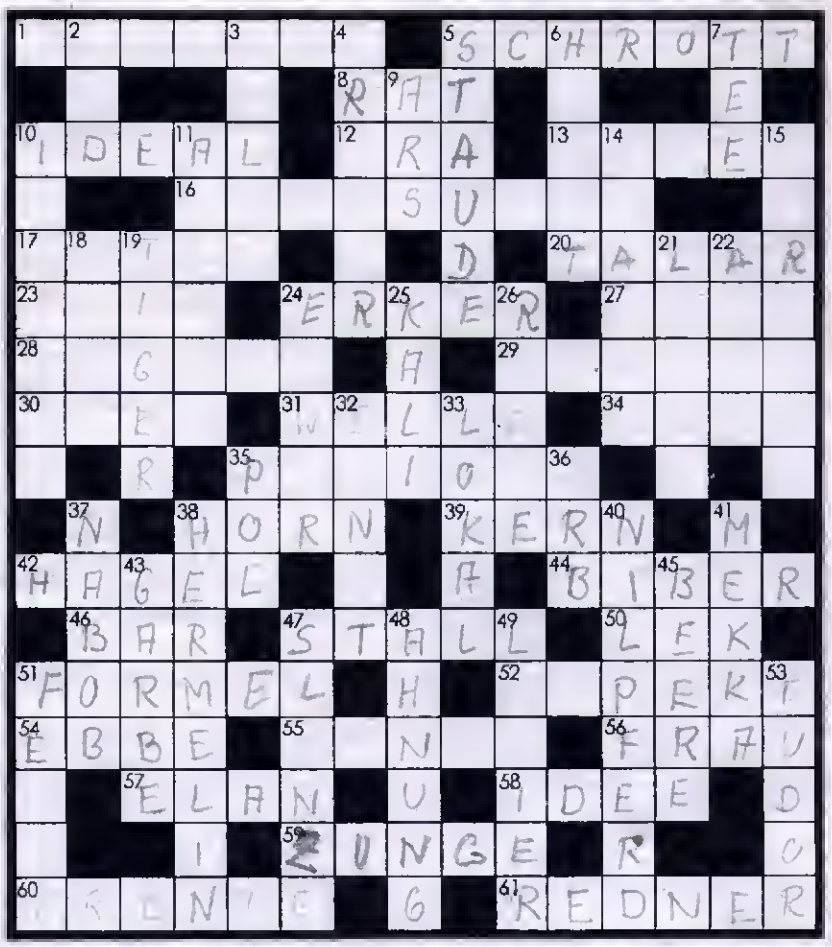
Bin zur Zeit Straßenbahnschaffnerin. Vor 13 Monaten warb ein Kollege Fahrer um mich. Ich zeigte auch Gegenliebe. Der Kollege war schon zweimal verheiratet. Plötzlich, vor drei Monaten, sah mich dieser Herr nicht mehr an. Er würdigte mich keines Grußes mehr, und das ohne Grund und ohne mit mir darüber gesprochen zu haben. Trotzdem liebe ich ihn über alles.

Elternliebe kenne ich nicht. Seit meiner Geburt und bis zu meinem 14. Lebensjahr war ich bei meiner Großmutter. Obwohl meine Eltern leben, bin ich für sie nicht da. Der Kollege Fahrer, der mich so bitter enttäuscht hat, ist 42 Jahre alt.

Dr. Brand antwortet:

Tja, Fräulein Ursula, da sind Sie wohl in die falsche Linie gestiegen. Laufen Sie dem Mann nicht länger nach und trauern Sie ihm auch nicht nach. Zwei Ehen haben bei dem nicht gehalten, und schätzungsweise hat es nicht an den Frauen gelegen, wenn er jedesmal wieder den Abschied nahm — oder bekam.

Gerade Ihnen möchte ich noch einen besonderen Rat geben. Sie haben keine Elternliebe gekannt, Sie sind immer ein „Aschenbrödel des Lebens" gewesen. Menschen wie Sie sind noch leichtgläubiger als andere, wenn jemand von Liebe spricht. Glauben Sie ruhig und unentwegt, daß es auch für Sie Glück und Liebe gibt. Aber sehen Sie sich den Menschen genau an, der Ihnen das alles verspricht. Das haben Sie bei dem Kollegen Fahrer bestimmt nicht getan.



Waagerecht: 1. Nahkampfwaffe, 5. Alteisen, 8. Titel, 10. Vorbild, 12. Papageienart, 13. röm. Göttin des Ackerbaues, 16. Krankheit durch Übertreten der Gallenfarbstoffe ins Blut, 17. Angehöriger der Fliegerformation, 20. Amtsrobe, 23. Flachs, 24. Hausvorbau, 27. Wort für Mutter, 28. svw. Vorbild, hochverehrtes Wesen, 29. in seiner Art Einziges, Seltenes, 30. Wasserstrudel, 31. Haarbüschel, Schopf, 34. christl. Heiliger, 35. Kreislauf, Zeitabschnitt, 38. Blasinstrument, 39. Fruchtinneres, 42. Niederschlag von Eisstücken, 44. Nagetier, 46. Likörstube, Nachtlokal, 47. Viehwohnung, 50. lk. Rheinarm, 51. Normgröße, Maß, 52. Hauptstellungen der Planeten, 54. Gezeit, 55. lat.: Anhang, Zubehör, 56. Ehegattin, 57. Schneid, Schwung, 58. Geistesblitz, 59. Teil des Mundes, 60. Spöttelei, 61. Vortragender.

Senkrecht: 2. span. Held, 3. ber. Mathematiker, 4. Rennpferd, 5. Hundekrankheit, 6. Speisefisch, 7. Getränk, 9. lat.: Kunst, 10. Gestalt aus „Wallenstein", 11. phönikischer König, 14. Gardinenstoff, 15. Gittergewebe, 18. Teil des Weinstocks, 19. große Raubkatze, 21. Bettuch, 22. ostsibir.-mandschurischer Grenzfluß, 24. Torgatter, 25. Düngemittel, 26. Hetzhund, 32. feierliche Amtstracht, 33. Gaststätte, 35. Drehpunkt, 36. dt. Mediziner †, 37. ind. Reicher, 38. wertvolles Pelzwerk, 40. Paarzeher d. afrikan. Fluß- u. Seengebiete, 41. ber. arab. Wallfahrtsort, 43. Ährenbündel, 45. Strauchfrucht, 47. Prägestempel, 48. Vorgefühl, 49. Abführmittel, 51. ital. Atomphysiker, 53. engl. Dynastie.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a – as – bie – big – bor – cha – che – chi – ce – der – der – des dez – di – dier – dou – drei – dü – e – e – eck – er – er – ern – eu – eu – fich – fin fund – gel – glas – gre – in – is – ker – kla – kra – lan – län – li – li – lie – lit – mer na – na – nat – ne – ne – nen – net – neu – ni – no – non – non – on – on – ot pa – pi – re – re – ren – ri – ri – rin – ro – sa – schwär – sens – si – sit – son – te te – te – tel – ter – ti – trek – tri – umpb – vi – vi – vo – vous – zenz – sind 29 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben abwechselnd gelesen ein Wort von Gorch Fock ergeben. Ch = ein Buchstabe.

1. hochwüchsiges Nadelholz
2. Holzblasinstrument
3. das Sichgebenlassen
4. Trabant, Leibwächter
5. geometr. Figur
6. Papstname
7. Schöpfer der organ. Chemie
8. Schmetterling
9. Unsinn
10. Hüftweh
11. Stadt bei Rom
12. Sprengstoff
13. Schlingpflanze
14. Oper von Verdi
15. Infanterist
16. einheimische Schlange
17. Edelgas
18. Stoffart
19. Erdteil
20. Borte, Besatz
21. amerik. Erfinder †
22. Motorschlepper
23. Stelldichein
24. große Hunderasse
25. Nachprüfung
26. griech. Tragödiendichter
27. Siegesfreude, Erfolg
28. Schöpfer
29. Bodenertrag

Anflösungen unserer Rätsel aus Heft Nr. 19 auf Seite 42

FRANKFURTER ILLUSTRIERTE • DAS ILLUSTRIERTE BLATT

CHEFREDAKTION: GERHARD HOFMANN. Verlag Frankfurter Illustrierte Wirthle, Kluthe & Co. KG., im Verlagshaus Frankfurter Societäts-Druckerei, Frankfurt a. M., Frankenallee 71—81. Tel.: Sammelnummer 33 05 01. Fernschr. 0411655. Die FRANKFURTER ILLUSTRIERTE erscheint wöchentlich — Heftpreis 60 Pf, bei Zustellung ortsübliche Gebühr. Bezug durch die Post monatlich 1,91 DM zuzüglich 9 Pf Zustellgeld. — Für unverlangt eingehende Einsendungen keine Gewähr. — Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH. und HABRA-Kupfertiefdruck, Darmstadt.

Die FRANKFURTER ILLUSTRIERTE darf nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. — In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I., Freyung 6. Printed in Western Germany

Belgien bfr. 9. — · Dänemark dKr. 1.40 · England sh. 1/6 · Finnland Fmk. 70. — · Frankreich NF — .90 · Holland hfl. —.70 · Italien Lire 120. — · Norwegen nKr. 1.40 · Österreich S. 4.50 · Portugal Esc. 7. — · Schweden sKr. 1. — incl. oms · Schweiz sfr. — .70 · USA $ — .25

Richtungweisend .... Küchengerecht ...

Sehen Sie bitte, was in diesem 125 Liter „Bauknecht" steckt ... Wir meinen nicht nur den großen Vorrat an Lebensmitteln und Flaschen, die man hier unterbringen kann – wir denken auch an die zweckmäßige Innenaufteilung mit dem „Nur-Abstellflächen-System" – wir denken an den praktischen Tür-Ausbau – wir denken an die küchengerechte Höhe von 82 cm zum An- oder Unterstellen in Einbauküchen ... Ja, Bauknecht weiß, was Frauen wünschen. Millionen Bauknecht-KühlschrankBesitzerInnen bestätigen dies stets aufs Neue!

T 125 - Vollkomfort und doch so preiswert! Flachverdampfer mit Schnellkühlfach, Abtau-Automatik spart Strom und Zeit, Fleischschale mit Intensivkühlung, teilweise klappbare Zugroste, Türfach für große Liter-Flaschen, Eierleiste, Butterfach für „milde Kälte", und das alles für nur **DM 419.–** (Gemüseschale DM 16.–, Aromaschutz DM 5.–).

KS 40

Vollraum - Nutzung, Aromaschutz, Flachverdampfer, Abtau - Automatik

Bauknecht

weiß, was Frauen wünschen

GUTSCHEIN
für den interessanten, farbigen Kühlschrank-Prospekt. Bitte ausschneiden, auf Postkarte kleben und absenden an G. BAUKNECHT GMBH. Stuttgart-S.

OSKAR'S SCHNAPSIDEEN

VON CEFISCHER

Ein neuer Hut – und nicht beachtet

Oskar-Bücher erhalten Sie bei allen Buch- und Zeitschriftenhändlern zum Preise von DM 2,85

SCHWERE JUNGS

Gezeichnet von Gerd Sallaberger

„Und bitte zwei Hochglanzabzüge, neun mal zwölf, für mein Fräulein Braut!"

In die moderne Waschmaschine gehört eine besondere Lauge!

Darum hat Henkel das Spezialwaschmittel dixan geschaffen.

So, wie man einem Freund vertraut,
vertraut man der Senoussi.
Sie ist verläßlich gut.

Ein Zeugnis der Freundschaft